Pol. g.
962
w

Pol. g.
962 m
Volk
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das

Volk und die Partheyen.

Nebst

einem Anhange über die

freie Presse.

Heilbronn,
Verlag von C. Drechsler.
1844.

174. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Was ich hier übergebe, ist das Bruchstück einer größeren Arbeit; sie ganz zu geben, mag nicht an der Zeit seyn.

Unter der dogmatischen Form, die ich zu wählen oft gezwungen war, sind keine Abstraktionen, wie sie ein müßiges Gehirn gebären kann, sondern Erfahrungen verborgen; — Erfahrungen, die mir selbst wieder zur Natur geworden sind.

Dieß ist Grund genug, warum ich Namen und Persönlichkeit nicht vordränge. Denn die Sitte unserer Tage, nicht blos zu erzählen, was man im wechselvollen Leben errungen, sondern auch, wie man es errungen hat, erscheint mir als zu viel Eitelkeit auf die Persönlichkeit, oder aber als eine Indiscretion am eigenen Innern.

Ich rede darum nicht davon, welche Männer in der Vergangenheit mir Meister gewesen sind, wer Alles in der Gegenwart auf mich gewirkt hat. Was ich von Fremden empfangen habe, ist durch Mühe und Arbeit des Innern mein eigen geworden; ich allein dünke mich Mann genug, um dafür einzutreten.

An und für sich macht diese meine Schrift keinen Anspruch, als den, daß sie da ist. Sie berührt andere Meinungen nicht, um dieselben anzugreifen und zu ändern, — ein vergeblich Geschäft! — sondern nur, um die eigene Meinung aussprechen zu können. Ich möchte den Verdacht abweisen, als hätte ich geschrieben, in der Absicht, auf andere bestimmend zu wirken. Eine solche Absicht ist in allen Fällen ein Hochmuth. Ein Glück großer Naturen ist es, daß sie, ohne es zu wollen, wirken; dem Bescheidenen bleibt nichts übrig, als zu der Festigkeit der Seele zu kommen, die Nichts fürchtet, nicht allzuviel hofft, und alsdann so zu reden, daß Jeder verstehen kann, was gemeint sey. Dieß letztere wünschte ich erreicht zu haben.

Ich habe versucht, für einfache Dinge die einfachsten Worte zu brauchen, und habe ernstlich nach dem Maaß gerungen, welches die Männer des Alterthums soviel größer macht vor den Männern unserer Zeit.

Wo aber im gemessenen Gange meiner Rede ein wilderes Drängen sichtbar wird, da möge man dieses einer heißen und ganz jugendlichen Seele verzeihen, die sich eben erst aus dem Chaos zügelloser Phantasie und

der, unserer Zeit anklebenden, Zerrüttung in die klare Wirklichkeit herausgerettet und kaum erkannt hat, daß Leidenschaft nichts fromme, und daß uns Sterblichen die Kraft ausgehe, sobald wir wähnen, das Individuum könne sich gegen die strengen Mächte überheben.

Fast einsam, sogar ohne Freunde stehe ich im Leben, wie in meiner Anschauung der Dinge. Nicht blind, aber von Herzen hasse ich den Radicalismus; schien ich doch schon, da ich kaum die Kindheit überschritten, bestimmt, ihn unter den seltsamsten Formen als meinen Gegner zu treffen.

In diesen Kämpfen habe ich gelernt, daß wahrer Trost wider diese Pest des Vaterlandes nur in wahrer Liebe zum Vaterland liege. Diese Liebe erschien mir als ein Stern, welcher stets erlischt, wenn wir dem Zuge der Partheyen folgen. Ich sah, wie er in Vielen, die berufen schienen, unterging, nicht, weil sie den Willen gehabt hätten, ihn zu vertilgen; nein! weil sie sich zur Meinung verlocken ließen: als ob es ein Höheres sey, zu verstehen, was Gott und Freiheit heiße, als diesen Gott und diese Freiheit zu lieben, und diese Liebe zu hegen und zu pflegen.

Auch habe ich im Sturm des Schicksals erkannt, daß es einer freien Seele und einer werkthätigen Liebe zum Vaterland würdiger sey, wider die hereinbrechende Macht armseliger, radicaler Mittelmäßigkeit zu kämpfen, als durch thörichte, hohle Opposition die Fürsten noch weiter

in die Arme derjenigen Parthey zu treiben, welche nicht weniger Uebles an Deutschland gethan, als der Radicalismus. Denn unter solch unseligem Beginnen leidet allein das große, einst so freie, deutsche Volk.

Vom Murgthal auf dem Schwarzwalde.
Im August 1843.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

I. Einleitendes. . . . . 1.

II. Die Partheyen.

Im Allgemeinen 13

Der Radicalismus 47

Die Canaille 135

Der Absolutismus 143

III. Das Volk.

Fürst, Volk und Geist 161

Misbildungen 215

1.) Die Constitutionen 219

2.) Das falsche Justemilieu und das falsche Gleichgewicht 237

3.) Die Bureaukratie 251

IV. Anhang.

Von der freien Presse 257

V. Schlußwort 313

Inhalt.

Seite.

I. Einleitendes. . . . . 1.

II. Die Partheyen.

Im Allgemeinen 13

Der Radicalismus 47

Die Canaille 135

Der Absolutismus 148

III. Das Volk.

Fürst, Volk und Geist 161

Mißbildungen 215

1.) Die Constitutionen 219

2.) Das falsche Justemilieu und das falsche Gleichgewicht 237

3.) Die Bureaukratie 251

IV. Anhang.

Von der freien Presse 257

V. Schlußwort 313

I.

Einleitendes.

„Alles Gescheidte ist schon gedacht worden; man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken."

Goethe.

1.

Mit Recht hat ein Neuerer versucht, vor allem die politischen Partheien zu scheiden und einem Jeden klar zu machen, welcher Parthei er selbst angehöre *).

Er hat seine Erläuterungen an zunächstliegende natürliche Verhältnisse geknüpft und behauptet: der Geist eines jeden Menschen habe einen unverwüstlichen Grundzug, welcher, so mannigfach auch Erfahrungen und Verhältnisse den Menschen ändern, doch aus allen Handlungen immer wieder hervorleuchte.

Er hat ausgeführt: daß Einer sein Lebenlang ein Kind oder ein Jüngling im Geiste bleiben, und ebenso schon als gemessene, ja ganz alte Natur geboren werden könne.

Gleiches sucht Gleiches; so sollen auch allenthalben im Staate vier große Partheien erscheinen, welche in ihren Lebensäußerungen den Charakter einer der vier Lebensstufen tragen.

Darnach würden alle unerfahrenen, knabenhaften Geister als Radicale, — alle jugendfrischen als Liberale, — alle gereiften als Conservative, — alle alten Naturen endlich als Absolutisten sich je zu gleichen Zwecken in vier Partheien vereinigen.

So einfach diese Idee auftritt, so fruchtbar wird sie in ihren Folgerungen.

---

*) Beob. a. d. östl. Schweiz Nro. 2—13. Nro. 28 ffg.

Als letztes praktisches Ziel verlangt sie die Vereinigung aller jugendfrischen und reifen Geister, mit andern Worten: die Bildung einer liberalconservativen Parthei. Nur dadurch scheint ihr die Herrschaft über einen allzuzähen Absolutismus und die Zügelung des allzuleichtfertigen Sinnes der Radicalen möglich.

Treffender und dem gesunden Sinne verständlicher läßt sich der Punkt nicht bezeichnen, von dem aus ein organischer Fortschritt möglich ist. Und doch wird der Versuch zur Bildung einer solchen Parthei durch die geistige Kraft und die Lebenszeit Eines bedeutenden Menschen, welcher ihr den Mittelpunkt leiht, bedingt seyn, und auf die Dauer am Leben selbst scheitern, wenn sie nicht auf einer unsterblichen Basis ruht, die sie vom einzelnen Geiste weniger abhängig macht, sie durch emporquellendes Leben frisch erhält und vor allem Dogma, vor jeder Doktrine schützt.

Diese Basis ist das Volk.

Denn an und für sich ist kein Land der Erde so reich an liberalen und zugleich ernsten Männern, daß diese, wie die Radicalen und Absolutisten, eine Parthei bilden, ja auch nur als Parthei — wohl aber als Leiter des Volksgeistes — bezeichnet werden könnten.

Jedes Land mag sich preisen, wenn es nur Einige unter seinen Bürgern zählt, die reif und jugendfrisch zugleich über Dinge des Staates zu urtheilen vermögen. Noch glücklicher sind aber diese Wenigen zu nennen, so es ihnen vergönnt ist, sich zu treffen, sich gegenseitig zu verstehen und gemeinschaftlich zu handeln. Dieß geschieht nur in den größten Zeiten und von den weisesten Männern. Es ist schwerer, als der Unerfahrene einsieht.

Wir erinnern daran nicht, als ob uns ein Unglück schiene, was in der Natur selbst begründet ist, die einen

mächtigen Stamm und zahllose Blätter treibt, um wenige Blüthen, vielleicht nur Eine Frucht zu gewinnen.

Wir läugnen nicht, daß es von praktischer Wichtigkeit sei, im Gang einer politischen Combination, in bereits vorhandenen Versammlungen, wie in einer Ständekammer, den Namen der liberalconservativen Parthei festzuhalten.

Allein, wenn wir von dem Leben der Gegenwart uns entfernen, und auf das Wesentliche losarbeiten, so wird sich uns die Nothwendigkeit eines andern Ausdrucks für den Angelpunkt darthun, welcher die Radicalen und Absolutisten zugleich zügeln und in Bewegung setzen kann.

Dieser Angelpunkt ist das Volk. Die unsichtbare, darum nicht weniger concrete, nur von kranken Geistern geläugnete Individualität eines Volkes, welcher, wie dem einzelnen Menschen, vom Schicksal ein bestimmtes Ziel als Glied einer höheren Verkettung geordnet ist; ein sicherer Gang vom Leben zum Tode.

Ohne das Eigenthum nur Eines Standes oder Einer Parthei zu sein, umfaßt das Volk alle Stände und alle Partheien, prägt auch den geringsten seine Fehler wie seine Tugenden auf und hält die Größten an sich gefesselt.

Das Kennzeichen seiner Individualität ist seine Sprache.

Christus selbst, der uns für den Erlöser der Welt gilt, blieb ein Jude, bis ihn die höhere Macht in seinen letzten Tagen zwang, für die Menschheit zu sterben, weil er für sein Volk und Vaterland nicht leben konnte.

Die Freiheit dieser Volksseele ist: „zu thun, was sie muß; des Volkes Weisheit ist: was es muß, zu wollen, sich die Natur zum Freunde zu machen und die Freiheit zu ehren, indem es alle Willkühr zügelt.“

Wem es aber eine unwürdige Beschränkung erscheint,

daß auch das Volk, wie der Einzelne, einer höheren Macht unterworfen ist, der zeigt blos, wie wenig er vom Leben hat kennen lernen. Er vergißt wie ungeheuer groß einem Volke die Kreise seiner Bewegung gezogen sind, daß kein einzelner Menschengeist vielleicht hinreicht sie zu ermessen, obwohl auch sie, wie alles Geschaffene ermeßbar sind. Ein solcher mag sich immerhin frei dünken, wir wollen ihn als Gott preisen, wenn er eher den Inhalt einer Volksseele ergründet hat, als er auf eine Beschränkung in seinem eigenen Geiste gestoßen ist.

Auch haben die Weisen aller Zeiten gelächelt, wenn Einer von überschwenglicher Freiheit sprach, weil er den Faden nicht sah, an dem er gegängelt wird; ebenso wenn man das Wort, Fatalismus nannte, mit dem noch keiner einen bestimmten Begriff verband. Denn es liegt in der Natur des Menschen, selbst wenn er wollte, sein Individuum nicht aufgeben zu können.

Uns scheint es die höchste Weisheit Gottes, daß er Völker und Menschen so regiert, daß sie sich selbst zu regieren meinen, und sich auch selbst regieren könnten, wenn sie nur thun wollten, was er ihnen ganz zweifellos in die Herzen geschrieben hat. Gewiß ist, daß ein Fürst, der dieß Alles wohl überlegt hat, nie ein Recht des Volkes antasten wird.

Diese unsichtbare Macht des Volkes ist auch der Boden, aus welchem in geheimnißvoller Zeugung die größten Menschen entsprungen sind, die mit Wort und That gedeutet haben, was das Volk Großes in seinem Innern wälzt.

Darum tragen auch alle wahrhaft Großen eine Liebe zum Volke, als zu ihrer Mutter im Herzen; nie zu einer Parthei gehörend, sind sie die Früchte des Stamms; sie

stehen ruhig vom besten Mark genährt, wenn ringsum die Blätter vom Winde bewegt sind.

Selig sind sie zu preisen, so sie in Zeiten geboren werden, wo das Volk selbst groß ist und in der Blüthe steht.

Hat es alsdann ein gütiges Schicksal gewollt, daß Einer mit dem Geiste begnadigt wird, dem schon die natürliche Macht vererbt ist, wie Friedrich dem Großen, oder dem wenigstens die Wege offen stehen, sie zu ergreifen, oder hat es den natürlich Herrschenden nur soviel milden und gesunden Sinn verliehen, um dem fremden Geiste sein Recht zu lassen, wie es Dio von Syrakus wenigstens versuchte; — so wird das Höchste vollbracht.

Der Staat gedeiht, wenn auch auf dem Markt und in den Straßen der Kampf der Partheien glüht. Dann ruht das helle Licht über den menschlichen Dingen, was uns im dunkeln Drang nicht verzweifeln läßt, und wäre es auch nur Einmal über der Erde aufgegangen.

2.

Hat aber ein Volk seine Blüthe vollendet, stirbt der Stamm vom Mark aus ab, dann hört Maaß und Stätigkeit des Lebens auf. Die Partheien, wie alles was wir in der Welt böse nennen, bei fehlendem Gleichgewicht verderblich, bei vorhandenem ein nothwendiger Lebensreiz, — werden zur Hauptsache. In der Auflösung ist es einzig noch der Egoismus, welcher den Leichnam künstlich zu erhalten strebt.

Also sein Vaterland sterben zu sehen, haben die Edelsten ebenso für den größten Schmerz geachtet, als die Blüthe zu schauen für den höchsten Gewinn.

Im Uebermaaß ihrer Vaterlandsliebe haben sie oft dem Schicksal zu trotzen versucht; um das Volk, das unrett=

bar schon verloren, zu retten, haben sie sich dann an die Partheien geschlossen und sind zu Grunde gegangen. Denn allen Partheien ist ein solcher Geist ein unheimlicher Gast. Er hat zuviel Maaß in sich, um nicht tolle Neurer zu zügeln; zuviel Glut, um nicht diejenigen zu stacheln, welche nicht von der Stelle wollen.

Die Partheien kennen nur den Egoismus und vermögen an Andere auch nur den Maasstab des Egoismus zu legen. Sie werden den Geist zu benützen trachten, ihn aber fürchten und verderben, sobald er ihnen zur Macht verholfen hat. Er muß entweder unterliegen, oder er wird selbst zur Tyrannis getrieben; er muß die Grausamkeit, um sich zu erhalten, selbst üben, die er an Andern verachtete.

Beides zu vermeiden und menschlich zu bleiben, haben darum die Edeln einer solchen Zeit oft vorgezogen, ein stilles Leben zu führen, und darin Trost zu suchen, daß das geistige Erbe ihres sterbenden Volkes ein ewiges Gut ist und den kommenden Geschlechtern zufällt. Sie haben es darum festgehalten und aufgezeichnet.

Keinem aber, so wunderbar ist die Natur des Menschen, — hat die Hoffnung aufgehört, daß sein Vaterland auferstehen werde. Noch ist keines auferstanden; und doch bewegt und erhält auch in unseren Tagen Viele diese Hoffnung, dieselbe im Grunde, welche die Juden nach ihrem verlorenen Lande, uns alle nach einem Paradiese zurückzuschauen treibt.

Sie ist das tiefste Geständniß, daß die Vergänglichkeit irdischer Dinge keinem genügen kann.

3.

Es ist aber ein langer Weg, den ein Volk vom Entstehen bis zum Tode zu gehen hat.

Zufälle aller Art werden ihm begegnen. Es kann, bevor es sein Ziel erreicht hat, in eine Krankheit verfallen, die dem Tode ähnlich sieht.

Geschieht dieß, so fragt sich weniger: wie die Partheien zu scheiden sind.

Ob noch ein Volk, ob noch ein lebensfähiger Kern vorhanden sei; dieß zu wissen ist alsdann Hauptsache.

Diese Frage peinigt die Deutschen in der Gegenwart und Jeder beantwortet sie mehr, wie er es wünscht, als wie er es einsieht. Täuschen wir uns aber nicht. Deutschland ist im Innersten krank, so bündig uns einige zu beweisen suchen, daß es auf dem Wege zum besten Zustand sey. Es gehört wahrhaftig nicht allzugroße Nüchternheit dazu, um das Ideal eher in der Vergangenheit, als in der nächsten Zukunft aufzusuchen.

Wahr ist freilich nicht minder: die Hoffnung, daß Deutschland gesunden werde, belebt Viele. Wenn diese Ahnung aber auch ein Zeichen wiederkehrenden Lebens, wenigstens vorhandener Kraft ist, so tritt erst die zweite Frage, wie ein Gespenst dem wir die Antwort schuldig bleiben, vor uns hin: Auf welche Art soll Deutschland gerettet werden?

Diese Frage lähmt allen den Arm; der Himmel mit seinen Wundern scheint stumm. Wie jeder auch darüber denken mag — er wird nur zwey Wege vor sich sehen, die beide Menschenwitz nicht mehr, einzig das waltende Schicksal herbeiführen kann.

Wir leben in einer Zeit, in der die Einsichtigen erwarten, was da kommt und nur darauf bedacht sind, den Augenblick nicht ungenützt vorübereilen zu lassen, in welchem — wie hie und da geschieht, und unwiederbringlich,

wenn nicht erfaßt, — das Schicksal in die Hand der Sterblichen gegeben wird.

In Deutschland scheint dieß doppelt nothwendig, weil man sagt: die Deutschen haben die Kunst, den Augenblick zu fassen, früher zu wenig verstanden.

4.

Nur zwey Wege und beide nicht mehr in der Hand der Menschen! Auf welchem von beiden das deutsche Leben fortgeht, könnte nur einer beantworten, der genau den Grad der Störung abzuwägen vermöchte, welche die natürliche Entwicklung Deutschlands hemmt.

Entweder ist das Uebel so groß, daß der schädliche Stoff nur durch die Glut eines Fiebers — wo Leben mit dem Tode ungewiß ringt — entfernt wird;

oder aber es ist noch nicht unheilbar und kann durch eine erweckte Begeisterung des Volkes für seinen großen Inhalt, durch kräftige Bewegung nach Außen, (selbst wenn dieß Anfangs von Unglück begleitet sein sollte und gefährlich erscheint) endlich durch die kluge Leitung eines wahren Mannes gehoben werden, der auf dem Thron geboren, dem Volke, das er liebt, zu vertrauen versteht. Denn ein solcher Mann scheint nöthig, weil glückliche Neuerungen nur aus dem Haupte eines Einzigen entspringen können, die erst nachher und dann freilich besser aus der Kraft der Einrichtungen selbst hervorfließen müssen.

Wer möchte aber in solcher Lage dem Geschicke vorgreifen?

Die Edelsten haben sich darum, zum Unglück für Herrschende und Beherrschte, verborgen, und suchen Ersatz in der Liebe zur Menschheit, obwohl diese fast eine Unmög=

lichkeit für den scheint, der kein Vaterland zu lieben hat. Was sollten sie auch? Keiner mag die Hand zu Bewegungen reichen, die ins Unermeßliche gehen; wenn er auch weiß, daß die Geschicke sich mit oder wider Willen der Sterblichen vollenden; er mag nicht hervorzurufen trachten, was Deutschland verderben könnte.

Für den leichtern Weg aber bleibt nichts als die Hoffnung in der Ferne, seit das Jahr 1840 hinunter gesunken ist, wie die übrigen Jahre, obwohl damals durch Deutschland eine Bewegung zitterte, als hätte mit diesem Jahr eine neue Zeit begonnen.

Es ist darum ungerecht, dem Vorwürfe zu machen, der schweigt und zuwartet bis seine Stunde kommt. Die Welt kann wahrhaftig denen nur Weniges bieten, die ihr eine schon gefaßte Seele darbringen; der Weg aber, den ein freier Mann, der sich jezt einzugreifen versucht fühlte, gehen müßte, ist gefährlich für die eigene Tugend und auf den Dank wenig berechnet.

Das Volk, die einzige Stütze, auf die er bauen könnte, schlummert (dieß mildeste Wort gibt uns die Hoffnung ein); um es jezt zu erwecken, wäre er getrieben wider seine Natur sich der Parthei anzuschließen, die gerade die geringste Zügellosigkeit übt, die wenigste Mittelmäßigkeit beherbergt.

Es war eine leichtere Pflicht im vorigen Jahrhundert, als durch monarchische Revolutionen von obenherab verjährte Mißbräuche zertrümmert, zugleich aber auch heilige Güter der Völker angetastet wurden, die Wahrheit zu verfechten; — als jezt, da die Tyrannei radicaler Massen und halbgebildeter, viertelsgebildeter Mittelmäßigkeit so gewaltsam hereinbricht, daß Jeder, der es unternehmen darf, an der Rettung des Vaterlands mitzuarbeiten, auf Seite der Herrschenden treten muß, wo noch das meiste

Recht, aber auch der meiste Haß ruht. Leichter war die Pflicht. Denn es ist nicht blos Meinung der Massen, daß Jeder, der eine vernünftige und wahrhaft freie Seele haben will, mit ihnen gemeine Sache zu machen habe; die Herrschenden selbst sind so gewöhnt, von käuflichen Sophisten bedient zu werden, daß sie es oft nicht recht begriffen zu haben scheinen, wie einer, der ihre Ansichten der Dinge nicht alle theilt, doch zu ihnen halten kann, um seine Pflicht zu erfüllen.

Freilich haben viele Geister, die also die Zügel mit bestem Willen anzuhalten strebten, durch ihr bloses Daseyn die Rosse des Geschicks oft nur schneller getrieben. Es ist dunkel über dem Vaterland. Der einzige Trost in Streit und Verwesung der Gegenwart ist noch der, daß wir Menschen die Geschichte nicht bestimmen. Denn läge dieß, wie so viele glauben, in der Macht der Sterblichen, so wäre die Hoffnung auf eine bessere Zukunft geraubt; es wäre dann wahrhaftig der Mühe nicht werth, zu leben.

II.

Die Partheien.

Sänftigen magst du sie — — und ermahnen Ihr unsinniges Thun zu mäßigen; aber durchaus nicht folgen sie dir; denn schon ist nahe der Tag des Verderbens.

Homer.

5.

Das Dasein des Radicalismus, wie des Absolutismus in Deutschland zu läugnen, könnte blos die kindische, kränkliche Neigung der Menschen anzeigen, dasjenige sich selbst nicht zu gestehen, was sie doch fürchten.

Noch komischer aber ist es, wenn die Radicalen — Liberale, die Absolutisten — Conservative sein, und als solche gelten wollen.

Im Gegentheil müssen wir zugeben, daß der Radicalismus, obschon ohne sichtbares Haupt und absichtlichen Zusammenhang, doch allenthalben Wurzel gefaßt und gleichmäßige Bestrebungen entwickelt hat. Dieß gewährt ihm manchen Vortheil gegen die andere Parthei, die nur in localen Interessen eng verbunden und wohlorganisirt, oft wo sie es gewollt hat, in größeren Dingen nicht gemeinschaftlich handeln konnte.

Daß eine große Masse vom Radicalismus ergriffen ist, daß die Masse kühn und frech geworden ist, sieht jeder der auf die Zeichen der Zeit achtet.

Schwer dagegen ist es, die proteische Natur des Radicalismus durch die vielfach schimmernden, wechselnden Hüllen zu verfolgen, unter welche er seinen Egoismus zu verstecken weiß. Leichter wird es sein, die offenere Selbstsucht der andern Parthei zu zeichnen.

Bei Fragen des Lebens helfen Definitionen wenig. Der scharfsinnigste Denker wird ein Haus mit allen Mitteln

seines Denkens nicht so ganz und voll vor die Seele eines Andern führen, wie es sich dem Auge, wenn auch nur Einmal gesehen, einprägt. Wenn deshalb auch die meisten verlegen sind, zu bestimmen, was radical sei; so schadet dieß wenig, weil jeder eine Summe von Anschauungen über diese Parthei aus dem Leben erhalten hat.

Von einem festen Standpunkte aus diese Anschauungen zu vereinigen, zu läutern, zu erweitern, ist das einzig fruchtbringende.

6.

Um dahin zu gelangen, müssen wir zuerst auf einen Hauptpunkt aufmerksam machen, der uns von Anfang an vor Täuschung bewahren wird.

Es ist oft geschehen und geschieht noch, daß man Fehler und Sünden, die jede Parthei, welche Richtung sie auch wähle, begehen muß, nur der einen oder der andern Parthei zuschreibt, wie gerade der Haß mehr auf den Neurern oder auf denen ruht, welchen ein Leben im Tode behagt.

Diese Verwechslung ist Zeichen eines schwachen Denkens, wie eines schwachen Gemüthes; sie wird aber tückisch und gefährlich, wenn eine Parthei selbst, im Vertrauen nicht durchschaut zu werden, wagt, die Vorwürfe, die sie sich selbst zu machen hätte, auf die andere Parthei abzuladen.

Dieß verwirrt leicht den gesunden Sinn des Volkes, das verdorben durch schlechtes Beispiel, indem es die beschuldigte Parthei unterdrücken hilft, nur tiefer unter die Knechtschaft der andern fällt. So würde es Deutschland werden, wenn der Radicalismus siegte; so ist es zum Theil der Schweiz geworden. Seltener bleibt bei solchem gegenseitigen Verleumden der Parthei die öffentliche

Meinung kalt. Dann aber urtheilt sie gesund genug: der Grundzug aller Partheien sei Egoismus; der Grundzug ihrer Handlungen: jedes Mittel gerecht zu finden, das zum Ziele führt. Um die Partheien zu schildern, müsse man darum andere Merkmale und Sünden aufdecken, als die allen Partheien gemeinschaftlich sind; wenigstens müsse man die Formen auffinden, unter denen gleiche Fehler bei verschiedenen Faktionen verschieden auftreten.

Nur wenn diese gesunde Ansicht der Dinge Alle durchdringt, können die Partheien gebändigt werden; dann ist es unmöglich, daß eine Parthei, indem sie die andere verleumdet, sich in des Volkes Vertrauen stiehlt; sie müßte den Spott fürchten, weil es lächerlich ist, wenn ein Trunkener den andern trunken schilt.

Die Partheien werden sich ihrem Ende neigen, soweit dieß nöthig ist, was ihnen immer das Schicksal gesegnen möchte, sobald aus dem Haufen der blosen Partheimänner die Elemente, die eines bessern Plazes würdig sind, herausgerettet werden. Davon reden wir unten.

7.

Fragt man nun, welche Merkmale jede Parthei trage, wie viele Partheien es gebe, und welche besondere Merkmale bei jeder dieser einzelnen Partheien zu unterscheiden seien, so müssen wir scheinbar weite Kreise ziehen.

Der Mensch ist das Abbild der Gottheit. Die Gottheit umfaßt alle Dinge; sie kennt kein innen und außen, kein unten und oben. Erkennbar ist sie uns nur am Abbild, weil wir selbst endlich, das Unendliche nicht fassen. Das Abbild muß aber auch Abbild für Alles sein. Es gibt darum keine Frage, für die der Mensch nicht in sei-

ner eigenen Natur die Lösung fände, so lange überhaupt den Endlichen Lösung beschieden ist.

Beschaut nun der Mensch sich selbst, so wird er sehen, daß sein natürliches Leben fortquillt, ohne seinen Willen, indeß sein individueller Geist ihm die Weihe der Bewegung aufdrückt. Sein natürliches Leben scheint sich um sich selbst zu drehen, indem es sich zu erhalten bestrebt; indeß der Geist in freiester Bewegung die Welt um ihn her zu bemeistern sucht.

Diese Gegensätze, welche sich — beide egoistisch, zu fliehen scheinen, zu vereinigen, liegt in der Macht des Menschen. Der Körper ist gebunden an Raum und Zeit, der Geist trägt in sich die ewige Freiheit des Ichs. Beide durchdringen sich ewig, ohne Anfang beide, ohne Ende beide und allenthalben, wo sie ineinander sind, da ist Gott. Darum ist Gott ewig und in Allem. Dieses Gleichgewicht der Gegensätze, das Gleichgewicht von natürlichem und individuellem Leben in sich zu finden, war das Streben der größten Menschen und der größten Nationen.

Dieß Gleichgewicht ist der Kern und die höchste, in Gottes Licht und Hauch stehende Blüthe des Lebens, durch welche alle Offenbarungen der Idee in die ruhige Seele und in die Glieder des Menschen strömen.

Dieß Maaß tragen Kinder und jugendliche Völker in einfältigem Herzen; darum ist ihnen Gott nahe, bevor sie vom Baum der Erkenntniß brechen; dieß Maaß ist das Paradies, das der Mann verloren hat und wieder gewinnen will, um das Größte zu vollbringen. Dieß Maaß heiligt den natürlichen Leib und gibt dem individuellen Geiste die Freiheit, indem es ihn die Schranken lehrt. Dieß Maaß hält die Welten zusammen. Ihr natürlicher Leib dreht sich um sich selbst, indeß ihre Seele in richtigen

Kreisen sich freundlich zum höheren Lichte drängt. Dieß Maaß ist das höchste Schöne, Wahre, Gute. Dieß Maaß ist Gott und macht die Menschen Gott ähnlich. Dieß Maaß ist die Liebe und die wahre Freiheit und entringt uns dem Zufall.

Darin ruht die wahre Begeisterung, darin das wahre Ideal, darin alle Vollkommenheit und Glückseligkeit. Vor allem aber senkt sich das Maaß auf die größten Völker und stehet im Volke.

Wo in den moralischen Handlungen einer Nation sich dieses Gleichwicht äußert, da wird ein Volk seyn. Durch dieß Maaß heiligt es seinen natürlichen Leib, sein Geist aber wird ihm zum Segen, weil er nicht ins Unendliche stürzen kann.

Unter den Einzelnen schon finden aber Wenige diese Stätigkeit der Natur: wenige verstehen in freudigem Liebespiel ihr volles Dasein in der Mannigfaltigkeit zu empfinden, während sie sich in voller Freiheit im Geiste der Einheit bewußt sind.

Die meisten gehen wie irrende Sterne dahin und dorthin; sie ergründen sich selbst nicht. Dasselbe Maaß, derselbe Gott wird ihnen zum Schrecken. Unversöhnt bekämpfen sich die Trägheit des natürlichen Leibs und die maßlose Leidenschaft des individuellen Geistes, beide egoistisch, beide ihr eigener Götze, alles auf diesen Götzen beziehend, bis ihn der wahre Gott zerschmettert. Die Leidenschaften bringen Leiden.

Was vom Einzelnen gilt, gilt von der Seele der Nationen. Die Leidenschaften sind die Partheien; sie werden verderblich, wo sie nicht durch das Gleichgewicht, durch das Maaß, durch das Volk gezügelt sind. Ihr innerster Kern ist Egoismus.

Der Leidenschaften sind zwei: auch der Partheien sind

zwei gewesen so lange Völker leben, geworden mit den Keimen des Staats, lange ehe uns die Geschichte davon schreibt.

Nothwendig wie dem Menschen der Leib, nothwendig, wie der individuelle Geist; ein Lebenstrieb, solange Gott im Volke wohnt, verderblich, wenn unversöhnt, wenn gott — los.

Die welche, sich selbst beherrschen, bilden das Volk; die, welche von Leidenschaften getrieben sind, bilden die Partheien.

Die Leidenschaften zu herrlichen Trieben zu bilden, ist kein ander Mittel, als das Maaß wie es im Volke wohnt.

Ein Zeichen der elendesten Zeit aber ist, wenn die Leidenschaften selbst, die Partheien, bei aller Fessellosigkeit doch so schwächlich unter den Menschen geworden sind, daß sie sich durch die blose Fiktion eines Gleichgewichts, durch das falsche Gleichgewicht, womit Europa jezt beglückt ist, beherrschen lassen.

8.

Zwei Partheien, Absolutisten und Radicale, erscheinen bei allen Völkern.

Solche die festgewurzelt im Boden das leibliche Leben des Volkes um jeden Preis festhalten, das individuelle abzuschneiden trachten. Sie erkennen den irdischen Beruf der Völker, ohne den geistigen zu erfüllen. Sie beschränken des Geistes Freiheit, um von irdischen Dingen selbst zu genießen, wornach sie irgend gelüstet. Sie grünen im Tode; die Natur der Freiheit der Person bleibt ihnen ewig ein Geheimniß.

Zum andern solche, die allzuheftig das Recht des Einzelnen gegen das Ganze geltend machen; die überall mehr

wollen, als wozu der Geist des Volkes und der eigene berechtigt. Sie bewegen sich ohne Inhalt; ihnen bleibt, weil sie nur denken, der Zustand ein Geheimniß.

Beiden gemeinschaftlich ist die Sucht, zu herrschen; das Streben des Volkes dagegen ist nur: frei zu sein.

Der Patriotismus der Partheien ist deshalb eitel Lippenspiel; jeder opfert alle andern auf; keiner auch nur das Mindeste von seinen Interessen.

Dieser Charakter war zu Anfang der Geschichte der ähnliche und wird zu Ende der Geschichte der ähnliche sein. Das Herz des Pharao war in gleicher Weise verstockt, wie die Herzen der französischen Herrscher von 1789. Auch die Rotte Corah hielt für überflüssig einen Fürsten zu haben, wenn er die Herrschaft nicht mit ihr theilte.

Die Partheien sind so naturgemäß und darum so ewig, daß sie auch bei Revolutionen sogleich innerhalb der erregten Massen, die ihre Könige verjagt haben, entstehen. So im National-Convent, dessen Mitte, stets zwischen zwei Partheien hin und hergedrängt wurde, die freilich durch die allgemeine Begeisterung gehoben, noch die edelsten Motive zum Egoismus hatten *). Die Verfolgung der Gironde als königlich gesinnt, obwohl auch sie die Könige haßte, kann weniger getadelt werden, wenn man bedenkt, daß sie zwar nicht mit Bewußtsein, aber durch die Natur der Sache mit der unterdrückten absolutistischen Parthei verbunden war.

Wir sollten deshalb bei unserer Betrachtung eben sowohl von den Partheien der alten Welt vor dem Sturze des Römischen Reiches reden. Jedoch da wir keine Ge-

*) St. Just's Rapport fait à la Convention au nom du Comité de Salut public, 8. July 1793.

schichte zu schreiben vorhaben und die späteren Beispiele genügen, so bemerken wir nur, daß die alte Welt noch andere Mittel hatte, die Partheien zu zügeln, als die uns zu Gebote stehen. Denn neben dem Maaß, welches in Zeiten ihrer Blüthe Juden, Griechen und Römer im Volke fanden, war bei ihnen in schlechteren Zeiten der Gedanke an die edeln Thaten der Vorfahren immer noch lebhafter, als dieß in der heutigen Welt zu sein scheint.

Namentlich aber war es die Sklaverei, welche die Menschen in zwei ganz geschiedene Classen trennte und die Handlungen der Partheien, selbst in ihrer äußeren Form, ganz anders erhielt, als wir sie zu sehen gewohnt sind. Denn die Partheien fanden die an sich ganz unpolitische Classe der Nothleidenden, welche uns so gefährlich werden kann, gar nicht vor, und konnten, selbst wo eine verdorbene Sclavenbevölkerung sich fand, dieselbe nicht mißbrauchen; wie z. B. in den elenden verwilderten Zeiten, die Sallust schildert, ein Catilina nicht wagte, mit den zulaufenden Sclaven gemeinschaftlich zu handeln, weil er seiner Sache zu schaden fürchtete.

Auch im Mittelalter, in der deutschen und neuen Geschichte werden uns beim vorliegenden Zweck die Partheien erst wichtig, seit das Volk zu verschwinden anfing und das Christenthum, das uns die Freiheit Aller als das höchste Gut zu ehren gelehrt hat, die Sclaverei und Leibeigenschaft zertrümmert hatte.

So erhaben auch die Idee eines Gottes, der die Welt umfaßt, auf uns wirken mag, so wohlthuend es dem Herzen sein kann daß keiner mehr Sclave genannt wird, so wenig wir die früheren Zustände zurückwünschen dürfen; — so wenig Grund haben wir hinwiederum die Vergangenheit um ihre Götter und Sclaven anzuklagen. Denn mir deucht, die Größe wie die Herrlichkeit der Staa=

ten und seiner Bürger beruhe darauf. Denn Juden, Griechen, Römer, Deutsche sind zusammengestürzt, seit der Weltgott ihre nationalen Götter und Penaten zertrümmert und ihre Sclaven zu Freien gemacht hat.

Wenn deshalb unmöglich ist, daß unsre Staaten in der Weise groß werden, wie die des Alterthums; so glauben wir doch noch lange nicht, daß der Staat, während wir nicht allein um des Staates willen da sein wollen, einzig unseres individuellen Geistes wegen da sei, wie so viele behaupten.

Denn zwei Dinge sind nothwendig zu jedem wahrhaften Leben; ein ruhendes und ein bewegendes. Eine unverrückbare Urform, um welche sich das lebendig quellende Bewegliche in wunderbaren Gestalten schlingt, beide gezügelt durch ein höheres Gesetz der Schönheit und des Maaßes.

So war es in der Blüthe des Alterthums, so könnte es wieder werden, wenn auch unter andern Formen *).

Die Urform allein auszubilden führt zur Verknöcherung. Wir sehen dieß in China und — anderwärts. Das quellende, individuelle Leben das überquillt, führt zur Auflösung und auch zum Tod. Dieß droht Frankreich. Denn der Tod ist nicht das Verschwinden aus Raum und Zeit, nicht das Aufhören der ewigen Freiheit des Ichs. Tod ist das Auseinandergehen der Zeit und des Raumes von

*) Es ist eine nichtige Phrase, die man schon das jugendliche Gemüth lehrt: im Alterthum habe der Staat das Individuum verschlungen. Daran denkt Keiner, den Lernenden das Maaß und die Freiheit zu zeigen, welche darin liegt, wenn das Individuum sich zu bescheiden weiß. Und weil man die arme Jugend dieß Maaß nicht lehrt, so muß sie es zu theuer im Leben erkaufen, bis sie einsehen lernt, wie klein auch die größte Welle im unendlichen Meere ist.

der ewigen Freiheit des Ichs. Tod ist darum das Loswerden aus dem Gleichgewicht beider, das Loswerden von Gott; trägt aber Leben in seinem Schooß, weil dieses Auseinander keinen Augenblick dauern kann, sondern Raum und Zeit sich alsbald wieder zu dem Ich vereinigen müssen, indem sie sich trennen.

Die Misbildung der Urform werden wir als Pedantismus und Absolutismus;

Die Misbildung des quellenden Lebens als falsche Aufklärung und Radicalismus auffassen.

9.

Nun könnte aber einer fragen: wenn Leidenschaften und Partheien zum Leben nothwendig sind, wie ist der Punkt zu erkennen, wo sie anfangen, verderblich zu werden?

Wo verschwindet das Volk, wo beginnt die Uebermacht der Parthei? Da uns im Leben nicht mathematische Gesetze leiten können, so müssen wir einen andern sichern Grund suchen, dieses zu ermitteln.

Die Natur aller Dinge ist so einfach, daß der Mensch, der seine eigene Natur ungetrübt erhalten oder wieder gewonnen hat, wenige Worte darüber verlieren wird. Das Größte erscheint ihm das Natürlichste.

Man wird deshalb stets als schlimmes Zeichen ansehen, wenn über große Fragen viel geredet wird. Denn es ist ein Beweis, daß man sie nicht mehr zu lösen vermag. Der Geist antwortet nicht mehr in leichter Sicherheit: Ja, ja; nein, nein. Und alles, was darüber ist, ist vom Uebel.

Dieß gilt nicht nur von Fragen, die mehr das Inte-

resse des einzelnen Gemüthes erregen, wie die Fragen über Unsterblichkeit u. s. f. sondern auch von Fragen, die das Wesen des Staates betreffen.

Den Staat zu regieren, haben alle gesunden Geister von jeher für eine Kunst erachtet. Sie sahen im Staat selbst das höchste Kunstwerk, die Verkörperung des möglichen Schönen. Diese Kunst ist nicht zu erlernen, als von dem, der zum Staatsmann geboren ist. Man wird nicht blos zum Dichter, man wird zu Allem geboren. Was ein solcher für den Staat gethan hat, war stets ein Gewinn für sein Volk, wie für die Geschichte.

Bei allen Völkern aber, die eine Geschichte haben, tritt der Punkt ein, wo diese natürliche Ansicht verschwindet.

Der Anfang des Verfalls wird also da zu suchen sein, wo zuerst große Menschen anfangen müssen, statt für den Staat zu leben, vom Staate zu schreiben, wo Sophisten und Pedanten die Staatskunst als eine sogenannte Wissenschaft die man erlernen kann, von den Cathedern predigen und der frechen Mittelmäßigkeit und Menge Dinge zum Entscheid vorlegen, worüber nur die Weisesten urtheilen können.

10.

Wie dieß zugeht, wollen wir an einem Beispiel darthun, welches auch das Uebrige, was wir bis jetzt behauptet haben, beweisen soll.

Es liegt in der Natur der Menschen, ihre Freiheit dahin zu benützen, daß sie vom Weg abirren, den ein gütiges Schicksal deutlich in ihre Seele geschrieben, daß sie ihre Natur verderben. Diese Erbsünde geht durch die ganze Geschichte.

Wer immer natürlich denkt, und wäre der Umfang

seines Geistes noch so klein, weiß, daß im Kampf mit den Elementen und Leidenschaften, auf dem Schiffe, wie im Kriege nur Einer, höchstens Wenige Kluge und Starke, die Leitung zu führen vermögen. So lange die Staaten klein sind und die Verhältnisse so einfach, daß er sie noch ermessen kann, wird er die Herrschaft des Einzigen auch im Staate natürlich finden.

Deshalb erscheinen auch alle Staaten der Geschichte in ihren Anfängen als Monarchien und wenn wir Republiken finden, die von Anfang solche waren, so finden wir, daß sie Colonien von Republiken sind, welche früher von Einem beherrscht wurden.

Zwar ist zu denken nicht unmöglich, daß von Anfang an Gleiche mit gleichem Rechte sich zum Staate vereinigen; allein es ist schwieriger, weil der Mensch leicht ein Ueber sich und ein Unter sich scheidet, aber ein schon in sich gefaßter Wille dazu gehört, um ein Neben sich frei gelten zu lassen. Dieser Wille ist vielleicht in den ältesten deutschen Verhältnissen. Dort finden wir einen Naturzustand ohne Rohheit, wie bei den alten Persern, einen der Gleichheit förderlichen Sinn. Allein sonst ist derselbe bei jungen Völkern selten.

Wir finden sie deshalb stets von Anfang zur Herrschaft eines Einzigen geneigt, die bei der strengsten Einheit doch die größte Freiheit des einzelnen duldet, wie z. B. heute noch unter den Stämmen der Tartaren.

Sind aber die Staaten unter glücklicher Leitung der Alleinherrscher gewachsen, so können zwei Verhältnisse eintreten, je nach dem das Volk immer noch steigende Kraft in sich fühlt oder aber eine gewiße Lebenshöhe nicht überschreitend aufhört, sich als Ganzes zu fühlen und wieder zurückzusinken.

Ist das lezte, so kann ein Volk unter keiner Beding-

ung seine Freiheit erhalten, denn es gibt kein Kraut wider den Tod; der Herrscher wird also sein natürliches Recht ausdehnen und bis zur Despotie fortschreiten. So geschah es vielen Staaten; denn die Männer sind selten, die wie Moses ein erbärmlich feiges Geschlecht wieder an die Freiheit gewöhnen ohne an den eigenen Vortheil ihrer Familie allzueifrig zu denken; oder welche wie Timoleon und Dion ihre Vaterstadt frei erhalten, obwohl sie wegen verderbter Sitte die Tyranney verdiente und auch zuvor und hernach darin schmachtete.

Wenn aber nicht Ein Herrscher des Ganzen sich bemächtigt und sich erhalten kann, so werden einzelne Große die Macht des Herrschers an sich ziehen, ihn stürzen oder ihm wenigstens nur den Glanz der Majestät lassen. Das Volk werden sie theilen und jedem Stamme oder Theil seinen eigenen Herrscher geben, unter welchem der Stamm alsdann eine eigenthümliche Entwicklung beginnt, bis das Andenken an frühere Einheit und Größe erloschen ist. Hier wird die Freiheit nur vergraben und nicht unmöglich scheint es Vielen, daß sie wieder auferstehe. So ist es bis dahin Deutschland ergangen.

Fühlt dagegen das Volk sich in steigender Kraft, so hat es zwei Wege vor sich, die Freiheit des Einzelnen so hoch zu steigern, als Menschen möglich ist.

Entweder kann es durch einen großen, vom Schicksal geleiteten Proceß dem Fürsten sein natürliches Recht sichern, jeden Uebermuth aber unmöglich machen, indem es sein eigen Recht fest begründet. Es ruhet dieses im Wesentlichen darauf, daß jeder in seinem eigenen Hause und Eigenthum König ist, und als Freier eben deshalb bei öffentlichen Dingen mitspricht.

Oder aber kann es den tüchtigen Bürgern erscheinen, daß sie ganz ohne natürlichen Herrscher bestehen können.

Sie werden, wenn irgend ein Druck Gelegenheit gibt, den Herrscher verjagen und sich selbst frei machen. Doch ist hiebei wohl zu merken, daß es für ein Volk, so an monarchische Formen gewöhnt ist, alsdann unendlich schwer wird sich frei zu erhalten, selbst wenn es mehr gesunde als kranke Theile in sich trägt, und daß vieles hiebei dem Glück überlassen bleibt. So hatte Rom seine Freiheit nach Vertreibung der Tarquinier weniger dem Verdienst, als dem Glück, vor allem dem Umstand zu danken, daß die beiden ersten Könige, welche den Staat gründeten, schon von Anfang an, alle Gesetze mehr auf Freiheit und Gleichheit als auf Tyrannei angelegt hatten; ferner daß gleich zu Anfang und ohne humanes Zaudern das Blut der innern Feinde der Republick floß, etwas, was dem gesunden Rom nützlich war; das kranke wurde nachher weder durch Cäsars noch der Kaiser Ermordung frei. Auch war es ein Glück, daß das Verderbniß der späteren Könige schnell und bei Zeiten eintrat und zum Aufruhr führte, ehe das Verderbniß in die untern Classen gedrungen war. Wer dieß im Geiste recht betrachtet, wird wohl einsehen, wie schwer, ja unmöglich in unseren Zeiten der Uebergang zur Republik wäre, weil die untern Classen verderbt sind, die Ungleichheit des Ansehens und Vermögens aber nicht zu vertilgen ist. Dieß hat die Revolution bewiesen, welche den Grundbesitz zwar — und nicht überall zu unbedingtem Segen, aus der Hand Weniger in die Hand Vieler, dagegen das Geld-Capital in die Hand Weniger brachte, und indem sie durch Schreckmittel der grausamsten Form Gleichheit des Eigenthums erzeugen wollte, eine viel entnervendere Ungleichheit gezeugt hat. Denn Gesetze gegen die Ungleichheit des Besitzes, wenn man nicht ihren Grund selbst heben kann, durchzuführen und zu erhalten, scheint nur in kleinen Staaten wie einst in Corinth möglich.

Dieß wird uns zu der Bemerkung leiten, daß ein Volk, welches zu groß ist, als daß jeder Einzelne mitherrschen könnte, den ersten Weg einschlagen muß, den der constitutionellen Monarchie. Es wird sich aber hüten, die Constitution zu machen — was todtgeboren heißt, sondern es wird sich dieselbe nach dem Geist der Zeit erkämpfen und des Spruches gedenken: **timeo Danaos et dona ferentes.** Dieses Ideal unserer Zeit ist nirgends vollendet erschienen. England trägt eine Spur davon, aber ein übergewaltiger normännischer Adel hat die Blüthe unmöglich gemacht. Von Deutschland behaupten sie, daß es die Elemente dazu in sich trage.

Den andern Weg sind die Völker gegangen, welche von einem kleinen Stadtraume aus die Welt erobert haben, weil sie, unter glücklichem Himmel, sorgenloser über schwere Arbeit des Tags, welche der Sclave verrichtete, sich dem Dienste des Oeffentlichen mehr hingeben konnten, ohne Furcht vor den Sclaven selbst, die in der Familie ein erträgliches Loos duldeten.

Statt des natürlichen Herrschers ist die Idee des Staates und der Freiheit ihr König. So lange sie Maaß halten, haben sie die größten Thaten vollbracht.

Wir gedenken hier Roms und Athens und müssen zugestehen, daß uns die Republik als die höchste Form des Staates erscheint, weil sie, wenn nicht die größten, doch die edelsten Menschen fordert, und nicht von Menschen, sondern vom göttlichen Maaß regiert wird.

Es kann daher den Männern unserer Zeit, die mit heiligem Ernste darnach strebten, kein anderer Vorwurf gemacht werden, als daß sie sich über die geistige Beschaffenheit ihrer Zeitgenossen täuschen, welchen das Maaß und die Unterordnung unter die Idee des Staa-

tes fehlt. Sie vergessen, daß die germanischen Völker um ihrer angeborenen Eigenschaften willen eines sichtbaren Hauptes bedürfen; der Umfang ihrer Länder schon widerspricht dem Wesen der Republik. Daß aber das Maaß fehlt, hat Frankreichs Revolution bewiesen; daß die Idee fehlt, zeigt das Streben unserer Zeit den Staat anzusehen, als wäre er einzig um der Individualität des Einzelnen willen vorhanden. Wenn Frankreich das dritte nicht in der großen Revolution, in welcher am Ende, um der Anarchie zu steuern, auch Freiheit glühende Seelen einen Herrscher lieber wollten, wenn es das Jahr 1830 nicht bewiesen hat, so zeigt es Deutschland durch die tief im Volke wurzelnde Idee der Einheit und Eines Hauptes, die immer wieder auftaucht und so groß ist, daß schon Macchiavell berichtet, die Autorität des Kaisers, selbst wenn er gar keine Macht habe, könne genügen, um Friede zu halten und herzustellen. Diese Idee trachtet nur insoweit sich mit dem Wesen einer Republik zu verschmelzen, als sie unter diesem Einen Haupte möglichst freie Genossenschaften, Gemeinden und Städte, als Entschädigung für Volksversammlungen eine freie Presse und Geschworenen Gerichte verlangt.

Das vierte, wie der Umfang größer ist, als eine Republik erträgt, gilt von allen neueren Staaten.

Wir weisen es aber ab, in diesem Buche von allen den verschiedenen Formen dieser Verfassungen weiter zu reden. Für das Beispiel, welches wir nöthig haben genügt es, das Leben einer Republik bis zu ihrem Tode zu erforschen.

11.

Ist die Republik ein Gegenstand der Sehnsucht und die Mutter unsterblicher Thaten, so ist sie auch in der

äußeren Erscheinung um so sterblicher. Wer deshalb Stätigkeit im Wechsel der Erscheinungen sucht, wird die andere Form: um noch frei zu leben, der Republik vorziehen, obwohl auch diese Form dem Wechsel, wenn seltener, unterliegt.

Jedem Volk bleibt die Wahl des Achilleus. Früher Tod, aber ewiger Ruhm, dem in der Vorzeit keiner noch in der Zukunft an Seligkeit gleicht; — oder ein stilleres Leben der Beschränkung und hohes Alter. Bei beiden jedoch ist der Tod gewiß.

Unvergänglichkeit ruht nur in geistigen Gütern, die der Einzelne wie die Völker sich errungen haben. Darum ist es auch unnütz zu streiten, ob die Monarchie oder Republik größer sei. Sie haben beide gleichen Ursprung und ähnlichen Tod. Noch ungegründeter ist die Meinung, daß jedes Volk am Ende seiner Reife zur Republik kommen müsse, als ob für Völker und Einzelne nur Ein irdisches Ziel gesteckt wäre. Das Eine Ziel, wohin Alle kommen, wenn es Eines gibt, das Menschengeistern erreichbar ist, liegt gewiß jenseits der irdischen Formen. Die Republik kann wohl ein Zeichen der Mündigkeit sein; nicht immer aber ist nothwendig, daß ein mündiges Volk nur unter republikanischen Formen glücklich sei.

Weil die Republik vor der energischen Bewegung des individuellen Geistes sich weniger fürchtet — sie herrscht sicher und durch ihr bloses Dasein mächtig; weil sie jedem den Platz läßt, den er mit Tugend oder Macht des Geistes zu behaupten weiß, wird sie schneller den Gipfel ihrer Macht erreichen. Diese Schnelligkeit wächst, wenn sie nicht, wie in Rom einen unsterblichen Senat von geborenen Königen mit der Macht betraut, sondern wenn eine Versammlung ganz gleich berechtigter Bürger über über Alles entscheidet, wie in Athen.

Bald werden alsdann die staatlichen Verhältnisse so

verwickelt, der Neid der Nachbarn so erweckt, die Eifersucht auf mächtige Bürger, namentlich wenn frühere Tyranney noch im Andenken ist, so peinigend, Mismuth und Undankbarkeit gegen das Verdienst mit Nothwendigkeit immer größer, daß es, der Sache wie dem Willen nach, für den Bürger immer schwerer wird, die Verhältnisse zu überschauen. Den Kriegshelden muß mehr Macht überlassen bleiben, als der Freiheit nützlich ist, die Leitung der umfassenden Politik kommt ausschließlich in die Hand der Klügsten. So muß jede Republik groß werden und jede an ihrer eigenen Größe sterben. Denn sie wird, um sich selbst zu erhalten und ehrgeitzige Geister zu befriedigen zum Kriege gezwungen, und verliert, wie sie an Umfang gewinnt an Kraft; man gedenke Roms; oder, wenn von Anfang an auf Beschränkung eingerichtet, wie Sparta, erwirbt sie mehr, als sie zu erhalten Kraft hat. Nur die besondersten Umstände machten es den deutschen Städten möglich, lange einer Freiheit zu genießen, ohne sich zu vergrößern. Sie unterscheiden sich deshalb ganz und gar von den Republiken des Alterthums, indem sie nur auf Erhaltung, nicht auf Herrschaft ausgingen. Dieß kann uns auch für die Zukunft wichtig sein.

Mit den Siegen aber wird die Freiheit einer jeden Republik erschlaffen; denn wenn sie Niemand mehr zu fürchten hat, wird sie bald nicht mehr den Weisesten und Tapfersten, sondern den Beliebtesten und zulezt den Mächtigsten an ihre Spitze stellen.

Dann wird entweder ein glücklicher Krieger, dem Ruhm lieber ist, als das Vaterland, wie Cäsar mit Gewalt nehmen, was ihm die Undankbarkeit weigert, oder wird ein schlauer Privatmann und Bürgerfürst, indem er dem Staat Wohlthaten erweist, die Freiheit unterdrücken; oder auch, wie in Athen ein Perikles, zwar als Bürger herrschen,

aber den Pöbel — den Feind aller Freiheit groß ziehen und durch wahre Aufklärung die falsche erzeugen, wenn die Perlen eines Socrates vor die Säue geworfen werden.

Die gerechte Furcht ebenbürtiger Mitbürger wird einem solchen um so mehr Hindernisse in den Weg legen, je weniger sie den Gang seiner großen Politik verstehen. Um seine Plane durchzusetzen, die vielleicht einzig das Vaterland im Kampf nach Außen retten können, bedarf er derer, welche bei geringerem Recht, am meisten für den Staat zu leiden haben, welche schon lange ungern die Herrschaft Weniger tragen, und nach irdischen Gütern begierig aus angeborenem Geist des Widerspruchs gegen die guten Bürger seine Absichten unterstützen.

Um aber hinwiederum diese Masse zu Freunden zu haben, muß er allen Glanz des Geistes, alle Künste, alles Wohlleben fördern. Er reißt den Freistaat vollends aus der glücklichen Beschränkung, auf welcher er ruhet und pflanzt schöne Sitten an die Stelle der guten. Dieß ist um so gefährlicher, als die Rechte der wahren Freiheit so einfach sind, daß man ihre Größe erst fühlt, wenn man sie verloren hat. Man gibt sie leichtsinnig hin für schimmerndes Wesen — auch unsere Zeit wird so in Versuchung geführt, —; zu spät erkennt das Volk, daß es sein Brod für unnützes Gold dahingab.

Stirbt aber ein solch großer Mann, so wird, was er durch persönliche Größe noch gehalten, zusammenstürzen und eine wüthende Herrschaft der Masse hereinbrechen. Es ist aber das Wesen der Masse, daß sie eines Herrn ebenso bedürftig ist, als sie ihn zu haben sich fürchtet; sie läßt jeden gewähren, der sie im Augenblick zu bereden weiß, haßt aber den wahrhaften Geist, der das Beste des Vaterlands ohne die Gunst der Partheien sucht. Dieser Zustand wird dauern, bis der Freistaat einem oder meh-

reren Tyrannen nach langen Kämpfen anheimfällt, oder vom fremden Eroberer, welcher die Zwietracht nützt, unterjocht wird.

12.

In solch gefährlichen Zeiten fängt man an, viel vom Staate zu reden; und zwar suchen edle Männer, wie Plato, wenn der Haß des Haufens und gegen den Haufen sie vom Handeln abhält, durch Lehren und Schrift das Maaß wieder zurückzuführen und die Idee der wahren Freiheit, sowie des strengsten Gehorsams vor dem Gesetz, gegen die Zügellosigkeit einzusetzen. Denn noch ist dem edeln Herzen die Hoffnung einer Wiedergeburt nicht undenkbar, noch steht das Gebäude schimmernd im Lichte einer ungeheuern Vergangenheit; noch kennen das Uebel nur Wenige und darum scheint es noch heilbar.

Wenn aber nach und nach alle Hoffnung schwindet, so beschäftigen sich die Größten mit der Vergangenheit und mit wichtigen Fragen der Seele. Sie überlassen Schwätzern, Aufklärern und Professoren die Arena, welche nun Idee und Staatskunst als „Wissen" predigen und den Haufen belügen, daß er Dinge begreifen könne, die er nie begreifen wird.

13.

Denn zugleich mit dem Volke wird ja auch der Geist — im Volke wurzelnd — aus dem öffentlichen Leben weggedrängt, sobald die Partheien herrschen. Dieß ist deutlich an Plato zu sehen, dem wir deshalb einen eigenen Abschnitt widmen.

Es ist unsere Aufgabe nicht, den Werth seiner Idee für alle Zeiten und alle wahren Menschen zu bestimmen, wir betrachten ihn einzig in seinem Bestreben, die politische und sittliche Wiedergeburt seines Volkes heraufzuführen. Denn sein Volk hielt er für das größte und bestimmte seine Weisheit darum nur seinem Volke. Er wollte das frühere Maaß heraufbeschwören und die Individualität, welche das Maaß zertrümmert hatte, bändigen. Seine Weisheit war auf eine faktische Wirksamkeit berechnet, und nicht so unpraktisch, wie thörichte Menschen von ihm aussagen. Diese bedenken nicht, daß sie vom Geiste des größten Griechen reden, dem sie nicht werth sind, die Schuhriemen zu lösen. Denn er zog die Summe alles dessen, was das griechische Volk über die höchsten Dinge gedacht hat; er ist es, von dem die Alten selbst erzählen, daß er vorzüglich die Dinge des Staates nach socratischen Anschauungen behandelt habe.

Indem Plato nur das Vaterland wollte, bildete er den Gegensatz zum Weltbürgerthum. Diesen lezten Begriff hatte Socrates aufgebracht und, wie es zu geschehen pflegt, die falsche Aufklärung hatte sich sogleich desselben bemächtigt. Hernach, da alle am Vaterland verzweifelten, bildete er sich in der stoischen Schule bis zum Unerquicklichen aus.

Weil Plato sah, daß sein Vaterland nur durch Beschränkung des Taumels der Individualität, nur durch den Ernst könne gerettet werden, darum stritt er gegen die geistige Canaille der Sophisten, darum suchte er die Grundsätze der wahren Aufklärung streng als Gesetz abzuschließen, an welchem kein Unbefugter rütteln kann. Ueberall ist das Bestreben dem Volke einen Halt zu geben und geschähe es selbst auf Kosten des Individuums. Von hier aus ist sein Urtheil

über Perikles zu fassen, der die Entwicklung der Individualität weiter getrieben hatte, als dem Vaterlande gut war; ein Urtheil, das kein Besonnener ungerecht findet; von hier aus seine Abneigung gegen Alles, was den Ernst lösen und leicht zur halben Bildung führen kann, wie die Poesie. Daß er, der mit den Göttern redete und ganz Poesie ist, die Poesie nicht zu würdigen verstund, anzunehmen, ist eben so lächerlich, wie es niedrig und blos deutschen Philologen zu verzeihen ist, wenn sie die Klätscherei des Alterthums, daß das Urtheil über Perikles kleiner Leidenschaft zukomme, begierig nachschwätzen. Plato wußte, wie Christus, daß es Geheimniße gibt, die man nicht vor die Säue werfen darf, welche immer nur Eigenthum Einzelner sein können und dürfen. Denn sie sind, sobald sie ins Breite gearbeitet werden, dem Staate verderblich, weil sie die Menge entnerven. Der Wein wird nicht besser, wenn man viel Wasser zugießt.

Und gerade das sah Plato als höchste Aufgabe des Staates an, daß dieser durch seine Existenz die moralische Schwäche des Einzelnen ersetze. Darum sprach er den Weibern die Individualität ab. Unsre Zeit findet dieß vielleicht eher billig, seit die Weiber aus lauter Individualität zuchtlos geworden sind. Vielleicht läßt sich nicht viel streiten, ob die verrufene Ansicht der Alten über die geringe Geltung des Weibes, das wie Jakob Böhme sagt, von Altersher gelüstet immer das schönste Thier zu sein, nicht richtiger ist, als unsere vielgepriesene ideale Geltung des Weibes, die man mit Wort und Phrasen aus unsern altdeutschen Forsten und einer besondern germanischen Tugend beweisen will. Als ob die deutschen Weiber anders wären, als Simonides die griechischen schildert; als ob die deutschen von der Art ließen, und der Zucht nicht bedürften, da

doch der Besten Gelüste maßlos sind *). Ob unsre Zeit nicht von Plato lernen könnte und eher an Penelope und Ruth, als an G. Sand denken sollte! Denn die Weiber sind das revolutionäre Element, weil sie durch ihre freie Stellung zuviel Macht und keinen Begriff vom inneren Gehalt der Stände haben. Sie lieben den Unterschied des Standes nur soweit er ihrer Eitelkeit schmeichelt, nicht weil er in der menschlichen Natur begründet ist. Die Mätressenregierung des vorigen Jahrhunderts hat die Stände zu sehr vermengt, die Revolution vollends möglich und die Canaille frech gemacht. Der alten Geschichte in Persien und Burgund und in der Lombardey, der neueren in Rußland nicht zu gedenken, die zeigen, wohin das Weib, das herrschen kann, kommen muß.

Man hat Plato darum lächerlich zu machen gewagt! Man hat es seiner großen Natur schwer aufgerechnet, daß sie nur darauf bedacht: zu erhalten und zu zügeln, in den stätigen monarchischen Formen Lakedämons eher Befriedigung fand, — denn man verstand dort den Gehorsam gegen das Gesetz zu erhalten; — daß seine Natur ihn gegen die Trennung in Stände und Kasten milder machte, daß er diese sogar liebte, sobald sie nicht zur unübersteiglichen Schranke zwischen Mensch und Mensch wurden. Er wußte aus Erfahrung, daß es besser ist, beim Leisten zu bleiben und zu werden, in was einer geboren ist, wenn er nicht werden kann, zu was er geboren ist. Auch rühmte und liebte er wie Socrates die spartanische Volksweisheit im Gegensatz zur Aufklärung und hat gewiß, ohne daß ihn ein Vorwurf von andern, als von kleinen Seelen trifft, die spartanischen Einrichtungen mannigfach unterstützt, ohne sich jedoch über deren Fehler, namentlich die Zügellosigkeit der spartischen Weiber zu täuschen.

*) Homer, Odyssee.

Wie weit Plato Sehnsucht in sich gefühlt hat, praktisch zu wirken und wie weit dieß wirklich geschah, läßt sich historisch nicht bestimmen. Wenn er nicht wirkte, so war dieß aber gewiß nicht Mangel an Bürgertugend, wie man ihm dumm genug vorgeworfen. Trieb ihn doch die Hoffnung auch nur annäherend seine Idee zu vollenden, noch als Greis zu Dio über die Meere.

Warum er in Athen nie ein Staatsamt bekleidete, wird der leicht einsehen, welcher gelesen hat, was oben vom Verhältniß eines großen Mannes zu den Partheien gesagt ist.

Von Jugend glühend, begierig für sein Volk zu handeln, verbunden durch ähnliche Ansicht über Lakedämon, wie durch Familie mit den Oligarchen, hätte er leicht mit diesen gehandelt, wäre seinem großen Geiste nicht früh klar geworden, daß nur der Egoismus ihre Panner, wahre Freiheit nicht ihr Wille, das Volk nicht in ihren Herzen sey. So war er gehemmt zur Zeit der Oligarchie.

Als sie aber gestürzt war und die unerhörte Mäßigung des Volkes an bessere Zeiten erinnerte, erwachte auch in Plato die Lust, seinem Volke zu nützen. Allein auch dießmal wurde er zurückgeschreckt, als derselbe Haufe, im Haß gegen das Edle den Absolutisten gleich, den Socrates ermordete. Ihm blieb nichts übrig, als eine stolze Einsamkeit und das Bekenntniß: der wahre Weise dürfe, um rein zu bleiben, den Weg auf den Markt, zum Rathhaus und zu den Gerichtshöfen nicht kennen. Die Menge, ob arm, ob reich, müße ihm gleichgültig sein, wie der Sand am Meere. Dann erst könne der Geist, über das Irdische und Vergängliche erhaben, allein auf das Wesentliche gerichtet des Himmels Räume durchfliegen.

Von dieser Höhe trat er endlich milder durch Erfahrung, beruhigter durch den Umgang mit den Pythagoräern

in die Fußstapfen seines großen Lehrers, die Philosophie für den einzigen Weg zur Tugend zu achten, aber darum gerade sich nicht abzuschließen, sondern sie ins Leben selbst einzuführen und so dem Staate, von welchem doch keiner ganz loskommt, seinen Tribut abzutragen. Er nahm den Gang, den am Ende alle wahre Weisheit nimmt: „Sie entfernt sich scheinbar ganz vom Leben und kehrt auf Umwegen wieder dahin zurück, um durch erhöhte Praxis auf die Welt zu wirken.“ Eigenthum kann sie nur für Wenige sein, Vielen förderlich durch Verbesserung eines Thuns.

Deshalb hat er uns seinen Staat und seine Gesetze zurückgelassen, obwohl einsehend, daß die Menschen nicht fähig sind, sich dauernd von der Idee als König beherrschen zu lassen, daß sie nicht blos des inneren Maaßes sondern starrer äußerer Schranken bedürfen. Er setzt ihnen die Weisesten zu sichtbaren Herrschern, und überträgt diesen alle Gewalt.

Die Souveränetät des Geistes setzt er vor die der natürlichen Fürsten, was gar richtig ist, sobald man die Menschen so denkt, wie sie sein *könnten*. Da er aber sah, daß seine Zeit gewiß nicht, vielleicht keine Zeit bestimmt sei, das möglichst Herrliche zu erreichen, so zeigte er in den Gesetzen, wie sich annähernd Großes erringen lasse, wenn die Vereinigung der Philosophie und der höchsten Gewalt weggedacht und nur ein natürlicher Fürst verlangt wird, der billig genug ist, eine Allianz mit dem Geiste zu schließen.

In diesen Bestrebungen stand Plato weder unpraktisch, denn er hatte mehr Freunde unter den Staatsmännern, als unter den Philosophen, noch isolirt in seiner Zeit. Die Pythagoräer versuchten im letzten Grunde dasselbe, wie er: *die verlorene Einfachheit der Natur*

im Gegensatz zu einem ins Endlose stürzenden Leben zurückzuführen und durch eine Verbindung geistiger Macht mit der natürlichen die Völker zu erziehen.

Dasselbe am Ende, was auch unsre Zeit, wie jede strebende Zeit zu erringen sucht.

Darum mag als schreckendes Beispiel denen erinnert werden, die auf Fürsten allzuleicht vertrauen und Göttlicheres erwarten, weil diese auf ihrer Höhe schimmernder anzusehen sind, daß Plato umsonst über das Meer zog und das Streben der Pythagoräer, weil sie dem Volkgeist zu schroff entgegentraten, blutig endete. Wir werden uns von der Geschichte lehren lassen, daß Undank der Fürsten nicht aus Geitz und kleinen Leidenschaften, sondern vielmehr aus Mißtrauen entsteht und leicht zur Nothwendigkeit wird, da es auch großen Menschen nicht immer gegeben ist, sich zu mäßigen. Die Allianz des Geistes mit der natürlichen Macht kann nur alsdann von Dauer sein, wenn beide unabhängig von einander im Volke als leibliche und geistige Hüter ruhen. Indem jede Macht für sich das Volk zu beglücken sucht, werden sie miteinander freundlich zusammen handeln.

14.

Wir sollen jetzt näher auf das Wesen des Radicalismus und Absolutismus eingehen, nachdem wir von der allgemeinen Natur jeder Parthei gesprochen haben.

Wir ziehen es aber vor, einiges, was erst folgen sollte, voranzustellen und einen §. dazwischen zu schieben, der eine Misdeutung dessen, was von den Partheien gesagt wird, verhüten soll.

Die einzig richtige Stellung der Fürsten und derer, welche er zu Vollziehung seiner

Plane nöthig hat, ist an der Spitze des Volks, allen Partheien fern, die dann ohne Schaden zur Linken und zur Rechten stehen mögen.

Macchiavelli schon sagt: es ist nöthig Fürst zu sein, um die Natur der Völker wohl zu erkennen, und um die Fürsten zu erkennen, muß man zum Volke gehören.

Der Fürst ist keineswegs blos der erste Beamte des Volkes, sondern vielmehr der Erstberechtigte im Volke. Sein Recht fließt nicht vom Volke, obwohl es durch das Volk erhalten wird. Das Haupt wird auch nicht vom Körper gemacht, wohl aber erhalten, in gegenseitigem Liebedienst. Das Recht des Fürsten fließt aus der natürlichen Ordnung und ist insofern, wie das Volk und der Geist selbst von Gottesgnaden; die Macht des Fürsten ist Eines mit dem Volk.

Dieses ewige Verhältniß ist in Deutschland durch die Ungunst des Geschickes gestört, seit einzelne Stämme sich als besondere Völker geltend machen mußten, als wäre die Individualität eines Volkes ein Wurm, der zu so vielen Ganzen erwächst, in wie viele Theile er zerlegt wird.

Durch diese Zerstückung und den Scheintod des Volkes ist die fürstliche Macht aus dem Gleichgewicht gerückt worden, und hat nach und nach das Ansehen bekommen, als wäre sie einzig Parthei.

Die Geister aber die im Volke wurzeln, haben aus demselben Grunde ihre Basis verloren, sich von Geschäften des Staates losgesagt, oder, wenn sie es wagten zu handeln, wie J. v. Müller, unter den Partheien verblutet.

Dadurch sind die Partheien mächtig, die natürlichen und geistigen Hüter des Volkes aber geschwächt worden.

Die Partheien, Radicale, wie Absolutisten gewöhnten

sich: die Einen den Fürsteu für ganz überflüßig; die Andern ihn nur als den Höchstberechtigten ihrer Parthei anzusehen, welcher Namen und Glanz der Herrschaft trägt, die wahre Leitung aber der Parthei überlassen müsse.

Damit aber ja die Macht des Fürsten immermehr geschwächt würde, indem man ihn dem Volke entfremdete, waren beide Partheien eifrig bemüht den elenden Satz: daß das Volk veränderlich sei, während doch nur Partheien und Massen das Spiel der Leidenschaften sind, so oft zu wiederholen, daß jetzt schon ungewöhnliche Geisteskraft des Fürsten dazu gehört, um an die Liebe des Volkes zum Herrscher zu glauben, die mächtiger ist, als jede Parthei.

Es ist deshalb ungerecht, die Fürsten mit Vorwürfen zu überhäufen, weil sie, einmal aus dem Gleichgewicht gebracht, lieber zu der Parthei halten, welche sie noch am wenigsten zu beschränken sucht, als zu der, welche sie für ganz überflüssig hält.

Geht es doch am Ende den geistigen Hütern des Volkes nicht besser. Auch in geistigen Dingen müssen sie jetzt, weil das Volk sich nicht regt, den Partheien alle Macht überlassen und haben nur Einen Vortheil vor den Fürsten, daß sie sich dem Haße verbergen können, weil bei ihnen die Parthei weder Glanz noch Reichthümer zu suchen hat. Zürnend müssen sie mitansehen, wie tolle Neurer und platte Aufklärer die Palme gewinnen, einzig weil sie wenigstens eine Bewegung versuchen, obschon diese ohne Maaß und Inhalt, im Grunde Stabilität, ewig wiedergekäute Weisheit des vorigen Jahrhunderts und sonst nichts ist. Viele ziehen diesen Schein von Leben dem offenbaren Tode vor, in welchen der Pedantismus der andern Parthei alles versenken möchte. Man weiß nicht, was schlimmer ist, wie die Radicalen: immer

mehr zu wollen, als sie können; wie die andern: sich nicht anders zu bewegen, als um sich in das Absolutnothwendige zu schicken; nie mit der Zeit zu gehen, sondern nur das zu thun, wozu sie gezwungen werden.

Dieser Zustand wäre sehr trostlos, wenn nicht Hoffnung wäre, daß derselbe Geist, welcher 1517 die übergreifende Kirche bändigte, auch die übergreifende Aufklärung bändigen werde; wenn die Lage nicht durch ein Verhältniß gemildert wäre, welches die Fürsten als höchstes Gut pflegen sollten.

So göttlich ist die Elasticität des deutschen Volkes trotz alles Druckes geblieben, daß es in richtiger Ahnung wohin es mit den Fürsten wider ihren Willen gekommen, so gerecht ist, wenigstens an den Personen der angestammten Fürsten festzuhängen und sie vom Treiben der Partheien persönlich in allen Worten und Gedanken zu trennen, wo irgend noch eine Spur von Milde und Verfaßungsmäßigkeit in einem Fürsten ist.

Denn das Volk hat nicht vergessen, daß die königliche Macht ihm nie verderblich war und liebt es, wenn sein Recht nicht unter Gleichen ausgetragen werden kann, sich von denen beherrschen zu lassen, die seit Jahrhunderten hochstehen und doch enge, auch im Gemüthe mit ihm verbunden sind.

Durch dieses Verhältniß allein ist noch ein Verständniß möglich. Deshalb um so weniger sollte ein Fürst vergessen, daß die beste Absicht und persönliche Liebenswürdigkeit ihn nicht allzulange schützen, wenn er mit einer Parthei hält, und die Schicksale es fügen, daß die Parthei fallen muß. Wenn es einmal soweit gekommen ist, daß das Volk, wie der Fürst auseinander gehen, jedes im Bewußtsein Recht und Billigkeit auf seiner Seite und das Mögliche von Nachgiebigkeit gezeigt zu haben,

dann ist der Schritt zum Entscheid durch die Gewalt nicht mehr fern. Carl I. mußte fallen, weil er allzu leicht vertraute und glaubte, daß sein guter Wille die Operationen der Parthei und die Sünden seiner Väter könne vergessen machen. Noch ist es Zeit, noch haben die Fürsten einen Platz im Herzen der Völker.

Nur die Regierungen, nicht die Fürsten werden als Parthei betrachtet. Wie weit sie es sind, ist hier gleichgiltig; wichtig und gefährlich ist nur, daß sie dafür angesehen werden. Die Abneigung gegen sie hat dieselbe Quelle im Volke, wie die Liebe zum Fürsten.

Weil das Volk ahnt, daß die Regierungen ein anderes seyn könnten und sollten, sogar möchten, als einzig Parthei, so trifft sie gerade der Vorwurf der Parthei und aller ungünstigen Maßregeln, zu welchen jede Parthei gezwungen ist, doppelt,

Daher kommt es, daß jedes Unrecht eines Beamten, auch wenn es einzig aus dessen eigenem selbstständigem bösen Willen hervorgeht, stets der Regierung zugeschrieben; alles Unrecht der Radicalen dagegen, selbst wenn es von der Parthei ausgeht, gewiß nur dem Einzelnen aufgebürdet wird, ohne die Parthei zu treffen. Denn von einer Parthei, die nichts anders ist als Parthei erwartet man nur ein Gewisses und fühlt sich darum selten getäuscht. Auch ist wohl zu merken, daß die Regierung mehr als Parthei erscheint, weil man sie überall in geschlossenen Reihen agiren sieht, während die Radicalen in Deutschland äußerlich noch unbehülflich genug organisirt sind. Denn unsre Radicalen fürchten sich instinktmäßig vor dem, was in andern Ländern sichtbar ist; der Radicalismus nemlich, wo er sichtbar concentrirt wird, muß sich unter wenige energische, absolutistische Geister sammeln, die nach Herrschaft nicht blos für, sondern auch

über die eigene Parthei streben. Auch sind unsre politischen Einsichten noch der Art, daß eine sichtbare Organisation des Radicalismus als Verschwörung bestraft würde.

Aus allem diesem folgt ein Satz, der allein zu retten vermag: Ein Fürst der — wie oft geschehen, — allzuweit auf eine Parthei hingetrieben ist, muß sich ebenso vor diesen Freunden hüten, wie vor seinen Feinden.

Darum muß ihm vor allem daran gelegen seyn, seine eigene Macht, welche ihm die Partheien entzogen haben, zu erweitern, indem er alle schroffen Partheihandlungen, soviel er vermag hindert. Denn dadurch nähert er sich dem Volke wieder, zeigt, daß er selbstständig zu handeln vermöge und wird sich viele wahrhafte Freunde gewinnen. Die Parthei aber wird er dadurch in ihre Gränzen drängen, weil er sie des Glanzes seines fürstlichen Namens beraubt.

Dazu werden ihm alle freien Seelen, die es abweisen auf einer Parthei zu stehen, behülflich sein, um dem Volke eine Wohlthat zu gewinnen, und selbst in die Stelle zu treten, die ihnen gebührt.

Nur Fürst, Volk und Geist, wie sie von Natur sich lieben und vereinigt sind, können die Partheien besiegen. Nur von dieser festen Burg aus lassen sich Angriffe gegen Radicale und Absolutisten zugleich leiten, und ihre Leidenschaften mäßigen. Daß es so kommen möge, wünschen Viele.

Schwer, aber groß, ungeheuer ist dieses Ziel. Denn nichts ist so gefährlich zu beginnen und so schwer auszuführen, als eine neue Ordnung der Dinge. Um so schwerer, je größer der Plan ist. Denn alle Anhänger des jetzigen Zustands Radicale und Absolutisten sind entschiedene Feinde; die Anhänger des neuen Zustandes, wenn nicht eine ungeheure Idee sie begeistert, die Alles vor sich

niederwirft, laue Freunde, weil Furcht des Mißlingens oder allzuheftige Hoffnung des Gewinns die Seelen erschlaffen, oder zu sehr entbrennen. Ein großer Plan ist ein fernes Ziel, das nur Wenigen klar vor Augen liegt, die meisten werden also, weil sich doch jeder für gescheidt hält, das Ziel nicht sehen und läugnen oder es halb sehen und deshalb ebenso oft fehlschießen als verzweifeln.

Welcher Fürst darum eine solche neue Ordnung der Dinge versuchen wollte, der würde genau überlegen: ob das Volk einer Begeisterung fähig, der Geist der Idee mächtig, er selbst so stark ist, um große Angriffe auszuhalten.

Denn jeder Fürst, der nicht selbst den Krieg versteht, selbst im Kriege zu befehligen im Stande ist, darf nie versuchen eine Neuerung durchzusetzen. Wer nicht zu neuen Dingen mit Feuer und Schwert zwingen kann, wem nicht ein nationales Heer zu Seite steht, der ist von jeher verloren gewesen. Denn es läßt sich nicht denken, daß ohne Gewalt, ohne den mächtigen Einfluß der Religion oder geistiger dämonischer Kräfte, durch blose Ueberredung eine Parthei bewogen werden kann, lange genossene Vortheile aufzugeben. Man sollte deshalb die Fürsten nicht tadeln, die viele Zeit und Mühe auf ihr Heerwesen verwenden. Dies ist der Freiheit nur dann gefährlich, wenn sie unter dem Einfluß der Partheien stehen. Im Gegentheil lassen sich wahrhafte Rechte des Volkes nicht wohl ohne Heer nach Innen und Außen vertheidigen, weil weder Krieg noch Mord, noch Todesstrafe aufhören wird, als mit der menschlichen Leidenschaft, als mit dem geistigen Zustand unserer irdischen Natur. Wo keine Partheien herrschen, ist darum auch im Frieden ein nationales Heer nothwendig und der Freiheit nicht gefährlich.

Der Radicalismus.

Haec est natura multitudinis, aut servit humiliter aut superbe dominatur.

Livius.

15.

Wir haben ausgeführt, daß jede Parthei ihren Grund in einem großen natürlichen Verhältniß habe, daß sie nur die Misbildung eines ursprünglich Herrlichen sey.

Wir haben nachgewiesen, daß der Radicalismus im individuellen Geiste der Völker wurzelt, der allen Dingen die Gestalt aufprägt; der Radicalismus muß nur darum von tüchtigen Seelen abgewiesen werden, weil er sich allzusehr über das natürlich fortquellende Leben der Völker erhebt, und deshalb ohne Gleichgewicht ist; der Form Alles opfert und den Stoff vergißt.

Weil aber jede Misbildung sich für eine regelmäßige organische Bildung hält und alle Vorzüge einer solchen Natur in Anspruch nimmt, — so wird auch der Radicalismus sich wahrhaft freisinniger Ideen bemächtigen, und seine furchtbarste Waffe darin finden: daß er den ganzen Gewinn großer individueller Geister, ihre ganze erlösende Kraft sich zuschreibt; daß er trotz des Abentheuerlichen und Ungeheuerlichen seiner Natur, den Fortschritt zum besten Zustand als Panier voranträgt. Denn jeder Fortschritt, jede Entwicklung beruht auf der Individualität; ein Fortschritt freilich nur dann, wenn diese den fortquellenden Stoff richtig zu formen weiß. Die falsche Individualität wird deshalb nicht weniger auf den Fortschritt pochen und jeden täuschen, der nicht bis an den Mittelpunkt dringen kann.

Deshalb predigt der Radicalismus seine Lehren auch als

völkererlösendes Evangelium und hat so viele ergriffen, daß diese Lehren für alleinseligmachend geachtet sein müßten, wenn ewige Wahrheiten durch die Menge entschieden würden.

Darum täuscht er so viele, auch die, welche nach wahrer Freiheit dürsten, aber die Quellen nicht finden können, da wahre Vernunft und wahre Begeisterung sehr selten sind.

Bewegung ist das Element des Radicalismus. Er wird deshalb namentlich die ungeheuren Bewegungen der Revolution mit seinen ungeheuerlichen Bestrebungen verwechseln, und die Herrschenden, wenn sie sich über seine Natur täuschen lassen, dadurch schrecken, daß er mit etwas droht, worüber er gar nicht verfügen kann, mit der Revolution.

Es ist noch nie eine Revolution vom Radicalismus ausgegangen. Jede große Umwälzung ist nicht aus einer Parthei, sondern aus einem langen unterdrückten Volke gekommen, dem sich dann, in solchen Augenblicken der Radicalismus verbündet hat.

Für sich allein kann er höchstens eine Verschwörung machen; ein Spiel von Kindern, die mit etwas Pulver einen Aetna nachahmen; gefährlich nur, wenn die Herrschenden selbst im Volke entzündbare Stoffe aufgehäuft haben. Außergewöhnliche Lehren, wie excentrische Partheien können ihr Jahrhundert zwar in Aufregung, vielleicht in Unordnung bringen, nie aber unterjochen oder gar leiten.

Zum andern wird der Radicalismus alle großen Geister der Revolution als das Haupt Jupiters ansehen, dem er selbst eine gerüstete Jungfrau entsprungen. Und doch sind diese ihm so fern wie wahre Begeisterung (ob für einen Irrthum oder ein ächtes Gut, gilt uns hier gleich) der falschen; nahe nur insofern, als wahre Aufklärung leicht die falsche erzeugt. Ja sogar die radicalen Partheihäupter,

die in der Revolution auftauchen, der heuchlerische Vater und Lehrmeister aller politischen Lügen, der methodische Ehrenmann des Galgens — Robespierre und der schleichende Couthon würden die Freundschaft des heutigen Radicalismus abweisen. Solch ein Unterschied ist zwischen Entschlossenheit und Schwäche.

16.

Um also von vorneherein den Radicalismus in seine richtigen Gränzen zu weisen, sind zwei Punkte zu wissen nöthig:

Die Sucht nach Neuerung und die Negation alles Bestehenden ist noch lange keine Revolution.

Die Revolution geht vom Volke aus, und wird nicht von Menschen gemacht, sondern vom Schicksal herbeigeführt. Sie ist das Streben einer Organisation, die ganz zerrüttet ist, durch die rettende Krisis einer Krankheit wieder zum gesunden Zustand zu kommen. Ein Volk sucht das natürliche Gleichgewicht seiner Theile wieder herzustellen, dem unterdrückten Geiste Luft zu schaffen, sich zu gleicherem Genuß des Besitzes, zu freier Bewegung und Aeußerung zu verhelfen.

Gelingt dieß, so nennen wir diesen Zustand Reformation, weil um des inneren Rechtes willen nur soviele äußere Rechte zerstört und umgestaltet werden, als unumgänglich nöthig ist.

Gelingt es nicht, so ist überall das Volk verloren, die Partheien werden Meister; die Absolutisten suchen alten Gebrauch und Herkommen ohne Rücksicht, ob sie noch passend sind, herzustellen; der Radicalismus aber bemächtigt sich der Grundsätze der Revolution, macht das, was im

Momente der Krisis nöthig war, zum stabilen Gesetz; er systematisirt die Revolution, kann aber, weil ihm das Volk fehlt, nur die Verschwörung, die Propaganda, nie die Revolution ewig machen. Verschwörungen aber sind bei unseren Zuständen sehr wenig gefährlich, und müssen sowohl hinsichtlich des Gelingens, als hinsichtlich der Unterdrückung ganz anders behandelt werden, als die Revolutionen. Wären die Menschen gewohnt, von alten Geschichten etwas zu lernen, und zwischen Revolution und Verschwörung zu unterscheiden, so wären seit 1815 mehr unglückliche Maasregeln unterblieben. Man hätte weniger zu fürchten nöthig gehabt, weil Verschwörungen nur da ein glückliches Ende genommen haben, wo sie von einzelnen Mächtigen ausgingen, oder wo die stimmfähigen Theile des Volkes schon vorher vom Gedanken einer Revolution durchdrungen sind, die bei Gelegenheit der Verschwörung ausbricht. Beides fehlte in Deutschland. Stimmung zur Aenderung der Dinge wurde erst durch die Beschlüsse, welche sie niederdrücken sollten, erzeugt.

Zum andern aber, und es ist zu wissen nöthig, lehrt die Geschichte:

Daß ein großer Mann wohl ein Republikaner, ein Revolutionär aber nie ein Radicaler seyn kann. Ein jeder wird sich im Kampf mit seiner Zeit finden; seine Größe ist, die Dinge hell anzuschauen und sein Denken gesund zu erhalten. Durch sein Dasein herrscht er; weniger durch das, was er von Fähigkeiten erworben hat. Jeder hat den Drang, seine Schätze in alle Welt auszutheilen und findet es seliger zu geben, als zu nehmen. Dazu wird er weniger durch seinen Willen, als durch seine Natur getrieben. Andre sind deshalb seiner Natur Ehrfurcht schuldig, so weit er ein Herrliches vollbringt, seinem freien Willen nur, soweit er ein Böses

unterläßt. Jeder endlich bedarf der Gelegenheit, die ihm den Stoff herbeischafft. Ohne diese, welche vom Schicksal geboten wird, ist jede Größe verloren, wie jede Gelegenheit umsonst geboten wird, wenn nicht ein ihr gewachsener Geist sie erfaßt. Nur wie Einer die Gelegenheit faßt, sagt man liege in seinem Willen; mag sein. Doch dünkt uns, haben auch hier die Größten sich als Wickelkinder des Schicksals betrachtet, und ohne sich selbst zu verlieren, auf Gott vertraut.

Ob ein großer individueller Geist ein Weiser, ein Revolutionär, ein Reformator oder Gesetzgeber eines lange dauernden glücklichen Zustandes wird, liegt nicht überall in seinem Willen. Planvoll ist das Schicksal; wie es mit den Planen des Individuums geht, hat wohl jeder an sich selbst erfahren. Jeder lernt, daß wir das Schicksal unterstützen, aber nicht hemmen können.

Ist Einer in den Sturm, in die erste Begeisterung einer Revolution hineingeschleudert, hat er eine Nacht des 4ten Augusts, ein Fest wie das erste Fest des 14. Juli erlebt und mitgefühlt, so kann er verführt werden, daß er den Augenblick gekommen glaubt, wo die Menschen zu Menschen werden, auch wenn er nüchterner ist, als ein St. Just. Mit glühender Jünglingsseele wollte er um jeden Preis sein Ideal erkaufen; er griff weiter, als der Individualität erlaubt scheint, und verblutete unter den Partheien. Zum Lohn hat er, daß das Urtheil der Menschen über ihn ungerecht ist. Derselbe Mann, der geboren schien, um eine Zeit wieder einzurichten, die aus dem Gefüge war, der mit Blut die Freiheit erkaufte, um hernach in idealem Frieden sein Vaterland blühen zu sehen, der den Tod liebte, da er sich getäuscht sah, derselbe wird nun von kleinen Seelen nur als Ungeheuer gebrandmarkt, obgleich kaum Einer seine Werke gelesen, von noch klei-

neren zum Haufen radicaler Schwätzer gezählt. Denselben würde sie groß preisen, hätte ihn das Schicksal in andere Zeiten geworfen und seine Jugend und sein Blut überwinden lassen, hätte das Uebel vor der Revolution nicht alle Verhältnisse so zerrüttet, daß aus der Revolution kein freies Volk hervorgehen konnte. Und wenn er grausam war, so war er es nicht mehr und nicht minder, als es die andere Parthei, die nun Steine wider ihn hebt, für ihren sogenannten reinen Glauben und ihre Legitimität immer war. Gerecht wird Niemand, darf vielleicht Niemand gegen ihn sein, als der Gott, von dem einige glauben, daß er den edeln Irrthum milder richte als schmählichen Edelmuth; einen edeln Irrthum, den er vielleicht seinem eigenen Sohne zu verzeihen hatte, der die Individualität höher stellte, als die Menschen hier unten ertragen können, der freilich auch die Wahrheit nicht errungen hätte, hätte er sich nicht über das Wirkliche erhoben.

Einem wahrheitsliebenden Manne bleibt nichts übrig, als vielleicht dem Schicksal zu danken, wenn es ihm mehr Maaß verliehen, daß er in der Einsamkeit wirken kann, so es in der Welt zu heiß ist, oder wenn es ihm so wohl will, daß er den Segen der Revolution ohne ihre Schrecken ärndten kann, wie Luther, der mit den rebellischen Bauern nichts zu thun haben mußte, um zu erreichen, was ihm geordnet war.

Am glücklichsten waren freilich die wenigen großen Männer, die so natürliche Verhältnisse trafen, daß sie nach dem Maaß ihrer eigenen Seele jene Typen einer idealen Staatsordnung gründen konnten, wie Moses, Lycurg, Solon. Diese waren um so dauerhafter, je richtiger sie dem Individuum ein Maaß aufzulegen wußten, und brachen später, nach dem Kreislauf der Dinge, alle

an großen Individualitäten zusammen. Der Staat der Juden an Christus.

Wie wahr es aber sei, daß ein wahrhaft großer Geist nie radical ist, beweisen die berühmten radicalen Ständehausprediger, die man als große Männer preist.

Haben sie alle, alle zusammen so viel glühend Leben, solch unbändigen Durst nach Freiheit in sich, um, wenn es seyn müßte, so viele Menschenleben auf die Seele zu nehmen, als Danton, das Genie der Revolution, die Geburt von Paris, ein Ungeheuer mit lieblichem Geist? Wer von ihnen würde es wagen, wenn ein Abgrund sich aufthäte, die feuerschnaubenden Rosse noch zu peitschen und wenn sie die halbe Welt zerträten, um zu versinken oder ins Land goldener Freiheit zu kommen, wie St. Just sie träumte? Wer wagte sein Leben zu verlieren, um sein Leben zu gewinnen? Nein! wer von ihnen wagte nur Einmal, der Eitelkeit zu trotzen, der kleinen, ganz kleinen Eitelkeit auf die eigenen Phrasen? — Es ist wahrhaftig stille. — Und ist dieß nicht Ehre für ihre Mäßigung? — Es ist Ehre, für ihre Schwäche, denn sie wären gar zu gern unmäßig, wenn sie es nur sein könnten.

17.

Die deutschen Radicalen verhalten sich zu den Männern der Revolution, wie Affen zu Menschen. *)

*) Es ist wohl zu beachten, daß in Frankreich, außer den Radicalen viele wahrhafte Republicaner leben. Wir berühren dieß, damit ein Armand Carrel nicht in eine Classe mit einem sog. deutschen Liberalen gewiesen scheine. Der französische Republikanismus hat mit dem Radicalismus blos äußerliche Verbindung; denn er haßt es, nur

Es zeigt die Geschichte, daß da, wo große Schicksale im Anzug sind, oder das mögliche Große schon vollendet ist, zuvor und hernach Menschen erscheinen, die auch das Unmögliche versuchen möchten. Die Größe und Ungewöhnlichkeit der Dinge, welche sie entweder erwarten, oder gesehen haben, verleitet Viele, auch das Bizarre und Ungeheuerliche zu träumen.

Guter Wille und ehrlicher Name ist bei Vielen. Dieß kann sie aber wenig retten, denn in großen Dingen ist der gute Wille wenig werth, wenn der gute Geist fehlt. Ein guter Name ist ein Glück; allein die Götter wollen, daß man darauf nicht eitel sey. Darum hat auch den eiteln Necker seine Tugend einst wenig gegen den

---

die Schrecken und das Unrecht der Revolution, Mord, Raub und Zügeliosigkeit zu predigen und die größte Tyranney der Masse für die höchste Freiheit zu achten, wie die Radicalen thun. Der französische Radicalismus ergänzt seine Reihen aus der Hefe des Volks und erscheint, verhältnißmäßig schwach an der Zahl, nur deshalb mächtig, weil er in Paris und einigen Fabrikstädten vereinigt, sich leicht concentrirt. In vielen Provinzen finden sich zwar Republicaner, der Name des Radicalen aber ist nur aus Journalen bekannt.

Weiter berühren wir den französischen Republicanismus nicht. Nur die Geschichte und die Franzosen selbst können darüber entscheiden, ob es möglich ist, daß sie ihren Nationalgeist, ihre Ruhmsucht, ihr schimmerndes Königthum, ihre Zügellosigkeit der Sitte, ihre Centralisation, ihr Paris, ihre verfeinerten Culturformen aufgeben; ob es möglich ist, daß sie ihr großes und herrliches Land theilen und in kleineren Republiken, gegründet auf den auffallend geschonten gesunden Sinn der Bewohner der Provinz, eine mäßige Freiheit allem andern vorziehen. Daß Frankreich Eine Republik werde, scheint unmöglich.

erhaben denkenden Mirabeau geschützt, obwohl sie von diesem sagen, daß er unsittlich gewesen sey.

Wir würden deshalb das Treiben der Radicalen am Besten begreifen, wenn wir überall den Grundsatz der Revolution feststellten, aus welchem diese oder jene Ansicht des Radicalismus als Mißgeburt entsprungen ist. Wenn uns ein gespannter Bogen fürchterlich sein kann, so ist doch derjenige uns lächerlich, welcher mit einem zerbrochenen abgespannten Bogen den Tod droht.

Die Radicalen ahmen Alles nach, aber, weil nur mechanisch geschickt, — nur formell. Um die Substanz, welche hinwiederum der Form nur Werth leiht, wie sie höheren Werth durch die Form empfängt, ist es ihnen nicht zu thun. Zu allem haben sie die Geilheit, zu nichts die Fruchtbarkeit. Statt eines Systems des Schreckens und der Rücksichtslosigkeit, um dadurch ein Ideal zu gewinnen, ein System der Scheulosigkeit gegen Alles Ideale, um das Ich zu befriedigen und das Emporragende in Koth zu ziehen. Falsches Ideal statt des wahren; statt ächter Begeisterung — Geschwätz; statt ruhiger gehaltener That, im höchsten Fall einen Heroismus, der sich umsonst zerarbeitet; Phrasen statt Thaten; Intriguen statt Politik; Systeme statt Leben. Statt Einheit — Flachheit, Streit statt Einigkeit. Sie sitzen im Käfige ihrer Selbstzufriedenheit und zeigen die Zähne vergeblich, so lange man sich vor ihrer „eigenen Vernunft" nicht fürchtet und das Volk hütet, daß es sich nicht von freisinnigen Phrasen täuschen läßt.

18.

Drei große Revolutionen sind in der neueren Geschichte die Erlösungstage der Individualität.

Christi Auftreten, die Reformation und

der Umsturz von 1789. Revolutionen alle drei, weil sie Völker erfaßten, die um Rettung flehten, weil sie vom Geist ausgingen und der Individualität ein höheres Recht einräumten, als ihr gebührt. Alle drei im engsten Zusammenhang. Es sind keine Ereignisse, die vom Himmel fallen und den Gang der Dinge wunderbar unterbrechen; alle drei sind sichtbare Folgen der Vergangenheit; sie haben sogar nichts Neues, sondern nur das Alte neu und im geweihten Worte ungemeiner Individualitäten gegeben.

Die Zeiten aber, welche zwischen diesen drei Epochen liegen, waren dazu bestimmt, dem Element des natürlichen Wachsthums seine wahre Geltung gegen die Individualität wieder zu verschaffen. Es ist der ewige nicht zu schlichtende Kampf von freier Forschung, dem Panier jeder Erhebung der Individualität und von Dogma und Gesetz, dem Angelpunkt jedes reagirenden natürlichen Wachsthums, auch göttlich, wo es nicht mißbraucht wird, und fälschlich als blose Menschensatzung aufgefaßt.

Im Gleichgewicht waren diese beiden Bestrebungen nie; wenigstens nie in der Kirche, wenn auf kurze Zeit in den einzelnen Staaten, nie im Staate, wenn vorübergehend in der Kirche. Allzufrüh wurden staatliche nnd kirchliche Consequenzen durcheinander geworfen.

Nur Eines ist uns dabei auffallend und vielleicht tröstend, daß die Perioden der Revolution und Reaktion immer enger zusammenrücken. Denn wie lange ist die Zeit von Christus bis zur Reformation, kürzer die Zeit bis zur Revolution, und seither hat die gleiche Generation, ja auch die jüngste durch das Nachspiel im Jahr 1830, in einigen Jahrzehnten alle Phasen der Revolution wie Reaktion durchlebt.

Wie dieß die Spannung der Geister vermehrt, so ist es zugleich das Verhältniß, welches Viele mit Hoffnungen belebt. Der gesunde Sinn hat nicht blos von der Vergangenheit gelernt, eine schwierige Kunst; in seinen eigenen Leiden und Freuden, von seinem Leben selbst hat er erfahren, daß keine dieser Bestrebungen für sich allein zum Heile führe. Es ist deshalb offen für alle großen Eindrücke; er sucht ein Gleichgewicht; er will sich mit Gott versöhnen, denn Gott ist das Maaß. Da ist kein Abraham mehr, der seinen Sohn opfert; kein Christus, der sich hingibt. Aber Völker sind da, ihre Söhne zu opfern, bereit um Erlösung und wahre Freiheit. Der Altar ist gebaut; sie warten auf das Feuer des Herrn.

Dieß Bewußtsein, verbunden mit der Neigung der Menschen, stets vom Wunder ihre Rettung zu verlangen, während sie desselben spotten, hat sich bei Vielen zu der Hoffnung auf einen großen Propheten gesteigert.

19.

Die weltliche Natur des Staates, die natürliche Abstufung, die Ueber- und Unter-Ordnung der Menschen lagen unterhalb des Reiches, das sich Christus gegründet hat.

Daß ein Staat seyn müsse, deß wunderte er sich nicht; er verglich sich damit, wie man sich mit etwas vergleicht, von dem man nichts fürchtet und nichts hofft. Er gab dem Kaiser, was des Kaisers ist. Wenn er deshalb aussprach: daß alle Menschen gleich seien, so hatte er keinen politischen Bezug im Sinne. Er dachte dabei nur an die Kluft zwischen dem Unendlichen allein Guten, und dem Endlichen überhaupt, die so groß ist, daß auch die

höchste endliche Majestät vor der göttlichen nicht anders erscheint, als das niedrigste Wesen.

Er bedurfte des Staates nicht, aber auch der Kirche nicht. Das Göttlichste in ihm war, daß er nie über die Gränzen seines inneren Rechtes ging; er war der jugendlich idealste Mensch; deshalb ist die letzte Idee des Christenthums: „die Freiheit“ und Christus wird bei jeder Revolution wieder angerufen werden, wenn sie nicht zerstäuben soll. Wir weisen hier nur auf die Ungeschicklichkeit der Radicalen in politischen Dingen, daß sie dieß nicht einsehen und sich gegen die Lehre Christi frech verhalten.

Auf den idealen Höhen der eigentlichen strahlenden Natur Christi konnten sich aber schon die Jünger nicht mehr erhalten. Stritten sie doch, so lange er lebte, wer unter ihnen der größere sei. Die Gemeinde konnte ohne Herrn, wie Paulus lehrt, sich nicht vertragen. Mit der Form aber kam die Ueber- und Unter-Ordnung. Mit der Form, die man der unsichtbaren Gemeinschaft der Heiligen gab, kam die Kirche. Die Kirche ist aber nichts als ein Staat, der sich sogleich althebräischer Institutionen bemächtigte. Die Tradition beschränkte in der Kirche, wie in den alten Staaten die Idee des Gleichgewichts und des Maaßes. Als aber die Tradition das Individuum allzusehr fesselte, so war eine Revolution natürlich. Jahrhunderte verbreitet kam sie in der Reformation zum Ausbruch.

Diese Reformation war die zweite Emancipation des Individuums und goß kurze Zeit ein helles Licht über Deutschland, weil das Volk tüchtig war, die Individuen sich mäßigten, die Wissenschaft in ihrer richtigen Stellung zum Leben blieb. Doch schon Hutten verblutete mit dem Abendroth dieses kurzen Tages. Dieß helle Leben hat

mit andern Consequenzen der Reformation nichts gemein, denn diese lagen nicht im Willen der Reformatoren, sondern wurden vom Schicksal herbeigeführt.

Ich meine die politischen Bewegungen, die vor der Reformation schon in den Städten, nun aber auch im Landvolk sich regten, mit dem Bauernkrieg begannen und mit der Revolution in Frankreich endigten. Da die Kirche ganz Staat geworden war, so war auch natürlich, daß man die Sätze der Lehre Jesu nicht blos gegen sie, sondern gegen alle, auch die nicht kirchlichen Staatseinrichtungen anwenden lernte. Namentlich gefiel die Lehre: alle Menschen seyen überall einander gleich. Man übertrug sie auf weltliche Verhältnisse und bewies sie mit der allgemeinen Abstammung von dem Einen Adam.

Endlich meine ich noch die negativen Tendenzen, welche den Glauben und die Wissenschaft zertrümmerten, so sehr verschieden von der wahren Freiheit, von der wahren Poesie, welche wir der Reformation verdanken. Sie haben, wie wir unten sehen werden, weder von Voltaire noch von unserer Zeit einen Abschluß gefunden, weil aus ihrer Mitte überhaupt kein Abschluß hervorgehen kann.

Kurz ich meine die Anfänge des Radicalismus, in der Form, in welcher er für uns wichtig wird.

Diese politisch, wie religiös negativen Bestrebungen mußten in der Kirche, wie im Staate entgegengesetzte und zwar ebenso extreme hervorrufen.

Der Absolutismus begann, um mich so auszudrücken, seit Carl V. theoretisch und systematisch gelehrt zu werden. Die mächtigsten Fürsten aber übten ihn praktisch aus. Juristen im römischen Recht gebildet und Pedanten,

namentlich in Deutschland, fingen an in barbarischem Latein vom Staate zu reden, einheimische Begriffe durch fremde Wortformen auch in der Sache nach und nach zu ändern und mit ellenlangen Deduktionen, die Geister, welche sie erreichen konnten, zu verwirren. Das Volk wurde getheilt, geschwächt; die kleineren Fürsten waren nur Häupter einer Parthey, wie es ihr Vortheil erheischte, bald absolutistisch, bald radical; bald für, bald wider die Freiheit. Mit Hülfe der Jesuiten und etwas hernach der protestantischen Consistorien gelang es denn auch, daß der kleinste Fürst in Deutschland, und wäre es nur der Mode halber, wie Ludwig **XIV.** sagen konnte: **l'état c'est moi.** Die stolzeste Sicherheit verleitete den Absolutismus, an sich eben so frivol, als der Radicalismus gleich egoistisch ist, die Häupter einer entstehenden falschen Aufklärung zu hegen und zu pflegen. Derselbe Absolutismus, der jetzt wieder betet und Psalmen singt, war damals entzückt, wenn Voltaire seine Thorheiten in feinen Versen besang und mit dem eigenen edleren Innern, wie mit aller Welt Spaß trieb, sein eigener Dämon. Ohne Scheu vor göttlichen und menschlichen Dingen gruben sich die Herrschenden damals selbst ihr Grab.

Hatte die Reformation durch das politische Extrem den Absolutismus hervorgerufen, so rächte sie sich wieder an ihm durch die negativen Tendenzen, die auch aus ihr geflossen sind. Denn durch diese begann der Kampf auf Leben und Tod, der nicht mehr unentschieden sein konnte, als das Volk von Steuern und Verletzung des Rechts, der Ehre und des Eigenthums unerträglich gepeinigt, sich erhob, nachdem Pombal, Streuensee, Gustav der Dritte, Joseph **II.** schon lange von oben herab revolutionirt hatten und die Jesuiten 1773 waren aufgehoben worden.

20.

Ganz ähnlich, wie im Staate erging es aber auch in der Kirche, obwohl sie andere Wege eingeschlagen hatte, die Reformation zu bändigen. Sie versuchte den richtigen Weg, aber sie versuchte ihn nur. Unserer Zeit, unserem Staate ist es vielleicht vorbehalten, ihn zu betreten.

Einen höheren, erweiterten Absolutismus konnte die Kirche nicht, wie es der Staat konnte, der Reformation entgegensetzen. Denn die Reformation war ja gerade entstanden, weil die Kirche den Gipfel des Absolutismus erreicht hatte, und er es gerade war, der gebrochen werden sollte. Die Theorie der Kirche konnte von nun an blos die seyn: von ihrer Autorität zu retten, was zu retten war, und, wenn die Zeit nicht zu leiten und zu fördern, so sich ihr doch möglichst anzupassen.

Dabei darf nicht vergessen werden, daß die Kirche viel weniger von den negativen Tendenzen der Wissenschaft und eines frivolen Lebens zu fürchten hatte, welche Frankreich so sehr durchwühlten und jezt Deutschland zu zerrütten drohen.

Seit Jahrhunderten schon durchwühlte eine babel'sche Frivolität die Hauptstadt der Christenheit und die Gemächer des Vaticans. Wer es mitansah, der mußte eher zum katholischen Glauben sich bekehren, als davon ablassen. Das Gebäude mußte auf tiefgegründeten starken Säulen ruhen, daß troz dieser Frivolität 1843 der Papst noch so mächtig ist, als irgend ein weltlicher Fürst, wenn auch Unordnung den römischen Staat verwaltet und regiert. Und doch sagte ihm Machiavelli schon 1515 den Untergang voraus und schrieb dem Einfluß Roms alle Sit-

tenverderbniß zu; namentlich aber haßte er den Kirchenstaat, weil er von ihm den Zerfall Italiens und die Unmöglichkeit einer nationalen Einheit Italiens, — seines Ideals — ableitet. Auch scheint es allerdings, daß die Kirche für sich allein kaum Stand gehalten hätte. Das Schicksal trat für ihre Erhaltung in die Mitte. Um die wahren wie die falschen Folgerungen der Reformation gegen die alte Kirche hemmen, und ein aktives Element der neuen Kirche entgegenwerfen zu können, wurde der Orden der Jesuiten gestiftet. Von Spanien ausgehend, dem Lande uralter Opposition gegen Rom breitete er sich mit Schnelligkeit aus. Daß er Macht bekam, liegt jedoch nicht in den dunkeln, nur zu oft scheußlichen Mitteln, deren er sich, wie jede andre Parthei auch bald bediente, sondern kommt von der Idee, von welcher in den ersten Zeiten getragen war: Opposition gegen das Papstthum so weit es Absolutismus; Opposition gegen die Reformation — so weit sie Radicalismus. Der Orden erstrebte das wahre Gleichgewicht und diese Idee erhielt ihn, obwohl nur Fiktion, da ihm die Basis des Volkes fehlte, bis er mit dem Lauf der Zeit ganz und gar die Mitte verließ und Helfershelfer des Absolutismus ward. Es war eine große Macht, die sich zum Bösen wandte und endlich offen des Schiboleth jeder Parthei zu vertheidigen wagte: daß jedes Mittel, welches zum Ziele führe, gerecht sei.

Die Jesuiten mußten darum mit dem Absolutismus fallen und doppelten Haß deshalb ertragen, weil es das Gemüth der Menschen tiefer verletzte, das Heiligste der Religion zur Partheiwaffe mißbraucht zu sehen, wie man jetzt die Handlungen der Regierung doppelt ungern trägt, wenn sie einer Partheihandlung ähnlich sehen. Denn man

fühlt von einer Regierung, daß sie ein heiliges Element des Volkes und nie Parthei sein sollte.

Die Jesuiten suchten sich dem Leben, oder vielmehr das Leben der Kirche wieder nahe zu bringen; mit Vorsicht und Klugheit wußten sie die weltlichen Neigungen, denen die Reformation zu freien Spielraum gewährte, an religiöse Satzung zu binden, ohne daraus das Leben zu verdrängen. Weil die Reformation die Geister zu freier Forschung entfesselt hatte, suchten auch sie die tüchtigsten, gelehrtesten, frömmsten Männer in ihrer Mitte zu haben, und, was das Größte ist, die Erziehung des ganzen Geschlechtes in die Hände zu bekommen.

Die Curie war klug genug dieß zu verstehen, und ihre Macht dazu zu leihen. Was Plato mit dem Staate gewollt hatte, das wollten die Jesuiten mit der Kirche, die ja im Grunde nichts war, als der Staat. Durch die Idee der Kirche wollten sie die Individualität ins richtige Maaß dämmen.

Gefehlt haben sie nur darin, daß sie das Maaß der Individualität zu kurz bestimmten, und sich frühe an den Absolutismus als Parthei anschlossen, statt, als Tyrannen jeder Parthei, im Volke zu wurzeln. Sie machten sich aber vielmehr dem Volke verhaßt, weil sie seine Peiniger unterstützten, die Religion zu weltlichen Zwecken misbrauchten und das Maaß, welches sie allein halten konnte, zu früh verloren. Betrachten wir in dieser Art die Erscheinung der Jesuiten, so muß es lächerlich sein, wenn von Laynez als von einem Intriguanten, von Loyola als von einem liederlichen Schwärmer geredet wird. Sie bleiben vielmehr groß in der Geschichte und ernster Betrachtung würdig, wenn ihrer Schöpfung auch der holde Schmuck und Reiz der Individualität und helleleuchtenden Idee fehlt. Hat doch der Erste die kernfeste Organi-

sation eingerichtet, welche es möglich machte, in Paraguay nach Einer Theorie einen idealen Staat zu gründen, voll Licht und Frieden für das vegetative Leben des Menschen, für den Genuß in reiner Natur, freilich nicht, ohne daß man dabei an die Ruhe des Grabes erinnert würde, was ein Europäer nicht ertragen kann, der überall Bewegung der Individualität sehen will. Der Andere aber hat die Mysterien und Symbole gefunden, oder vielmehr in eigenthümlicher Art aufgefaßt, auf denen die ganze Organisation ruht, heute noch ruht, wie zu Anfang; weshalb wir es gar nicht so ungereimt finden, daß die Jesuiten, eingedenk ihres ursprünglichen Wesens und Zweckes, zu einer großen Regeneration kommen könnten. In Frankreich, wo sie bei den Herrschenden wenig Einfluß haben, arbeiten sie jetzt wenigstens nicht nach unmittelbarer Macht im Staat, sondern nach Einfluß auf das Volk. Wir zweifeln nur deshalb daran, weil zuviel Haß auf ihrem Namen, zu wenig Mäßigung in der ultramontanpietistischen Parthei ruht, der sie noch verbrüdert sind. Namentlich aber zweifeln wir daran, weil in unserer Zeit eine Regeneration des socialen Lebens vielleicht von der Kirche angeregt, gewiß aber nicht durchgesetzt werden kann. Denn die bedeutendsten Geister sind dem jetzigen dogmatischen Inhalt der Kirche wenigstens nicht zugeneigt, und suchen Trost mehr in einem mentalen Gebet, als in einer kirchlichen Liturgie. Die ganze Zeit aber verlangt das Große vom Staate. Und das Größte des Staates ist die Erziehung.

Eine Vorahnung dieser Zeit erscheinen uns die Bestrebungen der Freimaurer und Illuminaten, die man in ihrer blühendsten Zeit in Deutschland als die organisirten Gegner der Jesuiten betrachten kann, die mit ähnlichem Zweck, wie diese auf Mysterien gestützt, auf die Erzieh-

ung und Macht im Staate losarbeiten; man sollte nicht über ihre Symbole höhnen, seit einer der größten deutschen Männer — Lessing — aus diesen und dem Ritual der Freimaurer heraus seine Ideen über die Erziehung des Menschengeschlechts entwickelt hat.

Mögen auch die Ueberreste der Maurerei, wie weiland die deutsche Burschenschaft zusammengesunken sein, und sich durch freundschaftliche Unterstützung der Armuth und sentimentale Abendessen dafür trösten, daß sie die Symbole ihrer eigenen Constitution nicht mehr verstehen; mag man über die Geheimnißkrämerei lachen; mag man die Versuche der Illuminaten allzu aufgeklärt und radical, die Maurer allzu egoistisch finden, weil sie sich, wo sie ihren Zweck verstehen, wenig um die unmittelbare Verwaltung des historischen Staates kümmern; mag man suffisant sein — die Maurerlogen haben das Verdienst von Klöstern. Sie haben gewiße Symbole gerettet, die so alt sind, wie die Natur des Menschen. Um diese zu deuten, ist die Rückkehr zur ursprünglichen Natur nöthig, die wir verloren haben. Die Symbole selbst sind der Wegweiser zum Brunnen des ewigen Lebens. Die Männer dieser Geheimnisse mögen darum in jeder geistig bewegten Zeit so gut ihrer Auferstehung warten, als die Jesuiten. Vielleicht wird ihre uralte Tradition noch wahr: daß die Zeit erscheinen werde, in welcher 12 ächte Maurer so viele Geheimnisse der Menschennatur aufdecken werden, als der Welt zur neuen Erlösung nothwendig sind *).

---

*) Verf. ist weder Jesuit, noch Maurer. Er erlaubt Jedem, über diesen §. zu lachen, der es für Zeichen eines klugen und praktischen Sinnes hält, das wegzuwerfen, was er nicht versteht. Es handelt sich nicht von überhirnischen Schwindeleien, sondern von offenbaren Geheimnissen der

21.

Wir haben gesehen, daß der Satz: Allgemeine Gleichheit! der Ursprung aller Consequenzen des Radicalismus ist; daß dieser seit der Reformation als ewiger, von der Religion gewährleisteter politischer Satz behauptet wird.

Es geht mit diesem Satze, wie mit aller menschlichen Weisheit. Je nachdem ihn die Stimmung der Seele auffaßt und mit verschiedenen Verhältnissen in Einklang setzt, ist er wahr oder falsch. Gewiß ist er nicht fähig, ein Axiom zu bilden, als für den der sich gegen alle Wahrheit verstockt, wie der Radicalismus, der alle Erfahrung der Geschichte abweist. Mit Recht hat den Radicalismus Einer einem unerfahrenen Knaben verglichen. Der Mensch findet sich einmal unter lauter Wirkungen, sobald er zu sehen und zu denken anfängt, und kann sich nicht enthalten, vorschnell nach den Ursachen zu fragen. Weil er bequem ist, greift er nach dem nächsten besten und wo möglich nur nach Einem Grund. Darum verwechselt sich der Radicalismus so leicht mit dem gesunden Menschenverstand, weil dieser auch, wie er, das Zunächstliegende, aber richtig und ohne vorgefaßte Meinung ergreift.

Deshalb ist der Radicalismus der natürliche Feind aller stätigen conservativen Geister, welche in der Vergangenheit, wie in der nächsten Nähe die Ursachen der Dinge aufsuchen, und wissen, daß bei allen irdischen Dingen mehr als Eine bewegende faßbare Kraft mitwirkt, und daß es nur eine Endursache gibt, die ihren Ursprung in sich selbst

---

Natur, zu deren Erkenntniß auch Christus nichts verlangte: als Ohren die hören, und Augen die sehen. Und diese sind selten.

trägt, aber jenseits der faßbaren Welt liegt. Wenn der Radicalismus auf diese Art, ohne die wahrhafte Endursache gelten zu lassen, von einem abgeleiteten Satze ausgeht, als wäre dieser die Endursache, so wird er, und wenn der höchste Geist, die größte Dialektik die Schlüsse zöge, auf Resultate kommen, die der Geschichte widersprechen, wie sehr sie immer der Individualität und dem jeweiligen Charakter der Zeit zusagen. Der letzte Satz des Radicalismus, daß alle gleich seien, ist nicht unumstößliche ewige im Wesen des Menschen selbst gegründete Wahrheit, sondern von ihm nur als solche behauptet. Darum hat er, so furchtbar folgerichtig seine Consequenzen seyn mögen, doch auf Sand gebaut, weil sein Gebäude nicht auf der Wahrheit der Geschichte ruht, sondern nur im Denken der Individualität wurzelt.

Hier ist ein ungemein wichtiger Punkt, sowohl um die Schwäche, als um die Stärke dieser Geistesrichtung zu erkennen.

Das System ist falsch, weil der letzte Satz als Axiom behauptet und benützt wird, ohne es zu seyn. Die Consequenzen sind, so man den ersten Satz zugibt, logisch ganz richtig. Der Geist schneidend und scharf denkender Individualitäten hat diesem Irrthum Schimmer und Kraft geliehen; die Consequenzen haben sich faktisch in der Revolution bewährt, oder vielmehr nicht bewährt. Der Radicalismus hat deshalb mit seinen logischen Künsten fast alle ergriffen, selbst die, welche ihn in der Wirklichkeit zu bekämpfen suchten.

Seine Gegner haben ihn in der Theorie anerkannt, und statt an seiner Basis zu rütteln, an seinen Consequenzen gerüttelt. Freilich wollten die Consequenzen nicht zum Leben passen und der Irrthum war natürlich. Allein da die Consequenzen Jedem richtig gedacht erschienen, so

mußten die Gegner des Radicalismus Ansehen und Vertrauen verlieren. Denn es schien den Oberflächlichen, und diese bilden überall die Mehrzahl, — als ob sie der offenkundigen Wahrheit geradezu ins Gesicht schlügen. So schwächten sich durch Mängel an scharfem Denken die Regierungen und Absolutisten, indem sie sich zu vertheidigen meinten, und dieß vor einem Haufen, der zum voraus schon gegen sie eingenommen war.

22.

Als kurz nach Luthers Reformation die Machthaber in den Staaten ihr Recht allzuweit auszudehnen suchten, so war natürlich, daß die schon aufgeregten Gemüther auf die Frage kamen: mit welchem Rechte dieß geschehe? — Wenn man nun auch noch an die natürliche Ordnung und Nothwendigkeit der Obrigkeit glaubte, so wankte doch die fabelhafte Auslegung: daß die Obrigkeit gar wunderbar und mehr als andere Dinge unmittelbar sei eingesetzt worden.

Statt aber zu beweisen, daß die Gemeinde auch von Gottes Gnaden sei, so gut und ungeschmälert dem Recht der Fürsten in der natürlichen Ordnung, erinnerte man sich lieber, daß alle Menschen gleich seien und kam nach und nach auf das Extrem. Man fand: die Fürsten seien nicht von Gottes, sondern von der Gemeinde Gnaden. Die Revolution sprach der Gemeinde volles göttliches Recht und gleiche Verehrung zu.

Da nun, nach dieser neuen Anschauung der Dinge, alle gleich waren, so konnte natürlich der Staat nicht durch natürliches Wachsthum der Familie entstanden seyn, in der man natürliche Ueber- und Unterordnung nicht wohl läugnen konnte.

Der Staat mußte also durch Vertrag entstanden sein. Die Fürsten waren erst durch einen zweiten Vertrag eingesetzt; sie waren deshalb Diener des Ganzen und ihre Stellung, wie ihr Handeln durch den Willen des Volkes bedingt.

Seit dieser Zeit kamen die Menschen auf die unglückliche Idee, als ob sie den Staat und die Geschichte nach ihrem freien Willen gemacht hätten und machen könnten, als ob das Kind den Vater erzeugte.

Die Idee dieses Vertrags haben wir außer dem Misverständniß einer Stelle der heiligen Schrift, unwillkührlich gesteigert durch die Reformation, den deutschen oder vielmehr römischen Juristen mit ihrem barbarischen Latein, namentlich aber dem unmäßigen Mißbrauch zu denken, welchen die Stuarts mit ihrer Macht in England trieben, einem Mißbrauch, den Hobbes zu vertheidigen suchte, wobei aber auch er am obenberührten Fehler leidet, daß er selbst vom radicalen Grundsatz ursprünglicher Gleichheit aus gegen den Radicalismus zu Felde ziehen will. Auf seinem Namen ruht deshalb der Makel, Sophist gewesen zu seyn.

Doch konnten diese sämmtlichen meist lateinischen Deduktionen höchstens die Universitäten und kleinere, wenn auch wichtige Kreise verwirren. Die praktische Anwendung (denn die englische Revolution ruht auf andern Hergängen und Ideen) kam erst in der französischen Revolution, obwohl die Idee des **contrat social** schon in der Reformation entsprungen war. Erst mußte ein Volk losbrechen, das seit mehr als einem vollen Jahrhundert von aufklärenden Geistern in seiner eigenen Sprache war bearbeitet worden; ein Volk, das den Grimm gegen Jahrhunderte lang geübte Ungleichheit in sich gefressen hatte, indem es alles duldete, bis es von den Herrschenden selbst

gezwungen wurde, die Mächtigen zu verachten und die Schwäche der Regierung mit Händen zu greifen. Sobald sich das Volk in der Macht fühlte, fühlte es sich auch im Rechte, und ergriff die Ideen eines Rousseau mit Begierde. Daß es zu weit getrieben worden dem Volke selbst wieder vorzuwerfen, ist unverständig. Denn es ist noch nie vorgekommen, daß man himmlische Früchte vom Saamen geärndtet hat, den der Teufel streute. Ruhige Bewegung nach solchem Drucke setzt mehr als menschliche Mäßigung voraus. Handelt es sich doch in Deutschland nur um Gewinnung geistiger Güter, nicht um das Abwerfen eines materiellen Drucks, und doch sind die Geister, weil mit Abhülfe gezögert wird, unstätiger aufgeregt, als vielleicht gut ist.

23.

Ist die Idee eines **contrat social** die erste Consequenz, welche aus der Idee allgemeiner Gleichheit fließt, so folgen hauptsächlich noch zwei weitere daraus, die, unter vielen, das größere Unheil bedingt haben.

Die Ueberzeugung, daß der Mensch erst im Staate seine ächte Vollendung, seine Blüthe gewinnt, drängte sich der erwachenden Zeit allzu energisch auf, als daß sie hätte abgewiesen oder geläugnet werden können. Statt aber zu sagen: der Staat war, da der erste Mann und die erste Frau zusammenkamen, der Staat ist nicht durch die Menschen, sondern mit den Menschen geworden, war ja schon ausgemacht, daß der Staat durch Vertrag entstanden sey. Es mußte also ein Zustand vor Gründung des Staates bestanden haben. Dieser wurde als wenig wünschenswerth gedacht, als ein gesetzloses Leben, ein Krieg Aller gegen Alle; mit andern Worten als ein Zustand,

dem zu entgehen Glück ist. Da war kein Paradies mehr, kein Zustand des ersten unschuldigen Daseins, durch die gesunde Natur, durch den helleleuchtenden in jedem Körper erweckten göttlichen Funken zusammengehalten.

Das Paradies des Radicalismus lag nach Vorwärts in der Entwicklung aller Consequenzen des **contrat social**. Des Paradieses Eingang waren die Schreckenszeiten bis zum Sturze der Terroristen. Faßen wir den Fanatismus der Revolutionsmänner in dieser Art auf, so müssen wir annehmen, daß ihr Glaube keine Lüge, wohl aber eine entsetzliche Täuschung war, welche sie antrieb, mehr zu thun und zu wagen, als wie viel dem Menschen ziemt, bis sie keine Menschen mehr waren. Sie haben nicht mehr gethan, als jeder, der einen Religionskrieg begann. Sie haben andern mit Feuer und Schwert das Paradies gepredigt. Das Paradies des Radicalismus ist der unendliche Fortschritt, den er nicht jenseits der Menschennatur sucht, wo eine reinere Hülle den Geist weiter leuchten läßt, sondern in der Entwicklung des irdischen Geschlechts. Er glaubt, daß hier unten die Natur des Menschen — dieselbe im Wesentlichen da Adam kam und da Napoleon starb, sich ändern lasse; durch Bildung und Erziehung will er den Menschen nicht zu dem machen, was er sein kann, sondern zu dem, was er nicht ist und nicht sein kann, er meint die Natur sublimiren und dem Menschen eine Elle zusetzen zu können. Im Genie, in jeder Gottesgabe sieht er ein erworbenes und zu erwerbendes Talent, dem er deshalb so wenig oder ebensoviel Ehrfurcht schuldig zu seyn glaubt, als er sich selbst zollt. Daher seine Scheulosigkeit vor dem Ehrwürdigen. Daß auch ein Paradies in der Vergangenheit, in der Kindheit des Einzelnen, wie in der Welt liege, daß unsre Rettung durch die Rückkehr

zur Natur mit bedingt sey, hat man gar bald als Thorheit und Glauben der Schwächlichen verlacht. Wenn auch Rosseaus Ideenreichthum ihn dahintrieb, zu sagen, daß wir in den Wäldern wieder Menschen werden sollten; die frivole Seite der Aufklärung überwand dieses Element, in seiner Form allzuschwärmerisch, sobald die Bewegungen der Revolution faktisch wurden.

Die andere unselige Consequenz, um so unseliger, als sie in der Praxis sich nie durchführen läßt, vielmehr in Tyranney der Autorität ausartet, ist das Abweisen jeder Autorität, jeder Ueber- und Unterordnung auch in geistigen Dingen. Die Autorität der sogenannten eigenen Vernunft und ihre auf den Glauben an die steigende Perfektibilität gegründete Infallibilität. Der Radicalismus sucht die natürlichen Verhältnisse des geistigen und staatlichen Lebens zu zertrümmern; unbekümmert um die Folgen, die ihn hinwiederum zwingen, sich einer unnatürlichen Autorität zu unterwerfen.

Dieser Bestrebung ist nichts gelungen, als daß sie die Autorität des ethischen Gesetzes, die geistigen Bande zwischen Himmel und Erde gelöst hat, und nun statt himmlischer Autoritäten irdische Tyrannen als Herren anerkennt. Ohne Autorität kann kein Mensch seyn. Je größer er ist, um so größer muß das *δαιμονιον* seyn, dem er gehorcht.

Ganz anders denkt der Radicalismus; er hat Christum zum Sanscülotten, Robespierre zum Gott gemacht. Viele haben sogar Gott den Gehorsam aufgesagt, weil sie ihm keine Gewalt delegirt hätten! An Erfahrung über diesen Zustand kann es uns auch in Deutschland nicht fehlen, wo ein Strauß wagen darf, von Christus zu reden, als wenn er mit ihm im protestantischen Stift in Tübingen

gewesen wäre, während der Doktorhut desselben Strauß, indem er die Autorität des Herrn umstoßt, von den Radicalen an eine Stange gepflanzt wird, um jede freie Seele, die sich zu beugen verschmäht, verleumden und verurtheilen zu können.

Und ist es politisch besser? Würde nicht der als Narr angesehen werden, von allen diesen radicalen Päpsten, der behauptete — und es ist wahr, — daß Goethe von Politik mehr verstanden habe, als die ganze badische Kammer zusammengenommen? Würde man nicht am Freiheitssinne eines Mannes zweifeln, der Haller gegen alle radicalen Schwätzer vertheidigte?

Auch in unserem Deutschland kennt der Radicalismus nur Einen Schluß: Daß alle radicale Autorität gut, alle nicht radicale dumm sey.

Diese Herrschaft der eigenen Vernunft wäre freilich gar zu schön, wenn sie nur keine ungeheure Lüge wäre, ein Schild für alle Mittelmäßigkeit und Seichtigkeit, eine Vertheidigungsrede für alle Frösche, die sich zu Ochsen aufblähen. Wie weit sie aber um sich gegriffen hat, wird man mit Schrecken empfinden, wenn man die geringe Zahl derer überrechnet, welche den Goethischen Spruch verstehen:

Original fahr' hin in deiner Pracht! —
Wie würde dich die Einsicht kränken:
Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken
Das nicht die Vorwelt schon gedacht?

Der Radicalismus bringt nur nagelneue Findungen. Daß, was wir wissen, auf Ueberlieferung beruht, hat er vergessen, mit der Ueberlieferung aber den halben Inhalt der Welt geläugnet!

24.

Die Radicalen kennen für Alles nur Einen Grund, darum verachten sie die Geschichte oder schneiden sie auf dem Procrustesbett ihres Katechismus zusammen. Ebenso verachten sie die Erfahrung im Leben des Einzelnen. Geschichte und Erfahrung lassen sich nicht in Rubriken und Categorien zwängen.

Darauf ruht ihre Macht, wie ihre Unmacht.

Ihre Unmacht, weil sie eben darum keine Ressourcen haben. Ihnen fehlt die Ruhe, wie sie nur Betrachtung der Geschichte und Erfahrung gibt, die Ruhe, die zu jedem Verständniß nöthig ist. Sie sind deshalb gezwungen, durch Leidenschaft und Aufwendung aller zu Gebote stehenden Mittel beim ersten Angriff die Gehaltenheit zu ersetzen, welche allein zum Ziele führt. Eine große Politik aber hat immer einen unerforschlichen Hintergrund und gewinnt allein dadurch die nöthige Furcht der Menschen. Davon weiß der Radicalismus nichts; es ist eine gewisse Naivetät in seiner Art zu handeln. Er ist ein Verschwender, der immer Alles auf das Spiel setzt, der nie aus einem Mittelpunkt oder planmäßig für die Zukunft, wohl aber energisch und sich gegenseitig unterstützend für den Augenblick handelt. Man wird, wenn man dieses betrachtet, eher einsehen, wie der Radicalismus in Frankreich — als der Natur der Nation gemäßer, sich ausbildete und warum er dem Absolutismus gegenüber leicht verloren ist, weil dieser mit seinen geringen geistigen Mitteln hauszuhalten versteht, und vorsichtiger ist in der Wahl seiner Freunde. Denn es ist bezeichnend, daß der Radicalismus im stillen Bewußtsein seiner Erfahrungslosigkeit und Schwäche sich jedem in die Arme wirft, von dessen Talenten er seine

Rettung hofft und deshalb nicht immer mit Recht sich über Verrath beklagt. Er weiß nicht, daß in großen Dingen jeder verloren ist, der sie nur mit Unterstützung einer Hülfsmacht überwinden kann. Auch meint er, Wunder wie Großes zu vollbringen, wenn er darnach trachtet, nur die schlimmen Seiten seiner Gegner zu reitzen, und ihr Recht ganz zu negiren, statt sie da gelten zu lassen, wo sie fester als er selbst gegründet sind. Er sucht das Häßliche, was in der Menschennatur liegt, und was ohnedieß genug zum Vorschein kommt, noch herauszupressen. Dadurch erhält seine Taktik die Farbe der Intrigue und des Skandals, beide nicht zu vereinigen mit einer wahren Politik, die alles Unwesentliche abweist.

Dagegen ruht auch die Macht des Radicalismus auf seiner Erfahrungslosigkeit und Oberflächlichkeit, weil er denen, die nicht dazu bestimmt sind, ein Großes zu fassen, auf diese Art das Große annähert und den Glauben in ihnen erweckt, daß sie selbst groß seien, weil sich ringsum sie her eine große Welt findet. Wie edel und groß eine solche Annäherung sei, ist freilich eine andere Frage, allein sie hat wenigstens den Radicalismus populär gemacht, wie es bei der Masse stets populär macht, wenn man sie beredet, daß sie vornehmen Geistern gleich zu achten sei. Denn zur Scheulosigkeit gegen alles Hergebrachte, zur Verachtung des Geistes führt diese Verachtung der Geschichte.

Während der Radicalismus aus dem freien individuellen Geiste geboren, von maaßloser Sucht nach Ideen getrieben wird, so seltsam widerspricht sich jede Leidenschaft, lebt er in beständigem Krieg mit der Idee selbst, sobald sie in der Natur eines bedeutenden Menschen, durch sein Fleisch und Blut für die Welt wirksam werden könnte. Nichts haßt und verfolgt, schon aus Instinkt, der Radi=

calismus so sehr, als einen ruhigen gehaltenen Menschen, der energisch, aber aller Gleichmacherei fern seine Wege geht. Man hat die Radicalen in dieser Beziehung richtig als Gassenjungen bezeichnet, die den vorübergehenden würdigen Mann mit Koth bewerfen, nicht eben in böser Absicht, aber was um so schlimmer ist, von ihrer bübischen Natur getrieben und sich selbst — da ihr Treiben an sich zwecklos ist, zur amüsanten Beschäftigung.

Man muß — denn in Deutschland haben wir bis dahin nur ein Schattenbild, — den Radicalismus in einem Lande betrachten, welches er wie die Schweitz schon durchwühlt hat. Dann wird man erst begreifen, wie fanatisch die Verfolgungswuth gegen den ruhigen Bürger, wie sie gegen jede Idee, so dem Systeme der Gleichmacher nicht taugt, auftritt. Wie die guten Bürger dort zittern, ihr innerstes Familienleben teuflich gestört zu sehen, wie der höllische Grundsatz laut gepredigt wird: daß man nur lügen und verleumden müsse, etwas bleibe doch hängen.

Die Elemente eines solchen ruchlosen Treibens haben wir aber auch nichts desto weniger in Deutschland. Denn wo ein Regen oder ein Skandal im Anzug ist, kriechen auch in Deutschland die eckeln Würmer sogleich hervor.

Diese Niederträchtigkeiten werden durch eine freie Presse scheinbar gefördert. Man hat diesen Grund bei allen Declamationen für die göttliche Censur vorangestellt. Sie kommen aber keineswegs von der Freiheit der Presse, sondern von der Existenz der Partheien, und sind größer oder kleiner, je nachdem die Partheien eines Landes mehr oder weniger moralisch verwildert sind. Die Verleumdung können wir tödten, indem wir freche Partheien niederschlagen, nicht aber dadurch, daß wir das freie Wort, das beste Schwert gegen die Lüge, uns selbst verbieten. Gegen die Frechheit der Verleumdung gibt es kein ander

Mittel, als wenn der Kern des Volkes sich entrüstet erhebt und seine Ruhe schützt, indem er mit Verachtung bei jeder einzelnen Gelegenheit die Frechheit der Parthei niederschmettert. Mit andern Worten: es gibt kein ander Mittel, als die Presse unter die Garantie des Volkes zu stellen.

25.

Damit haben wir von der Betrachtung einer einzelnen psychologischen Erscheinung aus, vom Haß des Radicalismus gegen den Geist bedeutender Menschen und gegen die gehaltene Ruhe des Volkes, einen Uebergang von den Theorien des Radicalismus zu seinen Lebensäußerungen und zu seinem moralischen Zustand gewonnen.

Der Wurzelpunkt seines moralischen Lebens oder vielmehr seines unmoralischen Lebens ist die Lüge.

Das Wesen der Lüge aber ist nicht die platte Unwahrheit, sondern die Umdrehung der Wahrheit, die an der Sache bis auf das Wort herab nichts wegnimmt, nichts zusetzt, aber alles vollständig umdreht *).

Das bezeichnende der radicalen Lüge und Umdrehung aber ist, daß der Radicalismus wohl weiß, daß er lügt, auch vielleicht aus lauter sogenannten Ehrenmännern besteht, die im Privatleben sich keiner Lüge schuldig machen. Allein er hat das Gewissen, welches ihm sagt, daß er lüge, mit schönen Ausdrücken übertäubt, und als Entschuldigung seine übergewaltige Liebe zum Vaterland so

*) Hier müssen wir wiederholt auf die praktischen vortrefflichen Ausführungen dieser Wahrheit im Beobachter aus der östlichen Schweiz, hin und her, v. Nro. 1—64. verweisen.

oft genommen, daß er am Ende selbst glaubt — wenn man bei unreinen Dingen so sagen könnte, mit Reinheit glaubt: er bringe dem Vaterland ein Opfer mit seiner Lüge; um der „freisinnigen Parthei willen“ sei Alles zu thun erlaubt und kein Mittel zu schlecht. Ja er verlangt die Märtyrerkrone und Heiligsprechung, wenn sich das Schicksal an ihm rächt, und die ganze Parthei, da jeder dasselbe hofft, ist willig, die Tugend des Helden in alle Himmel zu preisen. Wo man die öffentliche Lüge in öffentlichen Dingen hart anfaßt, plärren sie sodann über verletztes Menschenrecht und reden von der beleidigten Ehre eines fleckenlosen Privatcharakters.

Und diese Lüge ist nicht so ungefährlich, als sie gerade wegen ihrer Handgreiflichkeit erscheint. Namentlich kann sie das Ansehen der Regierungen schwächen. Denn in der Revolution haben die Radicalen gelernt, daß man die Unordnung herbeiführen kann, wenn man mit Beständigkeit predigt, es herrsche die Unordnung obwohl noch Ordnung herrscht. Solche Lügen sind so dick, treten so unumwunden, so mit dem Recht der Wahrheit auf, daß viele Unbefangene davon umstrickt werden, weil sie nicht an die Möglichkeit solcher Lügen glauben. Es ist das eifrigste Bemühen des Radicalismus, zu verwirren, statt zu entwirren, und indem er bemüht scheint, Verschwörungen gegen die Rechte des Volkes zu bekämpfen, erzeugt er erst ihre Möglichkeit. Auch hat er den Brauch, allzutolles Beginnen seiner Freunde nicht sich, sondern den Regierungen zuzuschreiben, als zettelten diese die Verschwörungen an, um das Volk in Furcht und dadurch im Gehorsam zu erhalten. In Deutschland sicher eine Lüge!

Diese ganze Praxis hat nach und nach wieder eine Theorie erzeugt, welche vielleicht die scheußlichste Ausgeburt der Hölle ist. Der Radicalismus sieht als einzigen

Gesichtspunkt für die Moralität einer Handlung an: ob dieselbe vor dem bürgerlichen Gerichte bestraft werden kann oder nicht. Alles ist erlaubt, wobei man dem Gericht noch durch Lügen und Kniffe entgehen kann. Die Rabulisten sind deshalb die Herzenskinder des Radicalismus. Eine solche Sitte aber ist allein Grund genug, um alle Tugend, alle menschliche Würde und Biederkeit aus einem Staate zu verbannen, wo sie herrscht.

26.

Ist aber die Lüge das moralische Wesen des Radicalismus und leuchtet sie aus allen seinen politischen Operationen, so trägt er auch das Kind der Lüge, den Zweifel in unruhigem Herzen mit sich von Gelage zu Gelage. Denn leicht werden viele seiner Anhänger zu einem rastlosen, vom Sturm der Leidenschaften gejagten äußern Leben getrieben.

Nun haben wir gesehen, daß die theoretische Seite des Radicalismus ein vergebliches Haschen nach der Idee, ein Drang zum Zeugen ist, welcher stets zu Luft wird; wir haben gesehen, daß er sich durch diese irren Gebilde der Luft in Koth und Moräste führen läßt. Diese Tendenz in Verbindung mit dem Zweifel erzeugt ganz eigenthümliche psychologische Zustände. Was das Luftgebilde, zu welchem der Radicalismus die Idee ausgedehnt hat, etwa noch von guten Stoffen in sich trägt, zersetzt er sich selbst vollends durch den Zweifel und geräth leicht in den Fehler, den Skepticismus für den höchsten Geist, die vollständige Auflösung aller ethischen Gesetze für die größte Genialität zu halten. Er vergißt, daß mehr Geist dazu

gehört, das Positive aufzufassen, zu durchdringen und neu zu gestalten, als das Alte zu negiren.

Eine absolute Seichtigkeit ergreift das ganze geistige Daseyn eines Radicalen; dieß verkehrt ihm, oft wider Willen, unter der Hand das, was er zu formen beginnt. Er ist der ächte Don Quixote, der sich das macht und träumt, was er nicht findet.

Denn von dem ernsten verehrungswürdigen Skepticismus einer großen Seele, die nach Wahrheit strebt, kennt er nichts. Er zeigt nur die leichtfertige Hand und Seele eines Leichtsinnigen, der noch frech genug ist, in einzelnen lichten Augenblicken seine Schuld einzusehen und sich entsündigt zu glauben, wenn er seine Gemeinheit mit der Pedanterey und erlogenen Frömmigkeit der andern Parthey entschuldigt.

Er spielt mit der Geschichte, mit großen Dingen, als wären sie Nürnberger Waaren; er sucht in Worten gut zu sein und meint der Wille genüge.

27.

Wir betrachten nun, wohin dieß Alles im Staat und in der Religion führen muß, und reden zuerst vom Communismus, dann vom politischen, endlich vom religiösen und schließen mit dem philosophischen Radicalismus.

28.

Wenn wir von den Folgen des Radicalismus im Staate reden, so könnten wir allen Befürchtungen Raum geben, welche der Communismus zuläßt.

Auf seine Spitze getrieben, hebt dieser jeden Begriff

des Staates auf, dessen materieller Keimpunkt und erste Folge das Bedürfniß nach Eigenthum und der Schutz des Eigenthums ist. Der Communismus spricht ganz offen und einfach aus: **la propriété est le vol.** Dieser Satz öffnet mit großer Naivetät die edlen Gesinnungen Vieler, welche, indem sie von Ideen getragen zu sein meinen, von der schmutzigsten Begierde nach dem erworbenen Gute Anderer getrieben sind.

Dieser Satz ist uns darum besonders merkwürdig, weil er die obige Behauptung, daß das Wesen der Lüge die Umdrehung sei, am klarsten darthut. Denn nicht der ist der Dieb, welcher stiehlt, sondern der, welcher besitzt!

Wir sind wenig geneigt, von einer Sache klein zu reden, wider die es in der Zukunft nur Ein in der Hand des Menschen liegendes Mittel gibt, nehmlich große Ideen und große Bewegungen der Völker wider einander. Mit anderen Worten den *Krieg*, ein Ungeheuer, das auch den Communismus verschlingen wird, das, indem es die Völker auf sich selber weist, sie zur Kraft und Gehaltenheit zwingt, und alle kosmopolitischen Ideen verwischt, *während es die nationalen kräftigt.*

Allein wir fürchten den Communismus nicht. Aus diesem Chaos wird sich ein neues, der Natur gemäßeres sociales Verhältniß entwirren — das Zusammentreten cooperativer Kräfte, oder um abstracte Ausdrücke zu verlassen und ins Leben einzugehen, *ein regeres, auch materiell enger verknüpftes Gemeindeleben.* Jeder wird wieder lernen, daß um eine vollständige Person zu sein, zu dem Ich ein Besitzthum in der Natur gehört.

Von einer Ueberschwemmung durch communistische Ideen, von einer Zertrümmerung der socialen Verhältnisse durch dieselben, fürchten wir solange nichts, als wir nicht der

Welt Untergang fürchten, als wir nicht glauben, daß der gesunde Sinn des Deutschen erloschen sei, dessen älteste Vorväter ihre Freiheit nur als eine reelle kannten, nur im Besitz eines Gutes und einer Familie frei zu sein glaubten und in der Versammlung des Volkes Rechte ansprechen durften.

Auch wissen wir, so naturwidrig sind alle diese Bestrebungen, kein Beispiel in der Geschichte, daß das Eigenthum anzutasten, vom Schicksal nicht wäre bestraft worden. Wir vertrauen auf die geheimnißvolle Macht, die unerbittlich durch Hunger, Noth, Elend und Revolutionen das Gleichgewicht da wieder herstellt, wo die communistischen Bestrebungen nicht aus der Hefe großer Städte, noch aus dem unzufriedenen Geist unsrer Zeit, dem der Weg der Sparsamkeit zu langsam, der des Raubes annehmlicher scheint, hervorgehen, sondern ihren Ursprung nehmen von einem wirklichen Mißverhältniß der Menschenmasse zu der Nahrungsfähigkeit des Landes oder wenigstens zu der durch politische Institutionen gestörten Nahrungsfähigkeit.

Wir fürchten nicht nur vom Communismus nichts; wir wünschen vielmehr seine Entwicklung, damit die sorglosen politischen Philister und die Sorglosen, die sich in der Macht zu sein träumen, aufgeschreckt, das Volk aber, der Kern jedes neuen Lebens, von der ganzen Haltlosigkeit des Radicalismus überzeugt werde.

Denn nirgends geht den Menschen eher ein Licht auf, als wo es sich um das Mein — oder Nichtmein handelt. Darüber muß das Volk erst ins Klare kommen, ehe man nach dessen Sein oder Nichtsein fragen darf.

Durch den Communismus ist eine furchtbare Spaltung in den Radicalismus getreten, an welcher er sterben muß.

Die Macht über seine Absichten zu täuschen, ist ihm dadurch genommen. Gebaut auf das Phantom der Gleichheit, stürzt auf dem Gipfel das Phanton in seine Natur zusammen, in das Nichts.

Und diese Spaltung ist nicht mehr theoretisch, sie ist ins Leben getreten. Wir müssen zwei Arten von Radicalismus unterscheiden: den Radicalismus gegen das materielle Eigenthum, also gegen Privatinteressen; und den Radicalismus gegen Religion, Philosophie und Staat, gegen das politische und allgemeine Eigenthum.

Der politische Radicalismus muß aber, um sich überhaupt im Staate halten zu können, den materiellen Radicalismus vollständig abandonniren, weil dessen Consequenzen, laut gepredigt, den Staat aufheben, und die Menschen wenig geneigt sind, wissentlich eine Schlange im Busen zu tragen.

Indem der politische Radicalismus aber den materiellen verläßt, verliert er die Wurzel und Basis, die ihn schrecklich machte — die Masse. Ohnmächtig in sich selbst, weil ohne die wahre Idee, kann er seine Institutionen nicht länger halten, und bricht vor der Größe einer neuen Zeit zusammen.

Deshalb sind die neuesten Erscheinungen in der Schweiz, namentlich in Zürich wichtig. Dort hat der Radicalismus zuerst 1839 einen Widerstoß vom Geiste des Volkes und der Religion, 1842 vom Geiste einer liberal-conservativen, von Ideen getragenen Regierung, 1843 von seinen eigenen Freunden — den Communisten, erlebt.

Es ist zuviel politischer Takt und Halt im Schweizervolk, obwohl der Wirrwarr der Oberfläche uns täuschen könnte, als daß die politischen Radicalen nicht öffentlich die Communisten vollständig abandonniren und verabscheuen müßten, um so mehr, da vielleicht kein Volk

so sehr auf stätigen Besitz hält, wie die Schweizer, was sogar ihrem Familienleben eine dem deutschen fremdartige Färbung gibt. Dann aber bleibt den Radicalen nichts übrig, als zu dem Kern wahrhaft freisinniger Männer, wie er sich 1842 gebildet hat, überzutreten, oder zu verschwinden. Die Niederlage ist größer, als am 6. September 1839, wo sich auch die Feigheit als eine Eigenschaft des Radicalismus erwiesen hat.

29.

Fragen wir zum Andern nach den Institutionen des politischen Radicalismus, so finden wir seine Macht auf zwei Punkte gegründet, die seiner Natur zu widersprechen scheinen, aber direkt daraus hervorbrechen.

Seine Macht gründet sich auf ein formelles Talent, das sich als Mechanismus und Centralisation äußert.

Man könnte meinen, die Radicalen hätten ihre Institutionen und ihr Lebensprinzip von dem Bilde der materiellen Bestrebungen der Zeit, von den Maschinen und Eisenbahnen entlehnt. Alles mit Hast, ohne Rast; die Schulden und die Schuld die man macht, sieht man an, als Wechsel auf die Zukunft; man kümmert sich wenig; ihre Lösung stellt man, da Gottvertrauen ein veraltet Ding ist, dem Gotte des Radicalismus, dem Zufall anheim.

30.

Wir haben das Wesen des Radicalismus dahin bestimmt, daß er die Individualität des Geistes repräsentire. Da aber diese den sinnlichen Grund und Boden der realen

Welt unter den Füßen verliert, und zugleich ihr Verhältniß zum Schicksal und zu Gott, zum Reich der wahrhaften Idee, die das Individuum nur als Organ benützt, aber eine ewige Macht für sich ist, selbst vernichtet, so ist der Radicalismus in die maaßlose Leere gestürzt.

Nun ist er aber, da wo er sich praktisch äußern soll, doch gezwungen, das, was er nicht hat, sich zu machen.

Das Wesen der Idee ist: daß sie organisirt, daß sie das quellende Chaos der Sinnlichkeit wirklich belebt und ihm die heilige Form aufdrückt; sie selbst ist Leben.

Das Wesen der gemachten, vom Menschenverstand einseitig producirten, nicht vom Ewigen in das Individuum einströmenden Idee, ist: daß sie als formelles Talent den für sie todten Stoff zu einem Mechanismus überwältigt. Sie kann den Schein des Lebens, eine Lokomotive aber kein Pferd erschaffen. Sie ordnet, fügt, leimt; ein Holz ist es nicht, was grünt; kurz sie organisirt nicht.

Deshalb weiß sie auch mit großen Organisationen, welche sie von der Geschichte überliefert erhält, nichts anzufangen. Sie erscheinen ihr nicht als Organe, die sie organisch in eine höhere Kette lebendiger Verhältnisse aufnimmt, sondern blos als todter Stein und Stoff, dessen Leben sie nicht kennt, oder wo sich ihr dieses ganz unerbittlich, unausweislich aufdrängt, als Thorheit negirt; als todter Stoff, den sie jeden Augenblick glaubt ummodeln zu können und zu müssen. Daher kommt, um nur Ein Verhältniß zu berühren, ihr specifischer Haß gegen die Stände, welche sie todt glaubt und neu zu mechanisiren verspricht.

So hat also der Radicalismus die Idee nicht; er zieht aber mit großem Scharfsinn mathematisch mechanische Schlüsse aus einer gemachten Idee und nähert sich dadurch

sogar im Einzelnen, der organischen Bildung, soweit dieß dem Mechanismus überhaupt möglich ist.

Hierauf ruht seine Macht über die Masse, weil zum Begreifen des Mechanismus der Verstand — unter den Menschen gleicher ausgetheilt, als man gewöhnlich glaubt, zum Begreifen des Organismus nur eingeborenes Genie und innere Anschauung zureicht. Staatsdiener kann jeder werden, zum Staatsmann muß einen der Himmel erwecken.

Darin liegt auch die große Gefahr für unsere Zeit. Hier hilft, freilich wider Willen, der Absolutismus dem Radicalismus, und wenn nicht ein Blitzstrahl dazwischen fällt, ist das Volk verloren. Denn in allen unseren Institutionen, auch den absolutistischen, hat der Formalismus und die Mechanik so um sich gegriffen, daß sie, wenn auch von Feinden des Radicalismus eingerichtet, doch gerade der festeste Halt desselben sind. Im Gegensatz zu ihnen, zu diesem stereotypen Tod, wird unserem Leben die ruhelose Bewegung und schwer zu tragende, alles secirende, nichts erfassende, eckelhafte Hast aufgedrückt, welche der Jugend nicht mehr erlaubt, sich zu freuen, dem Alter nicht mehr, in Würde zu genießen.

Es ist das Leben eines schnell vorüber fliehenden Scheins, das die wahre Idee nie mit Bewußtseyn faßt, nie durch liebende Behandlung der Natur gewinnt, während es doch gezwungen ist, zu scheinen, als lebte es in der Freiheit der Idee. Ein Leben das frech und scheulos, vom ärgsten Tyrannen, von der beschränkten menschlichen Vernunft beherrscht wird, und während es jubelt über den goldenen Morgen der anbreche, auch sichtbar und in Praxi einem absolutistischen Geiste zufallen muß, der es mit eherner Ruthe züchtigen wird.

Ein merkwürdiges Beispiel gewährt uns die dämonische Natur Napoleons.

Ein ungeheures Genie, geboren zu organisiren, aber gebändigt, überwältigt und am Ende gestürzt durch den noch mächtigeren Geist der Zeit, durch den aus der Revolution erzeugten Mechanismus und Radicalismus. Schon in der Wiege wurde ihm diese Schlange als Genossin, die er haßte und von der er nicht lassen konnte, zugelegt.

Während Napoleon das absolutistische Haupt ist, welches den Radicalismus der Revolution bändigt, ist er zugleich dem Geist der Zeit ein Sclave. Vergeblich sucht er zu organisiren, umsonst die vertilgten Stände, den Adel, die Kirche wieder zu schaffen. Sobald er es gethan oder auch nur versucht hat, so hat er damit den Dämon der Revolution, welcher, obwohl an der Kette, ihn gegen ganz Europa schützte, beleidigt, wird von ihm verlassen, gestürzt. Einsam, ganz einsam geht er nach dem einsamsten Punkte der Welt und dort, weil frei vom Dämon, ist seine Seele am größten. Wie zwei Kämpfer am Abgrund, hat er zwar den Radicalismus hinabgestürzt, allein er wird mitgerissen, von ehernen Armen umschlungen.

Die Consequenzen, welche auf mechanischem Weg — den zu gehen ihn der Zeitgeist zwang — aus der Idee — welche ihm eigen, — sich finden lassen, ohne der Idee selbst Herr werden zu können, hat er aufs Höchste getrieben.

„Indem er allen Idealen die Wirklichkeit abspricht, ist er eifrig bemüht, das Ideale zu vollbringen.“ Der Geist der Zeit litt nicht, daß er den natürlichen, organischen Ursprung des Staats und die Individualität der Völker erkannte, daß er die Begeisterung und das Leben anderer Völker würdigen lernte, während er doch hinwiederum

von Frankreichs Individualität durchdrungen war. Deshalb scheiterte er auch durch diesen Radicalismus am deutschen Volke und an religiösen Dingen, an allen Fragen, die sich nicht mechanisch fassen lassen.

Er scheiterte am falschen Ideal, das er sich gemacht hatte. Ihm selbst entging dieser Widerspruch seines Innern nicht. Er operirte im letzten Grunde mit einer Parthei, die er doch haßte und niederdrücken mußte. Deshalb konnte er nicht Consul bleiben; er konnte nicht durch Mäßigung der größte aller Herrscher sein, wie er doch wollte. Es ist wahr, was er aus tiefstem Inneren redet, daß er vom Dämon wider Willen zum ewigen Kriege getrieben wurde, während sein fast sentimentales Gemüth, hart nur, wo er sich getrieben fühlte, Frieden und Segen für sein Volk suchte.

Eine Stütze im Herzen der Völker hatte er nicht, weil das Volk den Radicalismus haßt. Dieß zeigte sich bei seinem Sturz, wenn auch die Größe seines Geistes und das Gewicht ungeheurer Thaten durch den Stolz und den Ruhm der Nation die Liebe ersetzt hatte.

Deshalb aber gerade zeigt es wenig Menschenwürde, wie Haller, von den falschen Idealen des Radicalismus klein zu reden, wenn solche Geister davon überwältigt werden, und zuvor und hernach viel edles Blut um Phantome geflossen ist.

31.

Die Vollendung des Mechanismus aber liegt erst in der Centralisation. Man hat diesen Ausdruck häufig gebraucht, und ebenso häufig nicht scharf gewußt, welche Begriffe man damit verbindet.

Das Wesen der Idee ist, weil sie organisirt, zugleich

die Einheit, die energische Verbindung der Theile zu einem harmonischen Ganzen.

Die Kraft zu organisiren liegt aber im Gemüthe. Die Partheien haben kein Gemüth, sonst wären sie nicht Partheien. Deshalb mangelt ihnen die wahre Einheit, weil diese nur aus leidenschaftsloser Ruhe und Kraft hervorgeht.

Dagegen sind beide Partheien, Radicale wie Absolutisten, wenn gleich jede auf einer anderen Basis ruhend, gezwungen diese Einheit mechanisch zu ersetzen: d. h. zu centralisiren.

Dieß scheint freilich dem Drang des Radicalismus nach ungebundener Geltung der Individualität zu widersprechen. Eine Inconsequenz, die aber gerade durch sein Wesen bedingt ist.

Der Radicalismus hat seine Entstehung nicht im Leben, nicht in der Erfahrung des Lebens, sondern in Abstraktionen und Theorien. So oft er also an das Leben und das Handeln gewiesen ist, scheitert er, wenn er nicht, sich zu halten, wenigstens einige Zugeständnisse an das Leben macht. Eines dieser Zugeständnisse ist die Centralisation. Seine Individualität wahrt er dadurch, daß er nur die Polizei nicht centralisiren möchte, um persönliche Zügellosigkeit als Freiheit zu genießen.

Bei dieser künstlichen Centralisation kommt ein formelles Gesetzgebungs= zum Theil auch Verwaltungstalent, nicht ohne zu befriedigen, zum Vorschein. Sie ist aber auch der Grund, warum er leicht von einer absolutistischen Natur unterjocht wird, die sich dieser Centralisation bemächtigt.

Hiemit sind wir auf den Punkt gekommen, wo der Radicalismus, als sei er zum Gegendienst verbunden, dem

Absolutismus brüderlich in die Hand arbeitet. Das merkwürdigste Beispiel erscheint im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert.

Richelieu legte, ganz ein Mann von Stahl, aber absolutistisch durch und durch, den Grund zu der gouvernementalen Centralisalion Frankreichs. In der das Ganze betreffenden Gesetzgebung, in den Verhältnissen nach Außen wurde der Wille des Herrschers nach und nach allmächtig. Dagegen wollte es ihm nicht gelingen, auch die Administration ganz an sich zu reißen. Hier standen ihm die Freiheiten der Städte, der Provinzen und großen Herren entgegen. Obwohl, wie die Regierung auf das Volk drückend, wußten die Stände doch in ihrer eigenen Verwaltung wenigstens eine Art von freier Entwicklung zu wahren.

Allein diese Stände brach der Radicalismus der Revolution; unter Phrasen über die Freiheit wurde Paris allmächtig, nach dem Tode und der Zerstreuung der Gironde liefen hier alle Fäden nicht blos der gouvernementalen, sondern auch der administrativen Centralisation in Paris zusammen. Bald darauf wurde Napoleon in Paris der Mächtigste. Er faßte alle Fäden; die Legitimität, wie die Revolution haben sie ihm gemeinschaftlich in die Hand gelegt. Von ihm erbten sie hinwiederum die Bourbonen. Da diese aber nie etwas von der Geschichte und ihrem eigenen Schicksal zu lernen verstanden, und die Centralisation ungeschickt ausübten, so versuchte sich das Volk durch die Revolution von 1830 davon frei zu machen. Es errang, daß es in die Hände eines klügeren Herren fiel.

Dieses Beispiel hat uns gezeigt, daß wir von einer doppelten Centralisation, denn wahre Einheit mangelt überall — reden müssen: Von einer Centralisation der

Gesetzgebungs= und Regierungsgewalt; von einer Centralisation der Administration.

Ist die Eine unumgänglich nöthig, zur nationalen Kraft eines Volkes, so ist die andere der Untergang der Freiheit. Sie will ja die Einzelinteressen der einzelnen Gesellschaft z. B. der Gemeinde umfassen, bestimmen und leiten. *)

Wenn wir nun fragen, wie die Radicalen sich zu dieser doppelten Centralisation verhalten, so ist nothwendig den Radicalen in Europa, die so sehr beliebte Vergleichung mit dem Radicalismus wie er in Nordamerika auftritt, abzusprechen.

Eine neue Welt und eine alte Welt ertragen keine Vergleichung, wie der Jüngling mit dem Greise keine erträgt.

In Amerika, auf dem neuen Boden, der ganz andere Bestandtheile hat, als der durchfurchte, unterwühlte Boden Europas, ist auch bereits eine neue Staatsform geboren worden, für deren Verständniß wir eigentlich gar keinen Platz in unserer europäischen Entwicklungsgeschichte, in unserem deutschen Gehirne haben. Es ist die Form der bürgerlichen Republik, ganz frei — uns fast unglaublich — von aristokratischen Elementen, die nirgends in diesem Theil der neuen Welt Wurzel fassen konnten.

Wir haben es in Amerika darum nicht mit einer durch den Absolutismus hervorgerufenen radicalen Parthei zu thun, sondern mit einem Volke, welches radicale Formen hat, sich aber nicht auf Theorie, sondern auf das Alles durchdringende, sehr energische Gefühl der Freiheit stützt, die ihm zum Lebenselement geworden ist. Zu die=

---

*) Die andere Centralisation ist in Deutschland, die erste mangelt.

sem Gefühl von Freiheit kommt eine seltsame Strenge des religiösen Lebens, obwohl in der Form der Kirche schrankenlos, doch mächtig, tyrannisch sogar in seiner Wirkung auf die Gesetzgebung, jedem Radicalismus abhold.

Allerdings gründet sich das ganze Leben auf eine volle Gleichheit der Stände, welche nicht blos Gleichheit vor dem Recht, möglichste Gleichheit und schnellen Wechsel im Vermögensstande, sondern sogar Gleichheit der Intelligenz erzeugt. Es gibt kein Land, wo so wenige Unwissende, keines wo verhältnißmäßig so wenig hochgebildete Männer sich finden. Man kennt dort eine mittlere Gränze, bestimmt durch die Richtung auf das blos Nützliche.

Allein so unfreundlich vielleicht unsere aristocratische Natur zu diesem Eisenbahnleben bloser Nützlichkeit, zu dieser Verachtung conventioneller Formen, zu dem, oberflächlich betrachtet, gräulichen Wirrwarr zügelloser Leidenschaft sich verhalten mag; der Radicalismus der Amerikaner ist nicht wie der europäische selbstsüchtig für das Einzelinteresse, wenn er auch für seine Nationalität selbstsüchtig ist, was ein Gott uns Deutschen gewähren möge. Er findet die Freiheit nicht in der Schwächung der leitenden Macht, wie bei uns, sondern gerade in der Macht des Gesetzes. Die Gleichheit von Person zu Person erhält er dadurch, daß er die Gewalt des Gesetzes frei und mächtig walten läßt, die Kraft und das Ansehen derer aber, die durch den Vollzug übermächtig werden könnten, durch Vertheilung der ausübenden Macht an Viele niederhält.

Man fühlt in Amerika überall, daß es dort ein Vaterland gibt. Im öffentlichen Diener sieht man nicht die Gewalt, wie in Europa, sondern das Recht. Von Furcht

der Menschen kennt man dort nichts, wohl aber von der Furcht vor dem Gesetz. Jeder weiß, daß er ein Mann ist; und fehlen ihm auch die kleinen Annehmlichkeiten, welche durch eine europäische Polizei vielleicht gewährt werden, so hat er alle Garantien des freien Mannes. Das Gesetz selbst ist so eingerichtet, daß der Patriotismus und das Selbstvertrauen erhalten wird. Ist in der amerikanischen Administration auch weniger Ordnung, Regelmäßigkeit und Stätigkeit, so hat sie mehr Kraft, weil durch diese Verhältnisse der Amerikaner eher fähig und geneigt wird, der öffentlichen Macht Beistand zu leisten, wo sie dessen benöthigt ist.

Deshalb hat auch der Amerikaner eine vollständige Centralisation der Regierungsgewalt, welche keinen Hemmschuh hat, als die Majorität; sie hat in den ihr vom Grundgesetz zugewiesenen Dingen keine Herren über sich, und schneidet den untergeordneten Systemen der Gemeinden und Grafschaften alle Möglichkeit ab, locale Interessen bei der Regierung des Ganzen geltend zu machen. Es ist eitel Geschwätz, den nordamerikanischen Staaten den Untergang aus Mangel an Centralisation der Regierungsgewalt zu prophezeien. Sie ist eher zu groß, sie kann Alles, und zeigt vielmehr oft, weil sie in den Personen schnell wechselt, zu wenig Mäßigung und Vorsicht.

Dagegen ist in Amerika die administrative Centralisation gering, vielleicht zu gering. Die Gemeinde blüht in vollem, selbstständigem Leben, unabhängig von Regierung und Grafschaft, ihr eigener Herr, und Erzeuger eines politischen Sinns und Interesses, weil Jeder Interesse faßt, sobald ihm viel überlassen ist.

Die Polizei in äußeren Verhältnissen ist zu gering, die Unordnung groß; dagegen die Justiz und Polizei in wichtigen Dingen ungemein energisch, weil Jeder im Verbrecher

nicht ein bedaurungswürdiges Opfer der Regierungsgewalt, sondern einen Feind des gemeinen Wesens sieht. Auch ist der so oft gemachte und so geistlos von der Schule nachgebetete Vorwurf, daß große und nützliche Unternehmungen von localen Gemeinden und Gesellschaften nachläßiger ausgeführt werden, nur in ganz wenigen Fällen und vorübergehend bei einem politisch erweckten Volke wahr.

Wie ganz anders dagegen verhalten sich die Radicalen Europas? Hier ist kein Volk, im Grunde tüchtig, fromm, energisch, welches zwar die Stände nicht kennt, aber das regste Leben der Gemeinde fördert. Hier ist kein Volk, das blos frei sein will, wenn es auch radikale Formen hat.

Hier ist eine Parthei, untüchtig, grundlos, ohne Wurzel in der Welt der Sinnlichkeit, ohne Ruhe und Halt in der Welt der Idee, ohne Freiheit aber voll Herrschsucht.

Man kennt in Europa, kaum in England und der Schweiz ein Leben der Gemeinde; in Deutschland kennt man es gar nicht. Deshalb sind hier die Stände und provinziellen Rechte, bis einst das Leben der Gemeinde erwachen wird, immer noch die Pfeiler einer gewissen Freiheit und werden von den größten Staatsmännern dafür gepriesen. Diese trachten deshalb, weil sie besonnen sind, diese Stände zu erhalten. Der Radicalismus aber will diese Stände aufheben, während er auf der andern Seite, wo er äußere Macht hat es zu thun, sein Verwaltungstalent dazu anwendet, um die administrative Centralisation einzurichten. Und doch tödtet diese auf die Dauer das Leben der Gemeinde. So hat er es noch 1830 in der Schweitz gethan.

In Amerika hat der Radicalismus eine Zukunft, weil er ein nationales Gefühl kennt

und eifrig darüber wacht, daß die Centralisation der Regierung mächtig sey. In Europa will der Radicalismus allerdings auch eine Centralisation der Regierung, aber nicht um das Leben der Gemeinde blühend zu erhalten, nicht um ein nationales Element zu pflanzen, nein! — um kosmopolitische Ideen zu vollbringen, um provinzielle, im eigentlichen Leben festgewurzelte, ohne Schaden nicht auszureißende Rechte zu vertilgen, um mit der gleichmachenden Scheere tyrannisch über kirchliche, staatliche und individuelle Rechte hinzufahren: kurz um seine Herrschsucht zu befriedigen.

Der europäische Radicalismus will die administrative Centralisation, und tödtet damit die Zukunft, weil eine solche Centralisation das Leben der Gemeinde schwächt, wo eine Gemeinde besteht, es für immer unmöglich macht, wo noch keine besteht, wie in Deutschland.

Er will allerdings auch eine gouvernementale Centralisation, aber nicht um die nationale, sondern um die eigene Größe zu schaffen und das nationale eingeborene Leben zu tödten. Eine Centralisation, wie sie z. B. die Schweizer Radicalen mit großer Lebendigkeit und Emsigkeit suchen, würde den Untergang der Schweiz herbeiführen. Sie würde diejenigen, welche darin blindlings ihre Freiheit suchen, blos unter Eine Diktatur knechten, während jezt schon die Radicalen in den einzelnen Cantonen, unter ihren einzelnen Diktatoren, Neuhaus, Keller rc. wie eine Maschine, allerdings energisch, aber freier Männer unwürdig, gehandhabt und benüzt werden.

In Deutschland ist freilich die Bestrebung der Radicalen nach Centralisirung der Administration, wie ihre kosmopolitische, deshalb antinationale Tendenz noch nicht so sichtbar. Die Regierungen selbst befleißigen sich,

das Tabellen- und Schreiber-Wesen, ohne dazu der Aufmunterung der Radicalen zu bedürfen, ins weiteste zu treiben. Dadurch wird das Leben in den Gemeinden vollständig niedergehalten, und man hört deshalb allenthalben die Klage, daß die Gemeinden selbst nicht frei leben wollten, obwohl man die trefflichsten Gemeindegesetze erlassen habe. Man hat daraus den etwas anrüchigen Schluß gezogen: daß das Volk zum freien Gemeindeleben noch nicht reif sey. Auf diesen Schluß hin hat man die Controle einer jeden Kleinigkeit in der Gemeinde noch weiter getrieben. Wenige haben daran gedacht, den Fehler in den Gesetzen selbst zu suchen und einzusehen, daß man nie eine freie Gemeinde schaffen kann, wenn man sie jeden Schritt zwar selbst thun läßt, was ihr Mühe macht und Anstrengung kostet; diesen Schritt aber nicht nach ihrem Gutdünken, sondern nach der Anordnung eines Schreibers. Wenn man aber den Gemeindemitgliedern nicht Spielraum läßt, so wollen sie am Ende lieber Nichts von ihren Ortsinteressen, überlassen sie ganz der Büreaukratie der Hauptstadt, wodurch sie täglich für Freiheit unfähiger werden.

Die Regierungen selbst sind der nationalen Tendenz abhold und zwar nicht, wie man ihnen vorgeworfen, stets aus Herrschsucht und Furcht die Macht zu verlieren, sondern darum, weil ihre Büreaukratie selbst vom kosmopolitischen radicalen Geiste angesteckt ist. *Sich selbst unbewußt sind die Regierungen radical.*

Ich erinnere nur an das Verhältniß unsrer Büreaukratie zu den neuesten ökonomisch-politischen Bestrebungen. Kann man nicht von allen Kathedern, in allen Ministerien so glänzende, nichtssagende Phrasen, von Weltökonomie, ewigem Frieden, Handelsfreiheit, daß man kaufen müsse, wo es am wohlfeilsten sey rc. in Hülle und Fülle hören? Vernimmt man zur rechten Zeit die Stim-

men, die welche um Hülfe rufen? die welche, nationale Schritte verlangen? Nein; nein! Der Referent über die wichtigsten Dinge hat Say studirt, Adam Smith gelesen, von Ricardo läuten hören, weiß: daß es in München einen Hermann gibt, und läßt sich sagen, List sey ein Schwärmer. Er folgt also Say, examinirt nach Say, damit ja auch die Kommenden untüchtig werden, er handelt nach Say, und Say ist — durch und durch radical, kennt von nationalen Elementen nichts, und dreht unter Phrasen die Ergebnisse der Geschichte hin und her *).

---

*) Wir können nicht umhin hier die freundlichste, so selten geübte Pflicht zu erfüllen, daß wir einem lebenden Zeitgenossen uns dankbar erweisen. Möge Herrn Dr. Friedrich List die Anerkennung Vieler, die sich ihre gesunden Sinne gewahrt haben, für die Anfeindung der Schule entschädigen. Wir danken ihm, daß er den Radicalismus der Schule und Büreaukratie enthüllt hat, indem er ihnen vorwirft: „bodenlosen Kosmopolitismus, welcher weder die Natur der Nationalität anerkennt, noch auf die Befriedigung ihrer Interessen Bedacht nimmt; todten Materialismus, der nur den Tauschwerth der Dinge ins Auge faßt, ohne die geistigen und politischen, die gegenwärtigen und zukünftigen Interessen und die produktiven Kräfte der Nation zu berücksichtigen; endlich den desorganisirenden Particularismus und Individualismus, welcher die Natur der gesellschaftlichen Arbeit und die Wirkung der Kräfte-Vereinigung in ihren höheren Consequenzen verkennend, im Grunde (weil im Grunde egoistisch) nur die Privatindustrie darstellt, wie sie sich im freien Verkehr mit der Gesellschaft d. h. mit der gesammten Menschheit entwickeln würde, im Fall sie nicht in besondere Nationalgesellschaften getrennt wäre." Man wird dieß in Verbindung mit allem, was wir über das Wesen des Radicalismus überhaupt gesagt haben, leichter verstehen, und wir bedauern nur, daß Herr

Man vergißt, daß die politische Oekonomie denselben rationalistisch-radicalen Prozeß, den die Theologie und Philosophie im 18ten Jahrhundert durchgemacht und wenigstens scheinbar überwunden hat, im 19ten Jahrhundert durchmachen muß. Man vergißt, daß sie in ihrer jetzigen Form von einem Manne begründet wurde, der ein Zeitgenosse Voltaires und Hume's Freund war.

Wir sagen es noch einmal; in ihrer ganzen Unterlage, in allen materiellen Bestrebungen sind die, welche sie leiten, ganz vom Radicalismus angefreßen. Wenn es so fort geht, glaube man ja nicht, daß der Geist der Büreaukratie, so sehr sie den Radicalismus haßt, nicht auch nach und nach von diesen kosmopolitischen Ideen unterwühlt werde. Und was dann seyn würde, ist leicht einzusehen. Es wäre besser, wenn uns wenigstens die Furcht vor dem Radicalismus zu Schutzzöllen verhelfen könnte, da eine nationale Taktik und Politik zu mangeln scheint.

Wenn so die Regierungen mit bösem Beispiel vorangehen, so ist natürlich, daß dadurch auch alle Plane, die ganze kosmopolitische Gleichmacherei und Erfahrungslosigkeit der radicalen Parthei verhüllt werden.

Diese hat sich darum in Deutschland einen viel klügeren, wirksameren Weg ausgedacht, als den: nach der administrativen Centralisation zu ringen. Sie hofft, daß ihr diese mit der Zukunft ohnehin zufallen werde.

Dagegen verlangt sie laut die Centralisation der Regierung der ganzen deutschen Nation. Freilich nicht aus

---

List, während er den Radicalismus trefflich bekämpft und den ganzen Haß der Rotte zu ertragen hat, selbst zuviel in der Form von einem Yankee angenommen, und durch diese radicale Form, in Deutschland wenig verstanden, selbst die Wirkung geschwächt hat.

nationalem, sondern aus kosmopolitischem Drang. Allein dieses Eine Wort macht die Radicalen mächtig. Denn hier vereinigen sie sich in dem Bestreben des Volkes, das nicht so genau zusieht, was hinter derjenigen Einheit verborgen liegt, welche der Radicalismus predigt.

Hier ist der wunde Fleck; hier die Schwäche der Regierungen; hier die Macht des deutschen Radicalismus, hier sein ehrwürdiger Schein, welcher edle Männer auf seine Seite wirft, die es gefährlich machen, das Wesen des Radicalismus hart anzufassen, weil es scheinen könnte, als verstünde der Angreifende ihren Edelmuth nicht zu würdigen.

Daß die Regierungen hier bedroht sind, ist aber eigene Schuld. Denn sie verstopfen selbst dem Radicalismus den Mund, so daß er nur den vernünftigen Theil seiner Rede über Centralisation Deutschlands unter dem Beifall des Volkes halten kann, den unvernünftigen aber verschweigen muß. Und doch würde ihn der letztere seinem furchtbarsten Feinde aussetzen — dem Spott. Unter dem Spott krümmt er sich, wie jeder, der unsicher über seine Natur, obwohl hohl innerlich, nach außen große Ansprüche macht, die ihm der Spott der Ueberlegenheit zertrümmert. Durch den Spott verliert die Hölle ihre Contenance.

Und das Alles heißt man in Deutschland Politik, und tadelt Oestreich, welches den Radicalismus noch nicht am Busen nährt, wenn es sich denselben nicht durch einen Beitritt zum Zollverein aufpfropfen will!

Freilich ist es wahr: der Radicalismus hat in den Jahren nach 1830 böse Schläge erlitten; er hat die Hülflosigkeit und kleinen Mittel hinlänglich gezeigt, mit denen er operirt. Es sind auch nicht die Persönlichkeiten, die zum Radicalismus schwören, die man zu fürchten hat,

sondern die, durch die Censur künstlich gehegte, unheilbringende Verbindung der kosmopolitischen Ideen des Radicalismus mit einem, das ganze Volk durchdringenden Bedürfniß nach nationaler Einheit. Weniger den Regierungen, als dem Volke ist der Radicalismus gefährlich.

Mag man immerhin unsern deutschen Radicalismus für blos theoretisch halten und meinen, darin liege keine Gefahr. Wenn dieß für die Gegenwart richtig gesprochen sein mag, so ist es falsch für die Zukunft. Man erinnere sich, daß der theoretische, philosophische und antireligiöse Radicalismus der Pariser Coterien, schon lange vor dem Jahre 1789, während er mit sich selbst und der Natur einer unzufriedenen Menge nur zu spielen glaubte, die Revolution der untern Stände heraufbeschwor. So meinen auch Viele in Deutschland, die vornehmen Standes sind, mit dem Radicalismus, den sie für ungefährlich halten, spielen, ja sich selbst einen kleinen Anstrich desselben geben zu können. Diese vergessen, daß wo sich Partheien bekämpfen, wie jetzt in Deutschland, bevor das Volk dazwischen tritt, eine Dummheit viel gefährlicher ist, als eine Gemeinheit. Das umgekehrte ist wahr, wo man es mit einem Volke zu thun hat.

Auch ist nicht zu vergessen, daß der Radicalismus ungemein regsam und beweglich ist, wie alles Mechanische. Sein Fanatismus ist annehmbarer und gefährlicher, als der ängstliche magere Fanatismus der anderen Parthei. Für die Jugend namentlich, die den Eindrücken der Zeit ohnedieß offener ist, wirkt der Radicalismus durch schimmernden Fanatismus, wie durch eine zwar gemachte, aber doch lockende Socialität und Brüderlichkeit seiner Kreise gefährlich. Eine Verbindung mit dem Radicalismus gewährt die frühesten Lorbeeren. Ob diese dauernd und

wohl erworben sind, fragt der jugendliche Ehrgeitz selten, wenn ihm der schleppende Gang der absolutistischen Mechanik jede frühzeitige Bedeutung abschneidet, und er nur die Wahl hat: unter kleinlichen Akten zu verschmachten, oder mit dem Opfer seiner innersten Natur, die er noch nicht erkannt hat, Bewegung und frühen Ruhm zu erkaufen.

32.

Wo der Radicalismus die äußere Macht im Staate errungen hat, wie in einzelnen Cantonen der Schweitz, da äußert er sich folgendermaßen: Beide Partheien kennen ihre gegenseitige Macht nicht; an Verständigung der Partheien ist darum nicht zu denken. Beide sind Leidenschaften; die Leidenschaft ist blind und kennt nur blinden Haß. Die Verdienste der Radicalen werden laut gepriesen, bis ein kleines Verdienst, als der Bürgerkrone werth angesehen wird. Da die Radicalen durch ihre Natur gezwungen werden, bei jeder Handlung der Gegner, nur schlechte Motive zum Voraus anzunehmen, so erzeugt sich eine Gespanntheit der socialen Verhältnisse und eine Unsicherheit der Administration, weil ihre Dauer allein von Leidenschaften abhängt. In den Finanzen ist der Radicalismus leichtsinnig; der ruhige aber kleine Gewinn durch den Ackerbau ist seiner Natur zuwider; das Gerichtswesen, wohl eingerichtet, erhält durch seine Neigung zur Rabulistik und Casuistik eine ungebührliche Ausdehnung, die Polizei wird allenthalben geschwächt. Weil er aber die großen Forderungen der Zeit, auch wo er sie nicht einsieht, wenigstens versucht, so geschieht für Bauten, Wege, mechanische Ordnung der Verwaltung, viel Förderliches.

Das Leben selbst corrigirt manche Dummheit; die Ausführung wird oft besser, als der Plan.

In der auswärtigen Politik ist der Radicalismus unvorsichtig und brutal. Er droht immer mit der Revolution. Man hat sich davon mehr schrecken lassen, als billig ist.

33.

Haben wir aber auf diese Art die Erscheinungen des politischen Radicalismus mehr an außerdeutschen Erfahrungen entwickeln müssen, hat auch der Radicalismus gegen das Eigenthum in Deutschland weniger Wurzel gefaßt, so hat sich hier der religiöse Radicalismus, um so zu reden, am vortheilhaftesten ausgebildet.

Wir müssen ihm dankbar sein, wie man einer Krankheit dankbar ist, die Einen verhindert, daß er zur See geht und im Sturme gar verschlungen wird.

Es handelt sich bei dieser Betrachtung um nichts Neues. Der Kampf verläuft auf diesem Felde, wie auf jedem andern. Allein die Zeit erlaubt, hier freier zu reden, als über Dinge des Staats, und darum sind nicht blos die Radicalen, sondern noch viel mehr die Nichtradicalen in der Religion zu einem Resultate gekommen.

Die Reformation brachte eine bestimmte innere Ordnung in den deutschen Glauben. Aus dieser entstand mit der Zeit Pedanterey, wie sie überall aus bloser Wissenschaft oder zu ausgedehntem Dilettantismus entsteht.

Um der Pedanterey los zu werden, hat der Radicalismus diese Ordnung zerstört und mit der Pedanterey das Wesen verworfen. Den Andern aber hat es sich endlich energisch aufgedrängt, es müsse wieder Ordnung werden.

Die neue Ordnung beschäftigt die Gemüther tief; dieser Gedanke wirft sie auf sich selbst zurück. Hier sind wir an dem Thore einer neuen Zeit und warten des Schlüssels Petri.

Wir haben ausgeführt, daß der Radicalismus des Gemüthes und der aus dem Gemüthe entspringenden Idee entbehre. Wir haben gefunden, daß ihn dieß zur Lüge, zum Zweifel und zum Mechanismus führe.

In religiösen Dingen hat das Gefühl seiner endlosen Leere, die er doch erfüllen muß zur Sentimentalität und zum Heroismus, auf der andere Seite zur absoluten Skepsis und Frechheit geführt.

Ein verschwimmendes, verwässertes Gefühl, das mit Phrasen von Freundschaft, Brüderlichkeit, Frömmigkeit, Biderbheit um sich wirft; gereizt, ichsüchtig, eitel, unversöhnlich, eine Schwindsucht, wie der falsche Pietismus eine Unterleibskrankheit; eine ungeheure Lüge, das ist die Sentimentalität. Sie ist dem Radicalismus das Surrogat für die reine Theilnahme einer ruhigen und schönen Seele an allem Großen.

Ein ewiges Werdenwollen, Thunwollen, unklar über den Zweck, verfallen jeder kalten berechnenden Seele, ein Märtyrerthum für eigene Unwissenheit und Thorheit, dieß ist — der Heroismus. Er soll die wahre, ruhige, gefaßte Begeisterung ersetzen. Er ist ein nächtliches Gespenst, eigenthümlich allen weibischweichlichen Seelen, das aber die Prätension macht, ein Bild des hellen, vollen Tages zu seyn und aus großartiger Seele zu entspringen.

Der Sentimentalität gegenüber steht die Skepsis. Eine ätzende unreine Substanz der sich überhebenden eigenen Vernunft. Alle Autorität — so nennt sie das Unaussprechliche, Unnennbare, was Welt und Geschichte zusammenhält — wirft sie darnieder. Nur die eigene Ver-

nunft herrscht. Nach Freiheit haschend fällt der Zweifler in die ärgste Sklaverei, fast absichtslos eitel, weil Eitelkeit seine incurable angeborne Krankheit ist. Wie aller Egoismus weiß die Skepsis, ohne sich jedoch zu kennen, nur von sich selbst; sie überschätzt sich und, wenn sie dadurch den Unerfahrenen ergreift, ist sie dem Erfahrenen gegenüber dadurch verloren. Denn dieser wird den Spott wider sie wenden, und sie durch positives Fragen nach einem positiven Bekenntniß zur Verzweiflung bringen. Hier muß die Skepsis schweigen, oder — lügen und heucheln. Beides ist ihr Untergang.

Der Glaube entspringt nur aus Erfahrungen des Gemüthes. Die Sentimentalität aber macht falsche Erfahrungen, und diese negirt hinwiederum die Skepsis. Es ist ein Zirkel, aus dem Niemand hilft. Hier liegt der ewige Tod.

Verbunden mit dem Zweifel ist die Frechheit. Die Unmöglichkeit ein Großes in der Vorwelt und Mitwelt in seiner Größe zu verehren.

Was aber das Wunderbarste ist: diese vier Leidenschaften wühlen in Einem Herzen. Ein Mund muß diesen vier Herren dienen. Wie gerade Stimmung, Leidenschaft oder die Absicht etwas zu erreichen es verlangen, vermag der Radicalismus einen dieser vier Seelenzustände herauszukehren. Er ist sentimental, wo er eine jugendliche Seele gewinnen, oder ein religiöses Gefühl, indem er es untergräbt, schonen will; er ist frech mit den Frechen; heroisch, wo es gilt die Parthei zu halten. Nicht gehaltene Begeisterung, klar über Absicht, klar über das Ziel, nur im Augenblick der That auf die göttlichen Mächte vertrauend, bewegt den Radicalismus. Das Motto seines Heroismus hat ihm die Revolution gefunden: osez c'est tout. Es ist kein energisches Handeln,

sondern ein beständiges Versuchen und eine ewige Versuchung. Zugleich aber ist der Radicalismus ein spottender Zweifler, wo er zaghaften Seelen gegenübersteht, denen der Untergang und die Zersetzung irgend einer Autorität den letzten Stoß geben kann, damit die Scherben einer ursprünglich guten Natur endlich dem Vater der Lüge anheimfallen.

Dieß gibt dem Radicalismus die proteische Natur. Diese Abgründe, welche in ihre grenzenlose Leere Alles aufnehmen, geben ihm den Anschein des vielseitig bewegten Lebens, welches mit der Leichtigkeit eines Parvenüs Charakter und Ton jeden Augenblick wechselt, und das alte arme Vorurtheil, daß es eine Tugend gebe, gnädig belächelt.

Nur aus dieser proteischen Natur erklärt sich, daß so viele sich vom Radicalismus täuschen lassen. Nur daraus erklären sich die seltsamen Ideen, Sänger- und Volksfeste an die Stelle des Gottesdienstes zu setzen, ein religiöses Bedürfniß zu fühlen, und mit demselben Herzen Gott und Christum zu lästern. Daraus erklärt sich der Geniecultus, während dieselbe Hand den todten Löwen an der Mähne rauft. Recht so ein Ritter John, wie er den herrlichen Percy, um den die Natur trauert, in den Schenkel sticht, um sagen zu können, er habe den Helden gefällt, vor dessen lebendigem Auge die feige Seele in Staub gesunken wäre. Nur so begreift man den Widerspruch der schon im Motto des Radicalismus liegt: Freiheit und Gleichheit. Die Freiheit gründet sich auf das richtige Verhältniß des Individuums zu den alles umfaßenden und zwingenden ethischen Gesetzen der Welt. Es ist das Wesen des Individuums ein Uebersich und Untersich zu scheiden, die Herrschaft der Natur anzuerkennen, wo schon Geschlecht über Geschlecht herrscht, und nie frei seyn zu wollen, als wo die Individualität in ihrem Rechte und unent-

behrlich ist. Die radicale Gleichheit aber bricht diese Natur des Individuums. Denn darunter ist nicht die Gleichheit verstanden, welches als ewiges sittliches Gesetz über der Geschichte waltet. Es ist nur ein Gleichmachen in endlichen Verhältnissen selbst, wo dann nicht mehr lebendige Ueber- und Unterordnung, sondern Sklaverei herrschen würde. Nur dadurch endlich erklärt sich: wie Strauß die höchste Skepsis auflegen, zugleich über das Bleibende im Christenthum schreiben, sich selbst als heroischen Märtyrer der Wahrheit hinstellen kann, während er doch nur Märtyrer seines eigenen Verstandes ist, dem er durch den höheren Namen Vernunft auch sublimirte Eigenschaften zu geben meint. Nur so erklärt sich seine frühere Neigung zum ästhetisch-sentimentalen, mystisch-schwärmerischen, und zugleich sein kritisch-ätzendes Talent; seine Freundschaft mit Kerner, seine vielgerühmte versatile Liebenswürdigkeit, sein wasserklarer Styl, sein scheuloses Auftreten gegen Eschenmayer, sein verständiges Anschauen einzelner Verhältnisse und seine absolute Bornirtheit in der Beurtheilung dessen, was die Welt seit 1800 Jahren zusammenhält; sein Glanz und seine ganze innere Hohlheit.

Wir können nicht läugnen: Strauß ist der Typus des Radicalismus in religiösen Dingen. Mag seine Persönlichkeit, soweit sie seinem Willen unterliegt noch so ehrenhaft seyn; seine Natur ist der Geschichte verfallen, weil er sich an der Geschichte vergangen hat. Und diese Natur ist die Lüge; ob er es nun weiß oder nicht. Sie hat auch die Folge der Lüge, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Wir danken ihm nicht, aber dem Schicksal, daß er gezeigt hat, zwar nicht auf welcher Basis die Lehre Jesu, aber doch auf welcher armseligen dogmatischen Basis das religiöse Leben unserer Zeit ruht. Indem er an den Grundfesten vergebens rüttelte, hat er

doch wenigstens die schwarzen Vögel aus den Mauerlöchern aufgescheucht. Dieser Fortschritt ist durch ihn gemacht.

Es ist aber noch ein anderer durch ihn veranlaßt, der dem politischen Radicalismus seine Macht zerbrechen wird.

Strauß befolgte ganz den Weg, welchen auch die potitischen Radicalen einschlagen. Er verschanzte sich hinter die, welche einen Fortschritt wollen, hinter den Theil des Volkes, welcher eine Wiedergeburt des religiösen Lebens wünscht, den Bedürfnissen angepaßt, ohne aber die Basis des Glaubens und des christlichen Glaubens zu verlieren. Für diese schrieb er das Bleibende im Christenthum.

Diese, mehr aus Opposition und Abneigung gegen die absolutistische Parthei in religiösen Dingen, als aus Neigung zu Strauß, haben ihn gehalten, energisch, weil er gemein und persönlich verfolgt wurde, so lange es irgend möglich war. Strauß schützte, was den Radicalismus überhaupt schützt. Zum Unsinnigen, was er verlangt, kommt, daß er noch viel zu viel wichtige Dinge zu fordern hat, nach welchen sich auch ruhige und besonnene Männer sehnen.

Strauß war hierin Diplomat durch und durch. Nur hin und wieder wurden einige seiner Anhänger irre, als witterten sie die tiefangelegte Intrigue einer radicalen Natur. Er ging den einzigen Weg, der seiner Lehre Eingang sichern konnte.

Allein auch dieser Krug ging nicht lange zum Wasser, als er zerbrach. Die Intrigue wurde aufgedeckt und zwar von Straußens eigener Parthei.

Dieß ist der Fortschritt, den Strauß veranlaßt hat. Dieser Fortschritt aber macht es für alle Zukunft der

politischen Sektion des Radicalismus unmöglich, die Religion zu ihren Zwecken zu mißbrauchen. Diejenigen, welche zwar einen Fortschritt, aber keine Zerstörung wollen, sind enttäuscht. Sie lassen sich nicht länger von Strauß mystificiren. Die Masse wird dadurch vom Radicalismus abgeschreckt.

Wie dem Schweizerradicalismus die Entlarvung seiner communistischen Freunde, so hat dem deutschen Radicalismus die Selbstenthüllung seiner religiösen Ansichten die Wirkung auf das Volk für alle Zukunft unmöglich gemacht *).

Wo aber der politische Radicalismus klug geleitet wird, hält er viel darauf für fromm zu gelten. Ja er geht, nach dem berührten Gesetz der Umdrehung, in der Schweiz soweit, seine Gegner des Angriffs auf das Christenthum anzuklagen und Religionsgefahr zu rufen. Jeder weiß aber, daß dort vor Kurzem die Frechheit der radicalen Blätter gegen das Christenthum über alle Gränzen ging.

In Deutschland wird er nie mehr mit seiner Christlichkeit täuschen können. Die Geständnisse der Hallischen Jahrbücher brauchen für eine gesunde Seele keine Deutung. Dort steht im Lapidarstyl geschrieben:

„So lange man der Religion wirkliche Vernunft zu„schreibt, so lange läßt sich die absolute Vernünftigkeit „der Vernunft selbst nicht festhalten. Im Grunde und „verborgen liegende Vernunft, eine entfernte Ahnung „der Vernunft kann man der Religion schon zugestehen, „aber keine wirkliche, d. h. eigentlich diesen Namen ver„dienende Vernunft. Sonst nimmt die Egoistin, wel-

*) Ganz vortrefflich der Beob. aus d. östl. Schweiz. Nro. 11. Hallisch. Jahrb. 11. Jan. 1842. Nro. 8. p. 32. unten.

„cher man die Finger bieten wollte, gleich die ganze „Hand. Darum rein ab, rein ab bis auf den Boden!"

Wir haben hier ein Abschiedsdecret an das Christenthum, als wäre sein Tod eine längst ausgemachte Sache. — Ein armer Narr sitzt auf einem Bündel Stroh und spricht zu den Besuchenden, als wäre er König: Sie sind entlassen Mylords!

Haben wir diesen Fortschritt nicht Strauß zu danken, dem seine eigene Parthei Saumseligkeit und Zweideutigkeit vorwirft, als wäre seine ganze Intrigue aus seinem Willen und nicht vielmehr aus seiner Natur geflossen?

Gewiß; ihm, nebst der freien Presse und der Natur des Radicalismus selbst.

Hier ist ein faktisches Beispiel, wie vortheilhaft eine freie Presse als Waffe gegen den Radicalismus zu gebrauchen ist. Denn dieser muß Alles von sich geben, was er nur auf der Seele trägt. Es geht ihm wie den Studenten in Auerbachs Keller, er meint Trauben zu schneiden und legt sich das Messer an die eigene Nase.

Es liegt in der Natur des Radicalismus, daß er häufig weiß, was Noth thut, aber stets in den Mitteln sich vergreift, um der Noth abzuhelfen. Er schüttet das Kind stets mit dem Bade aus. Er ist voll Intention, aber ohne Inhalt, und meint, wenn er seine Frechheiten nur mit gutem Willen beginne, man werde mit dem guten Willen die Frechheit entschuldigen. Der Welt reißen sie ein Auge aus, und wenn einst die Stunde der Rache kommt, werden sie sagen: „Verzeihen Sie, es geschah mit bester Absicht." Der Radicalismus kann den Unterschied nicht begreifen, der zwischen einem ernsten Zweifel, wie er zur Wahrheit führt und einem frechen Zweifel besteht, der aus schon eingeborener grundsätzlicher Lüge fließt.

Jeder weiß noch, wie er als trotziger Bube durch die Straßen lief, und gewaltige Schritte machte, und sich einen Baß angewöhnte, und meinte, ihn achte nun Jeder als einen Mann.

Der Radicalismus weiß, daß man in solchen Fragen mit männlicher Offenheit die Wahrheit reden sollte; er hält Frechheit für Offenheit. Indem wir seine Naivetät, mit welcher er sich wichtig macht, denn darauf läuft Alles hinaus, belächeln, fangen wir an, an seinem Verstande zu zweifeln.

Der Gewinn dieser Streitigkeiten fällt allein dem Volke zu.

Der Radicalismus erschüttert den Absolutismus — diese steife gelehrte Orthodoxie, welche nicht durch den Glauben, sondern namentlich dadurch selig wird, daß sie weiß, was andere, ein Augustinus und Eusebius geglaubt haben.

Der Radicalismus schwächt sich selbst, so daß der positive Gewinn einzig dem gesunden Sinn des Volkes zufällt, das zu tief mit diesem Leben verwachsen ist, um es als ganz nichtig ansehen zu können, wie die Orthodoxie dem Volke zumuthet; das aber zu frisch die eingepflanzte göttliche Natur in sich trägt, um die Frechheiten der Radicalen nicht eckelhaft und am Ende dumm zu finden.

Der Zündstoff liegt in Jedem. Er hat nur nöthig, das kleine Wort „dumm" zu wagen, damit ihm mit einem Male die ganze Dummheit des Radicalismus klar werde. Es ist Neigung der Menschen, eher für schlecht, als für dumm angesehen werden zu wollen, und ist Erfahrung, daß sie auch äußerlich dumm werden, um den gerechten Vorwurf innerer Bornirtheit abzuwenden. So wird es dann mit dem Radicalismus gehen.

Es ist zugleich aber wohl zu bemerken, und zeigt den Zustand unserer Orthodoxie tief und klar, daß fast keiner

unter ihren Reihen würdig gegen die Irrlehren aufgetreten ist, obwohl ihm in eine Hand das Schwert festen Glaubens, in die andere die unerbittliche unwidersprechliche Größe der Geschichte wäre zum Schutz und Schild gegeben gewesen.

Jedes radicale Buch beginnt mit der Behauptung — und die Sicherheit der Behauptung imponirt vielen: daß Jeder unvernünftig sey, der nicht glaube, was in dem Buch geschrieben steht.

Jede absolutistische Vertheidigung fängt mit der sogenannten Bescheidenheit an, die den Gegner als gelehrten großen Mann darstellt, vor dem man erscheint, wie Wagner vor Faust; den man aus gelehrten Büchern widerlegt, statt aus energischer Auffassung des Organismus der Geschichte.

Oder aber kommt blos eine armselige Gereiztheit des orthodoxen Fanatismus so hölzern und grob zum Vorschein, daß man wahrhaftig versucht wird, den „Antichristen“ zu vertheidigen, statt ihn zu verdammen.

Das Alles wäre anders, wenn nur diejenigen, welche den Glauben als eine Art Gerechtsame der theologischen Doktoren ansehen, nicht die Vorkämpfer machen und mit Gelehrsamkeit das widerlegen wollten, was durch das Daseyn eines gesunden Sinnes im Volke schon längst widerlegt ist, oder wenn dieser fehlt, nie widerlegt wird. Denn mit Gelehrsamkeit läßt sich derjenige nicht widerlegen, der aussagt: es gebe keine Sonne, indem ihm diese das Haupt versengt. Aber der nächste beste Bauer wird einen solchen stehen lassen, und ihn für einen Narren achten.

Wer aber heute von diesem Standpunkte Strauß widerlegte, würde von der Orthodoxie selbst verfolgt werden.

Die Orthodoxie sollte sich erinnern, daß sie eben auch

Parthei ist, und daß sie viel besser daran thäte, auch, wie der Radicalismus, mit Partheimitteln zu operiren. Denn nichts ist komischer, als wenn eine Parthei — eine Leidenschaft gegen eine andere Leidenschaft — die Bescheidene und Tugendsame spielt. Sie selbst würde freilich dabei wenig, desto mehr das Volk gewinnen. Unter allen Schriften gegen Strauß aber ist nur Eine, *) welche den Partheistandpunkt festhält. Deshalb schlägt sie auch den richtigen Weg ein, indem sie die Dummheit nachweist, alles aber, wie es die Parthei mit sich bringt, ohne Würde.

34.

Haben wir so den Radicalismus verfolgt, wie er aus philosophischen Theorien geboren, sowohl an den Consequenzen scheiterte, die der Communismus zog, als an den Bestrebungen, welche seine religiöse Faktion zeigte; so müssen wir die neue Phase noch betrachten, in welche der philosophische Radicalismus — der platte Rationalismus des vorigen Jahrhunderts, mit Anfang des neuen übergetreten ist. Denn er pocht darauf, als auf den Abschluß aller Wahrheit. Wir werden aber finden, daß darin nicht nur kein Abschluß liegt, vielmehr daß der Radicalismus, in welche neue Form er sich auch sublimiren mag, nie einen Abschluß in sich finden kann. Daß er im Gegentheil da angekommen ist, wo für seine Weisheit die Welt mit Brettern vernagelt ist; daß er deshalb schon seit einigen Jahren abstirbt, und mit dem ersten großen Faktum, welches in Europa und Deutschland vollbracht wird, des Todes verbleichen muß. Wir werden dabei noch auf eine wesentliche Eigenschaft des Radicalis-

*) Von Domcapitular Hugh in Freiburg.

mus aufmerksam werden: daß er, wie das Sprichwort sagt, immer da hinaus will, wo kein Loch ist, und sich seine Gefangenschaft dadurch erleichtert, daß er behauptet, frei zu seyn.

35.

Um jedoch hierüber ins Klare zu kommen, ist nöthig, daß sich Jeder verständige, was Philosophie heißt.

Ein Räthsel, ein Mysterium umgibt uns, was noch nie enthüllt, ewig den Sterblichen verhüllt bleiben wird.

Und doch ist es das, was wir mit Augen sehen und im Geiste fühlen und denken, es ist das Leben.

Dieses ewige Eins zu erfassen bleiben dem Menschen zwei Wege.

Entweder versucht er es mit seinem individuellen Denken zu ergründen, und so seinem Selbstbewußtseyn nahe zu bringen;

oder er opfert sein individuelles Denken und glaubt durch Versenken in das ihn umgebende und durchdringende Naturganze das Leben zu ergreifen.

Schlägt er den ersten Weg ein, so ist er gezwungen, das Leben in zwei Categorien zu zerfällen, und es als das Ineinander und Durcheinander von zwei Kräften zu definiren. Er wird es auffassen, als bestehend aus dem harmonischen Zusammenströmen des ewigen Geistes und eines unendlichen chaotischen Urstoffs. Er wird für diese zwei Bestandtheile des lebendigen Seyns abstraktere Ausdrücke suchen, und sie als Objekt und Subjekt, oder am vollständigsten und bezeichnendsten, wie sie ein Neuerer auffaßt: als Unterlage und Eigenschaft bezeichnen.

Hat er aber auf diese Weise auch das Mysterium in

seine Theile aufgelöst und sich den Weg gebahnt, um die endlichen Dinge verständig zu erfassen, so hat er damit das Wesen des Lebens keineswegs ausgesprochen, vielmehr wird ihm dieses, gerade durch die Theilung seiner Anschauung, als ein Ganzes noch mehr entrückt.

Er wird also zu der Bescheidenheit kommen, anzuerkennen, daß alles verständige Wissen Stückwerk sey, und wird zu dem Werke schreiten, welches nur wenige Philosophen, nach unserem Dafürhalten bis jetzt nur Aristoteles und Kant würdig vollbracht haben *).

Er wird sichere Erscheinungsformen der faßbaren Welt suchen, alle unauflösbaren Probleme aber bei Seite liegen lassen. Nur durch ein solches Bestreben wird der Welt ein Fortschritt erwachsen, weil dabei in der Vorstellung nur getheilt wird, um durch die Theilung ein einheitliches Leben *möglich* zu machen. Es wird also nicht die Theilung des Seyns, des Lebens in seine Bestandtheile, sondern das lebendig quellende Seyn als Hauptsache betrachtet.

Dieses Bestreben allein erscheint uns als *reine Philosophie*.

Es sind aber viele zu der Thorheit gekommen, diese Beschränkung des individuellen Verstandes nicht anzuerkennen. Sie haben entweder das Daseyn unfaßbarer Probleme überhaupt geradezu geläugnet und alle Erscheinungen des Lebens verständig erklärt; — *der platte Rationalismus*; oder sie haben geglaubt, dem individuellen Geist eine Elle zusetzen und den Verstand *durch einen höheren vornehmeren Namen „Vernunft“ auch zu höheren Fähigkeiten subli-*

*) Man studire Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen.

miren, kurz das Unendliche vollständig begreifen zu können. Dieß ist die Meinung unserer neuen Philosophie, die selbst nur Rationalismus ist, obwohl sie wider den Rationalismus zu streiten vorgibt.

Wie sie zu diesem Irrthum verführt wurde, können wir erst erklären, wenn wir den zweiten Weg betrachtet haben, welcher uns das unendliche Leben nahe bringt.

Dieß geschieht: indem Einer mit Hingebung des individuellen logischen Denkens, das ihn nur innerhalb der faßbaren Welt leiten kann, sich dem ewigen Leben selbst in die Arme wirft, und seine Individualität nur dazu benützt, sie zum Organ auszubilden, womit er die Anschauungen, welche sein entzündeter göttlicher Funke aus der ewiglebendigen Welt der Idee mitbringt, noch menschlich äußern und mittheilen kann.

Denn zweierlei ist bei diesem Wege von vornherein zu merken. Es handelt sich nicht mehr von dem mit Worten vollständig zu bezeichnenden, sondern von Unaussprechlichen, vom gemeinschaftlichen Boden aller Geistesäußerung, alles sichtbaren Lebens überhaupt. Es handelt sich nicht mehr von einer menschlichen, dem Individuum, dem Willen angehörenden Eigenschaft, sondern von einer göttlichen, als Offenbarung wirkenden Kraft des Lebens, welche den Menschen nur als Organ benützt. Deshalb sind alle Worte, die man braucht, die Kraft zu bezeichnen, an und für sich leer, denn sie können das Unendliche doch nicht erfüllend ausdrücken. Es ist eigentlich leer, sie mit Pantheismus, Mystik, Poesie, Glauben zu bezeichnen, wiewohl wir nach Ausdrücken dafür ringen müssen. Es ist eben die Region, wo das mentale Gebet und der mentale Glaube anfängt; wo die Idee einem Andern nicht mehr durch logische Schlüsse, sondern durch die Dialektik bewiesen wird, welche im Gang der inneren

Anschauung des Lernenden schon Anklang findet, welche dort schon vorhanden und nur zu erwecken ist. Es ist die, für das Volk der Verständigen räthselhafte Region der „Einfältigen,“ wo blos denen gegeben wird, die da schon haben.

Wir können diese Kraft, wenn wir sie nicht als persönlichen Gott und eine Hierarchie geistiger Dämonen auffassen, oder wie die Alten in eine Reihe unsterblicher, den Menschen hülfreicher Götter zerfällen wollen, auch als Genie und Prophezie auffassen. Nicht als ob uns dadurch das Wesen der Kraft enträthselt wäre; es ist nur ein Zugeständniß an den Geist unserer Zeit, welche es liebt, göttliche Kräfte menschlich zu bezeichnen und Wunder meint, fortgeschritten zu sein, seit sie Christum nicht mehr einen Sohn Gottes, sondern ein Genie nennt. Als ob es ein enormer Fortschritt in der Physik wäre, wenn einer statt „Sonne“, „Sonnenlicht“ sagt.

Dadurch finden wir uns mit Einemmale unter den Wirkungen der größten, wenn auch noch so verschiedenen Männer, die alle aus Einer Kraft strömen, zwischen denen auch kein innerer Widerstreit ist, die nur nach den Organen verschieden sind, durch welche in ihnen die Idee auf die Menschheit zu wirken beabsichtigte. Wir sind an der Quelle des Wahren, Schönen und Guten, die ungetrennt als Ein Strom entspringt, den man weder Poesie noch Kunst, nicht Religion, noch Philosophie, sondern blos Kraft heißen kann; ein Strom, der nur in der Welt der Erscheinung als Poesie, oder Kunst, oder Religion, oder Gesetzgebung &c. auftritt, je nachdem ein Individuum durch das er wirkt, Organe und Talente besitzt und sich durch energischen Willen mehr oder weniger fähig gemacht hat, die ewige Kraft voll und mächtig unter den Menschen zu äußern.

Dieß geschieht aber Alles so energisch und selbstständig, daß von einem Vorrang der einen Form vor der andern, von einer Rechtfertigung der Einen durch die andere gar nicht die Rede seyn kann. Deshalb braucht die Poesie keine Rechtfertigung durch die Musik, der Glaube keine Rechtfertigung durch die Philosophie. Es sind gleichgeborene Fürsten; jeder trägt das Recht seiner Existenz in sich selber.

Hier finden wir Christus und Plato, Socrates und Philo, Scipio und Alexander, Moses und Macchiavelli, Raphael und Mozart, Schiller und Goethe, alle als Söhne Gottes. Wir sehen, daß nicht allein die Idee das Wesentliche ist, der reine Lichtstrahl, sondern auch die individuelle Existenz, welche Organ der Idee ist, in welcher der reine Strahl zur verschiedenen Farbe wird, immer noch Licht, aber den endlichen Wesen erst durch die Farbe faßbar.

Und diese Existenz wird bei dem vollkommensten Sohn Gottes als Nebensache betrachtet, die reinere Organisation seiner Existenz wird als Aberglaube verlacht! Und doch war er nur darum der erste, weil seine Natur, sein individuelles Gefäß, der Tempel seines Leibs am reinsten war, um die göttliche Idee in ihrer ganzen Fülle aufzunehmen, sich ganz in das L e b e n und die W a h r h e i t zu versenken. Er war der Erste, weil er die einfachsten Mittel dazu benützte, Gott in sich herein und sich in Gott hinein zu leben fand, und Andere lehrte.

Wem deshalb ein mentales Gebet zu dem ewigen allwaltenden Wesen nicht genügt, wer sich gedrungen fühlt, das Allfühlbare sich zur Person zu machen, und menschlicher scheint dieß — der kann kein heiligeres Bild wählen, als das göttlichste Abbild des Ewigen, das alle Probleme gelöst, und weil sie mit menschlicher Logik sich nicht

beweisen lassen, mit seinem heiligen Leben und Tod, mit seinem ganzen großen Daseyn bewiesen hat. Vor ihm mag sich darum Jeder beugen, wenn er es nicht für Gott wohlgefälliger hält, das eigene Ich anzubeten, wie viele Philosophen.

Da aber bei diesem zweiten Wege zum Leben, als dem höchsten Mysterium, die Beweise auf inneren Anschauungen ruhen und nicht auf verständig bestimmbaren logischen Gesetzen, so wird vor allem die Methode wichtig seyn, durch welche es möglich ist, die Idee in seinem Innern zu wecken und zu verstehen. Hier wird die Klippe liegen, wo so viele scheitern.

Der Mensch kann das Unendliche nur in denjenigen Zuständen und Augenblicken darstellen, in welchen er unmittelbar vom Unendlichen erfaßt, seiner ganzen Freiheit sich bewußt fühlt und zugleich sein ganzes volles sinnliches Daseyn empfindet. Es sind dieß Augenblicke der schöpfenden Kraft.

Da dieser Zustand aber bei dem unvollkommenen menschlichen Seyn nicht dauernd, der Mensch überhaupt endlich ist, so kann er dieses volle Empfinden des Unendlichen nicht ganz, sondern nur annähernd durch diese Augenblicke, d. h. symbolisch ausdrücken.

Er wird von der Beobachtung der eigenen erhabeneren Zustände ausgehend, in der ganzen erscheinenden Natur und im ganzen erscheinenden Geistesleben, solche Momente der Weihe, solche Symbole aufsuchen, und mit diesen die Ewigkeit und Fülle der Natur und des Geistes ausdrücken. In der Natur werden ihm mathematische Grundformen; im Geiste — die Sprache, das Wort, als Symbol dienen.

Die Methode, um durch diese symbolisch festgehaltenen Augenblicke, wo der Geist über dem menschlichen Haupte

schwebte, das Göttliche in jedem Einzelnen zu erwecken, war der Inhalt aller Geheimlehren des Alterthums, der mosaischen so gut wie der griechischen und italischpythagoräischen; sie ist auch der Inhalt der offen gepredigten Lehre Christi, von der Wiedergeburt im Geist.

Durch diesen Weg, um das Unendliche zu gewinnen, sind die höchsten Aeußerungen der Schöpfungskraft im Menschen hervorgerufen worden. Allein ebenso oft und ebenso viele hat dieser Weg zur Wüste geführt, wenn sie ein Paradies erwarteten. Die Idee ist eine spröde Jungfrau und gibt sich nur dem ganz, der sie zuvor schon in der Seele trägt. Mit Liebe und heiliger Scheu läßt die Natur alles von sich gewinnen; abtrotzen läßt sie sich nichts. Wer die Idee nicht hat, dem kann sie nicht bewiesen werden. Daher die Klagen über Geheimnißkrämerei und vergebliches Suchen nach Weisheit in den Symbolen.

Auch ist dieser Weg tausendfach von Schwärmern und Lügnern mißbraucht worden, welche die Neigung des Menschen zum Wunderbaren, — unwiderstehlich, weil immer noch eine Wahrheit zu Grund liegt — täuschen und auf selbstische Zwecke hinsteuerten.

Dadurch sowohl als durch unklare Begriffe ist unsere Zeit zur Verachtung der Symbole gekommen. Wo einzelne Männer und Frauen dieselben hin und wieder noch verehren, ist ihre Verehrung in eine süßlich mystische Empfindung, ohne Resultat, in ein ewiges Werdenwollen d. h. in ein Leben des Teufels, nicht in ein Leben Gottes herabgesunken.

Unserer Zeit mangelt ja die moralische Kraft, das derbe Gegenmittel, welches Sokrates gegen das einseitige Versenken in Probleme, Christus gegen das Versteckespielen

mit Gott anempfiehlt. Es ist die That; die Logik, welche in einem heiligen Wirken liegt.

Auch hat man viel zu oft vergessen, daß Gott, wo wir uns selbst helfen können, so wir uns regen, uns nicht hilft; daß die Anschauung der ewigen Kraft und ihre Hülfe erst da anfängt, wo die Kraft des klaren menschlichen Verstandes nicht mehr ausreicht. Sie beginnt da, wo Goethe sagt, daß sein Glaube beginne; da wo die Hochmüthigen, die Alles mit Hülfe ihrer Logik ergründen wollen, zu verzweifeln anfangen.

Eine Erscheinung, welche die Idee in ihren göttlichen Quellen auf diese Art erobert, ist seit Jakob Böhme nicht wieder gekommen. Ihm fehlte nur zum vollen Menschen eine derbere Sinnlichkeit, wie sie den göttergleichgestalteten Leib Platos schmückte.

Um sicher durch den Streit und die Verwirrung der Gegenwart zu schreiten, ist absolut nothwendig, daß wir durchaus keine Verwirrung zwischen diesen beiden Wegen, das Leben zu erfassen, dulden, und streng scheiden, zwischen dem Gebiete der faßbaren Welt und ihren Gesetzen — wie es der Philosophie, — und zwischen dem Gebiete des Unaussprechlichen, Ursprünglichen, — wie es der Idee und dem Genie angehört.

Die Versuchung dazu ist groß; sei es, daß die Eitelkeit den Verstand verleite, die eingegebenen geoffenbarten Ideen als seine Erzeugnisse anzusprechen, und, indem er das Unendliche in endliche Kategorien und dialektische Formen spannt, ihr Leben zu verkümmern; oder sei es, daß ein Geist seinem eigenen genialen Empfängniß, um so zu reden, nicht traut und glaubt die inneren Anschauungen, die ihre Logik in sich selber tragen, indem sie sich eben unabweislich geltend machen, bedürfen noch eines Beweises mit seinem endlichen Geist.

Diese beiden Verirrungen sind Rückschritte und keine Fortschritte, obschon sie als solche erscheinen wollen, und beide sind der Typus unserer neuen Philosophie. Sie tappt ohne Erlösung zwischen den Gebieten hin und her und hat weder die Kraft blos für die faßbare Welt, noch blos für die Idee sich zu entscheiden.

Hegel sublimirt den eigenen Verstand, indem er ihn Vernunft heißt, womit er ausdrücken möchte, daß die geoffenbarte Idee Ergebniß seines individuellen Denkens sey. Er erlaubt sich deshalb, die Idee zurecht zu schneiden und weiß viel besser und gründlicher, was geschehen ist, als die Geschichte selbst. Er baut ein Reich des Schattens neben der Wirklichkeit und glaubt das unfaßbare Leben werde erst dadurch zum Leben, wenn man es zum Begreifen der Schule nach einigen dialektischen Formen zurecht schneide. Kein Wunder, daß er verlangt: man müsse, um einen so naturwidrigen Prozeß zu verstehen, den gesunden natürlichen Verstand erst umdrehen und auf den Kopf stellen; etwas was wir, beiläufig gesagt, als das Wesen der Lüge bezeichnet haben. An wichtigen Fragen mußte er darum auch scheitern, und es kann uns, wenn wir das bisher Beredte betrachten z. B. gar nicht auffallen, wenn seine Schüler darüber streiten, was er von der Unsterblichkeit gehalten habe. Was Hegel fehlte oder vielmehr was er sich selbst verdorben hatte, beweist das Wort, was er auf dem Todtenbette gesprochen haben soll: daß ihn nur Einer und dieser Eine falsch verstanden habe. Ihm fehlte das Größte: die Sprache. Mit dieser ausgerüstet hätten ihn alle verstanden. Wo er seinem Genius sich überläßt, hat er auch hell und klar geschrieben, wo er den Genius satteln und zäumen will, erscheint der Gallimathias, aus dem es keinen Ausweg gibt, als daß man ihn bei Seite wirft. Denn die Menge einzelner

genialer Ideen, die beständig richtig aufsteigen, wie das Wachsthum der Natur, aber dann zugestutzt werden, wie französische Buchsbäume, kann nicht für die Verkehrtheit des Ganzen entschädigen. Ein Baum muß verdorren, der vom Sturme einer Zeit umgestürzt mit der Krone im Boden steckt und mit den Wurzeln in die Luft wachsen soll, und hätte er alle Blätter und Zweige noch so richtig ausgebildet.

Derjenige Philosoph aber, welcher seiner eigenen Genialität mistraut, und vielleicht von Hegel, — der weit zäher und energischer im individuellen Denken war -— dazu verleitet wurde, das genial empfangene, statt durch sein Daseyn selbst, auch noch mit menschlicher Logik zu beweisen und dadurch selbst in der Wirkung zu schwächen, ist Schelling. Deshalb kann seine Philosophie gränzenlos in sich selbst, nicht faßbar durch Symbole, auch das Grenzenlose in sich aufnehmen; deshalb weiß in ganz Deutschland kein Mensch ihr *A* und *Ω* zu finden und zu sagen, was in dieser Philosophie gelehrt werde, obwohl viele dadurch begeistert und angeregt, vielleicht Tüchtiges, aber dann aus sich selbst gewonnen haben. So mächtig ist der Genius, der in Schelling lebt wohl, daß er in späterer Zeit seinen Irrthum einsah, die geniale Idee mit logischen oder dialektischen Formen beweisen zu wollen, allein nur, um in einen neuen Fehler zu verfallen. Immer seinem Genius mißtrauend, glaubt er nun durch eine Allianz mit den Lehren des Christenthums, das berechtigte Daseyn seiner Ideen beweisen zu müssen. Und doch wäre dieß gar nicht nöthig, wenn er sie ganz aussprechen könnte, und durch die seltsame Unzulänglichkeit seiner so genialen Natur nicht gezwungen wäre, seit Jahrzehnten sich selbst, wie andere mit der Hoffnung zu mystificiren, daß es ihm einst gelingen werde, das richtige Wort für den richtigen Ge-

danken zu finden. Er vergißt, daß das Christenthum viel zu groß ist, um mit ihm einen Allianztraktat einzugehen, und hat das deutsche Volk beleidigt, indem er die Legitimität seiner Philosophie vom Staate in Schutz nehmen läßt, was noch kein deutscher Philosoph gethan hat.

Wie Hegel durch seine Natur ein ächtes Bild des Radicalismus ist und nicht ohne geheimen Zug des Schicksals nach Berlin geleitet wurde, um dort das Panier des Berliner Radicalismus, der Berliner Opposition zu werden; so scheint fast in Schelling ein Stück absolutistischer, dogmatischer Natur sichtbar zu werden, welches Neigung fühlt, wirkliche Menschensatzung als Offenbarung zu predigen.

Von beiden Philosophen erwarten wir keinen Fortschritt; namentlich erscheinen uns die Phrasen gar zu erbärmlich, daß aus Hegels Lehre die politische Wiedergeburt Deutschlands erwachsen werde. Die Hallischen „Staatsmänner", welche diese Philosophie bis jetzt erzeugt hat, machen wahrhaftig keine Hoffnung rege. Der gesunde Sinn läßt sich dadurch nicht täuschen. Er fragt einfach: ob eine Wissenschaft, eine Anstalt, ein Staat, ob Menschenwürde in der That durch diese Philosophie gewonnen habe. Weiter findet er seltsam, wenn man dieß verneinen muß, daß die größten Faktoren der Weltgeschichte auf dem Procrustesbette zusammengeschnitten werden, daß der Abfall mit ächt bübischer Scheulosigkeit von den Jüngern als Plunder bei Seite geworfen wird. Er kann nicht begreifen, wie ein Volk der Freiheit werth sein will, was sich von einem solchen naturwidrigen Treiben imponiren läßt und denkt in sich: daß in zehn Jahren die hegelsche Philosophie verschwunden seyn werde.

Wenn erst die Jugend zu Thaten geführt wird — und diese kommen, weil die Jugend das Bedürfniß spürt, —

dann wird sie bald aufhören, sich über Meinungen herumzuzanken, ohne mit dem Herzen dabei zu seyn, und sich in ihrem Hochmuth wahrhaftig klüger zu dünken als das, was geschehen ist.

36.

Durch diese falsche Auffassung der Philosophie wurden verschiedene verkehrte Ideen erzeugt. Von zweien derselben beabsichtigen wir noch hier zu reden, um das Bild der radicalen Bestrebungen unserer Zeit vollständig zu machen.

Wir wollen von dem falschen Satze reden, den diese Philosophie herbeigeführt hat: daß die Philosophie zu Erziehung eines Volkes viel oder alles vermöge, daß es nur durch den Weg der Philosophie zur Freiheit bringen könne. Zum andern berühren wir die sogenannten Abfertigungen des Christenthums, die aus dieser radicalen Philosophie entsprungen sind, und die sogenannten Rechtfertigungen hervorgerufen haben.

37.

Es ist nachgewiesen worden, daß der Radicalismus in allen seinen Aeußerungen eine Perfektibilität der individuellen Natur annimmt. Dieß gibt natürlich der Schule, in welcher die Leute im eigentlichsten Sinne so großgezogen werden, eine ungemeine Bedeutung. Auch wurde von Andern schon ausgeführt, *), daß der Radicalismus, knabenhaft von Natur und nicht unbekannt

---

*) Beobachter aus d. östl. Schweiz a. v. O. der davon weitläufiger handelt.

mit seiner inneren Hülflosigkeit und Unerfahrenheit selbst gewaltig nach der Schule rufe.

Bis jetzt ist es in Deutschland dem Radicalismus noch nicht gelungen, besonders großen äußeren Einfluß auf die Erziehung zu üben; obwohl größeren, als zu wünschen wäre. Er begnügt sich noch mit dem tröstlichen Gedanken einer deutschen Gelehrtenrepublik, wo natürlich jeder „Schulmann" neben den größten Männern deutscher Nation zu sitzen kommt. Dagegen wird die Zeit weisen, ob er nicht wie in der Schweiz auch auf die Idee einer „freien Schule", die unabhängig vom Staate, einen „Lehrerstaat" im Staate bildet, kommen wird, in welchem sodann das Präsidium zwischen den verschiedenen Secundarlehrern wechselt. Noch ist die Schule in Deutschland nicht bis zur unmittelbaren Wirkung auf den Volksunterricht gekommen, sie hält sich noch vornehm auf den Höhen der Philosophie und — was großes Glück heißen muß, verachtet den Pöbel des gesunden Menschenverstandes, der dann auch dem alten Liede folgt: wer mich veracht', den veracht' ich auch.

Nur unter dem gebildeten Theile des deutschen Volkes hat die Schule Verheerungen angerichtet, weil sie den Satz imponirend behauptete: daß Jeder durch ihre Philosophie zum Genie werden könne, zum Geiste, dem das Urtheil über alles frei stehe. Dadurch ist die alte Weisheit abgekommen, daß zu Philosophiren nur Wenigen beschieden sey, daß diesen Wenigen Begünstigte der Götter und Rathgeber der Menschen heißen. Viele Geister, die sonst durch ein tüchtiges Anfassen des Lebens brauchbar geworden wären, sind dadurch zerrüttet worden.

Wer dieß läugnen wollte, dem halten wir einfach die Erfahrung unserer Tage entgegen, in welchen ja völlige

Unklarheit über die Gränzen und das Wesen der Philosophie herrscht, wo unsere Jugend zwischen Begriff und Idee, Erfahrung und Traum hin und her taumelt, ohne den festen Begriff aus dem Faßbaren, und die befriedigende Idee aus dem Ewigen gewinnen zu können.

Unsere Philosophie ist ja weiter gekommen, als die weisesten Männer aller Zeiten. Plato und Aristoteles haben als ersten Grund des Philosophirens das Wunder genannt, welches die Menschen zu denken reizte. Ihr höchstes Wollen blieb: so viele dieser Wunder im natürlichen und geistigen Leben zu lösen, als den Sterblichen beschieden ist; vor denjenigen aber, die ungelöst vor dem Auge liegen, in Verehrung der waltenden Mächte sich zu bescheiden. Unsere Zeit bescheidet sich nicht, und negirt und verzweifelt da, wo der Glaube anfangen sollte. Sie verwirft, was der Verstand nicht löst. Weil aber das Gemüth nie ganz von den dämonischen Kräften loskommt, welche um uns her wirken, wenn der Verstand sie auch negirt; weil diese sich, wenn dadurch beleidigt, am Menschen durch seinen innern Zwiespalt rächen, so geht dem Radicalismus und der ihm verfallenen Jugend der einzige höchste Gewinn des Philosophirens — Ruhe in allen Dingen, verloren; das Vertrauen zum ewigen Wesen verschwindet.

Die Zeit verrinnt nutzlos, weil die Menschen sich überheben, als wären sie mit den Göttern zu Rath gesessen, da die Welten geboren wurden.

Damit ist die ganze praktische Seite der Philosophie ausgeschlossen, welche darin besteht, die menschliche Kraft, aber auch die menschliche Gränze zu fassen und in jedes Thun wahrhaft menschliche Würde zu legen.

Wir haben in unserer Zeit abermals ein Geschlecht von Titanen, von Kräften ohne Inhalt, die die waltende Idee

richten wird. Sie alle werden durch den Geist der Zeit von der Philosophie auf den Staat getrieben, und müssen als Opfer fallen, vielleicht um wenigen gehaltenen Seelen den Weg zu bahnen. Dasselbe haben wir im vorigen Jahrhundert auf einem andern Felde, als dem der Politik, in der Literatur und Poesie gesehen.

Freilich könnte man auch einwenden, daß es ungerecht und wenig passend sey, Angriffe auf die junge hegelsche Schule zu machen, weil gegenwärtig wenige Männer in Deutschland existiren, die für einen lebendigen Fortschritt ins Feld rücken.

Ueber Meinungen und Ansichten werden sich die Menschen doch nie vereinigen, um so mehr müsse anerkannt werden, wenn andere wenigstens, wenn auch auf andern Wegen, doch zu demselben Ziele streben, zur Freiheit.

Allein die Freiheit, zu welcher Systeme führen, ist nicht die Freiheit, welche das Volk sucht. Der gesunde Sinn würde schon verschiedene Meinungen dulden, aber er duldet nicht verschiedene Ziele. Er mag mit dem Ungewitter keine Allianz schließen. Wenn es auch vielleicht die Luft reinigt, so ist es doch selbst nicht rein.

Ein Regiment der jetzigen Philosophen und der Schule — als möglich angenommen, was stets am Leben scheitern wird — wäre wahrhaftig drückender, als alles patriarchalische Regiment des Absolutismus und der Kirche. Es wäre dieselbe Unterdrückung des Lebens. Denn es ist wohl zu erwägen, daß falsche Freiheit drückender ist, als Unfreiheit, und daß die ächten Dunkelmänner nicht solche sind, welche verrostete mittelalterliche Ideen mit der Brutalität physischer Macht zurückzwingen wollen, sondern die, welche den Irrthum, die halbe Wahrheit und die halbe Lüge durch zeitgemäße Phrasen in die Seele des

Volkes streuen. Denn die ersten können nicht überzeugen, die andern aber vermögen zu täuschen und zu überreden.

Im Gegentheil tritt deshalb die Pflicht der Opposition des Einzelnen, der seine gesunden Sinne sich gewahrt hat, doppelt hervor, weil unser Staat nicht geeignet ist, durch die Großartigkeit seiner Existenz und Einrichtungen, diesen Bestrebungen ein Ziel zu stecken. Statt in der Hand der Weisesten zu sein, ist er oft in der Hand einer Parthei, welche besser sich gar nicht um den geistigen Streit bekümmerte, weil sie doch nichts versteht, als den Streit der Prinzipien durch willkührliche Faustschläge zu enden, und mit dem Falschen auch das Wahre niederzuhalten.

38.

Den größten Beweis der Denkunfähigkeit des Radicalismus finden wir aber in den sogenannten Abfertigungen des Christenthums, die von ihm ausgehen.

Das Christenthum kann weder abgefertigt, noch gerechtfertigt werden. Die welche auf den Gedanken kamen, das Christenthum abzufertigen, sind solche, die das Gebiet des Faßbaren verlassen, und mit ihrem zur Vernunft sublimirten Verstande das Unfaßbare ergreifen wollen. Sie setzen die Kraft des menschlich-logischen Denkens, welche doch nur im Faßbaren etwas werth ist, über die ewig gleiche Kraft des Genies, über das Göttliche im Menschen, über die wahre Vernunft.

Daraus folgt; — denn das ewige Leben erträgt die Fessel der Theorie nicht: daß sie zuerst das Faktum und Beispiel, das Symbol verachten und abstrakte Begriffe,

welche sie fälschlich „Ideen" taufen, an die Stelle inneren lebendigen Schauens setzen.

Zum andern folgt: daß ihnen die Person des göttlichen Sehers, des Genies, gleichgültig wird; das Genie hat ja die Wahrheit nur so unmittelbar herausgesagt; es kann, um so zu reden, ja nichts für seine Größe. Sie selbst sind viel weiter, sie bringen sich die Ideen zum Selbstbewußtsein! Als ob je in der Welt eine Idee gewirkt hätte, wenn nicht Einer in der That mit Fleisch und Blut vorhanden war, welcher in der Größe seiner Individualität, in sich selbst, das Recht fand, die Idee auszusprechen!

Diese Folgen liegen in jeder radicalen Philosophie. Daß Hegel sie in Beziehung auf Christus und die Geschichte nicht voll aussprach, ist nur eine schwache Concession an schwache Gemüther. Deshalb kann es vielleicht ehrenwerth heißen, daß ein Theil seiner Jünger den Abfall vom Christenthum offen erklärt hat.

Denn Abfall von der Kirche, Halten am Christenthum, Angriff gegen die Person Christi und Geschwätz vom Bleibenden im Christenthum sind zu haarscharfe Definitionen, um eine wahrheitsliebende Seele bestechen zu können.

Sind aber solche Erklärungen vielleicht ehrenwerth, so sind sie das nicht, was sie nach dem Willen ihrer Urheber sein sollen. Sie sind kein Beweis ihres großen Geistes. Es wäre weit besser, wenn die Herren sich der Gesellschaft des Johannes nicht schämten, der sich für unwürdig hält, Christo nur die Schuhriemen zu lösen. Denn den Namen des Johannes wird man noch nennen, wenn keine Urkunde mehr erzählt, daß es einst hallische Jahrbücher gegeben habe.

Solche Erklärungen sind arme, ganz arme Eitelkeit, ein

Zeichen vollständiger Unkenntniß der Geschichte und des in ihr wirkenden Lebens, vor allem aber, daß solche Apostaten noch nie eine Erfahrung des Gemüthes gemacht haben und nie machen können, weil sie sich verstocken. Die Verse kommen einem unwillkührlich in Sinn:

> Den Teufel spürt das Völkchen nie
> Und wenn er sie am Kragen hätte.

Auch haben diese Aufklärer, die klein vom Christenthum zu reden wagen, vergessen, was derselbe Goethe als Hauptmaxime ausspricht; „man müsse selbst etwas seyn, um etwas wahrhaft Großes zu würdigen.“

Ebenso unwürdig aber, als die Abfertigungen, sind die Rechtfertigungen des Christenthums, wie sie Einzelne versucht haben. Denn von den Polizeimaaßregeln der Staaten, welche damit dem Christenthum aufzuhelfen gedenken, kann weiter gar nicht geredet werden. Für die Regierungen gibt es nur Ein Mittel, den religiösen Sinn des Volkes zu wecken: wenn sie die Sturmglocke läuten lassen und ächte Freiheit geben. Auf dem Schlachtfeld sind die Deutschen immer wieder fromm geworden.

Einzelne, welche das Christenthum rechtfertigen wollten, haben damit blos ihre Unklarheit des Denkens an den Tag gelegt. Wenn der Philosoph seine Gränzen richtig erkennt, so weiß er, daß die Religion und die Form, in welcher wir diese Religion üben, — das Christenthum sich hauptsächlich und gerade mit denjenigen Fragen beschäftigen muß, bei welchen die Philosophie ihre Unzulänglichkeit eingesteht.

Es wird ihm also nicht in Sinn kommen, das Christenthum, welches sich in ganz andern Sphären bewegt, rechtfertigen zu wollen. Er wird sich für dasselbe nur, wie für jede andere historische Erscheinung interessiren und sich um die Gesetze bekümmern,

welche sich aus ethischen und politischen Verhältnissen, sey es in heidnischen oder christlichen Ländern, für die menschliche Natur überhaupt entwickeln. Es ist deshalb durchaus nicht nöthig, daß ein Philosoph zugleich Christ seyn muß. Denn, wenn ich ein Feld besitze, welches genug Nahrung bringt, so ist gar nicht nöthig, daß mir das angränzende Feld, — obschon vielleicht fruchtbarer — gehöre. Aber es ist ein Beweis der Verkehrtheit unseres Denkens, sowie der kleinen Ansicht die wir vom Wesen des Philosophen durch alle die zudringlichen radicalen Pseudophilosophen erhalten, daß viele im besten Glauben aussprechen: ein Philosoph, der ein Christ seyn wolle, sey ein Betrüger. Um also nicht Heuchler zu seyn, sey es nöthig, einen dummen Streich zu machen und etwas abzuschwören, was Niemand abschwören kann, das Christenthum zu verlassen, welches der wahren Philosophie keinen Eintrag und keine Gewalt anthut.

Doch muß es noch für consequenter, obschon nicht für gescheidter gelten, wenn diejenigen Philosophen, welche die oben berührten zwei Gebiete der Philosophie und Prophezie verwechseln, zum Läugnen des Christenthums kommen, als wenn sie glauben, es rechtfertigen zu müssen.

Dieß fließt aus unklaren und schwachen Seelen, und ist diese Rechtfertigung nichts, als eine Concession an die übermächtige historische Erscheinung, neben der man doch seine kleine Persönlichkeit retten will. Weil man zu feige und zu klein ist, vor dieser Macht sich zu beugen, so gibt man sich den Schein, als hätte man sie zu retten und zu vertheidigen. Wo es aber nicht diese Eitelkeit ist, da ist es eine große Thorheit. Namentlich muß als solche erscheinen, wenn diejenigen selbst, welche als christliche Theologen auftreten, gegen sogenannte philosophische Angriffe die Religion auch mit philosophischen Formen und

Gründen zu vertheidigen anfangen. Wenn die Religion sich aber nicht selbst, durch ihr Daseyn — ohne Allianz mit der Philosophie vertheidigen könnte, so thäten wir besser daran, sie ganz zu verwerfen. Wenn dieß wäre, hätten allerdings die Radicalen Recht.

Dabei läugnen wir nicht, daß das Christenthum einer neuen großen Auffassung bedürfe. Dieß kann nur durch das Dasein einer großen, vom Schicksal bestimmten Natur geschehen. Die Bestrebungen einer solchen Natur würde man *sehr* ungeschickter Weise „Rechtfertigung" nennen. Es wären da zwei ganz selbstständige Größen, welche Jeder nach seiner Gesinnung und Geistesrichtung beurtheilen könnte. Der Beweis für die Größe und Wahrheit des Christenthums läge nicht darin, daß die christinischen Sätze logisch dargethan würden, sondern, daß auch eine andere große, der ewigen Idee sich hingebende Natur von sich aussagen würde, daß sie aus den Tiefen der Menschheit und Ewigkeit in eigener Weise dieselben Resultate heraufgeholt habe, wie sie Christus schon zuvor predigte. So steht z. B. Plato ganz *selbstständig*, auf gleichem Boden wie Christus, obschon er seine gleichen Anschauungen unter andern Formen verkündet. Deshalb ist es sehr unnöthig, ein Langes und Breites über den äußeren Zusammenhang dieser Beiden zu reden und über das Christliche in Plato Bücher zu schreiben. *Ewiges liegt in Beiden.*

Die Canaille.

„Unter uns soll keiner der Trefflichste seyn.
„Und ist er ein solcher, so sey er es anderwärts und bei andern."

Die Ochlokratie.

39.

Bis dahin haben wir nur die Bestrebungen des Radicalismus berührt, der immer noch für nöthig hält, sich wenigstens eine Idee zu machen, und seinen Egoismus unter schimmernde Phrasen zu verstecken, oder ihm durch freisinnige, populäre Forderungen Eingang zu verschaffen.

Zugleich sind wir auf die materiellen communistischen Absichten und Plane eingegangen, und haben überall wenigstens eine bestimmte Farbe, und, wenn keinen Fortschritt, doch den Drang zum Fortschritt gefunden.

Jetzt müssen wir auch der geistigen Communisten gedenken, des platten Haufens, der ganz ohne öffentliches Interesse, ohne um die Partheien als solche oder um das Volk sich zu kümmern, sogar ganz ohne Heroismus, ohne Zweifel, sich mit gar nichts innerlich zu beschäftigen weiß, als mit dem dummen, ungegründeten, instinktiven Haß gegen alles Eigenthum eines großen Geistes, gegen jede Idee, gegen Alles, was dem Menschen Schönheit und innere Würde verleiht. Wir reden von der Dreckgeburt der Gewöhnlichkeit: von der Canaille, von dieser, wenn auch nicht unsterblichen, doch nie aussterbenden Hefe der Menschheit.

Es ist die Classe von Menschen, auf welche sich Lessings schneidendes Epigramm bezieht: „da schwimmen wir Aepfel, sagte der Roßdreck, und schwamm mit Aepfeln den Bach hinab.“

Ein großer Unterschied besteht zwischen dem Wesen der Partheien und zwischen der Natur der Canaille.

Die Leidenschaften, — die Partheien lassen sich durch ein zwischen ihnen wunderthätig waltendes Leben des Volkes bändigen, und zu nothwendigen Lebenstrieben, wenn nicht im einzelnen Partheimann, doch im Geiste des Ganzen veredeln.

Obgleich ihrer Natur nach egoistisch, werden die Partheien doch erst durch bestimmte Verhältniße verderblich.

Das Wesen der Canaille dagegen ist stets unheilbringend.

Wie in jedem Einzelnen, und trüge er sonst den Himmel und die ganze, Menschen mögliche, leidenschaftslose aber lebenswarme Kraft des Maaßes in sich, eine Stelle ruht, wo die Hölle lauert; so ist auch im Geiste der Erde ein dunkler Punkt. Die welche derselbe in einem solchen unheimlichen dämonischen Denken erschafft, erwachsen zur Canaille.

Wie die Gährung der Massen ein nothwendiges Substrat des geistigen Gebildes, ewig und nothwendig wie das Gebilde selbst, so ist auch die Canaille nothwendig; obwohl vom Geiste unendlich verschieden, wie die Trebern vom Wein, wenn gleich nicht unsterblich, so stirbt sie doch nie.

Hieraus folgen zwei Dinge, die wohl zu beachten sind:

Die Canaille ist das Gebild der Hölle und nur dadurch in Schranken zu legen, daß sie der strengsten Sclaverei und Knechtschaft zufällt. Zu vertilgen ist sie nicht; aber die eiserne Ruthe ist für sie geschaffen.

Da die Canaille nie stirbt, und zwar nicht klug, aber doch schlau, und weil formlos, deshalb für jede Oeffnung gerecht, stets hervorbricht, so ist sie nicht blos dem lebenden Geschlecht verderblich, sondern dem kommenden nicht minder. Und wo eine Generation ihr Raum gibt,

da rächt sie sich nicht blos an dieser, sondern an Kind und Kindeskind. Sie wächst mit quadratischer Schnelligkeit. Sie ist die Hyder, aus deren abgeschlagenem Rumpfe viel neue Häupter wachsen, der Teufel, von dem Christus sagt, daß er einfach ausfahre und siebenfach wiederkehre.

Canaille! Das Wort haben wir nicht in deutscher Sprache, als wäre sie zu edel, die Geburt des Todes mit dem lebendigen Wort zu bezeichnen; aber die Sache haben wir im deutschen Lande.

Es ist nicht die Rede von der Masse armer Proletarier, denen Alles genommen ist, sogar das Glück des Sclaven, sich zu sättigen. Noch weniger umfaßt die Canaille einen Stand; dieß wagen sogar die englischen Fuchsjäger nicht mehr auszusprechen.

Die Canaille durchdringt, wie das Volk Alles; sie ist stets da, wo das Volk nicht ist; wo das Gute nicht ist, ist das Böse.

Wie das Volk gehört die Canaille auch keiner Parthei an. Während aber das Volk unmäßige Leidenschaften und Partheien zügelt, so wirft sich die Canaille stets zu der Parthei, welche gerade am verdorbensten ist; ein treuer Genosse, wie Räuber gegen Räuber treu.

Das Volk ist ruhig. Die Canaille theilnahmlos. In der Ruhe findet das Volk seine Größe; die Brutalität läßt der Canaille ihre Theilnahmlosigkeit als Größe erscheinen. Brutal, wo sie Macht hat; Hund, wo sie gebeugt wird, von Individualität keine Spur, der Eitelkeit voll.

Unter sich selbst haßt sich die Canaille grimmig. Da ist ein Zutragen, ein Verleumden, ein Neid, ein Rangablaufen, ein Hutziehen, Hoffarth und Schmutz allenthalben.

Es wäre ein Krieg Aller gegen Alle, wüßte der Teufel nicht Ordnung zu halten. Er hat der Canaille die Pflicht

aufgelegt. Nicht jene Pflicht, die durch Liebe und Geduld zur Freude wird, sondern die magere, dürre, kalte Pflicht des äußeren Gesetzes, der Menschensatzung. Ihr Codex ist die Convenienz. Die Eltern ehrt sie — wegen der Leute; sie thut wohl, — wegen der Leute; sie stiehlt nicht, — wegen der Leute; sie geht zur Kirche — wegen der Leute; sie lernt des Nützlichen und Brauchbaren viel, — wegen der Leute; kurz sie ist, was sie zu seyn verdient, Sclave.

Ethische Gesetze kennt sie nicht; mit Freiheit zwischen der Pflicht sich bewegen, heißt sie Schwärmerei; Hemmung der Bewegung ist ihr deshalb Ordnung. Ideale sind Narrheiten; heilige Güter und Menschenrechte — Auflehnung gegen das Gesetz; ihr genügt eine hausbackene Sentimentalität, die man so zuweilen, wie den Sonntagsstaat, vor andern Leuten anlegt, um die innern Schäden zu verdecken.

Und dieß Alles zusammen, heißt die Canaille: Praxis. Sich in die Convenienz zu fügen, diese Praxis ist ihr Maasstab. Wer nicht so praktisch ist, der ist ein Taugenichts, ein Schwärmer, zum Mindesten ein Narr. Aus der Hölle geboren, spricht sie doch: wer nicht für uns ist, der ist wider uns. Die Hölle ihrer Pflicht nennt sie Glückseligkeit.

Da die Canaille alles durchdringt, wie das Volk, so nennt sie ihre Meinung — den gesunden Verstand. Sie ist grausam bis zum Tod, wo sie die Macht hat; ihr Recht zur Grausamkeit leitet sie von dieser Meinung ab. Ein Herz zu brechen ist ihr Wollust; einen wahrhaft stolzen Geist zu demüthigen, Verdienst. Nur wer vor den Augen der Welt die Convenienz nicht antastet ist ihr ein Ehrenmann.

Wenn gleich zwiespältig in sich, wie alle ungesunden

Geister ist sie doch in Einem streng verbunden, und wegen dieses Einen des ewigen vernichtenden Hasses werth.

Sie verachtet das Volk und seinen gesunden Sinn. Nach dem großen Gesetz der Hölle: „Umdrehung" nennt sie das Volk Canaille, den gesunden Sinn des Volkes: anmaßliche Forderung. Sie haßt alle guten Geister, alle großen Seelen. Die Fürsten möchte sie um ihre besten Stützen bringen.

Ihr Urtheil ist schnell fertig und bald gesprochen, da die Gesetze der Convenienz klar sind. Wo die Canaille Macht hat, wird das Urtheil im Uebermuth gefällt, mit dem angemaßten Gewicht einer alles überschauenden, nüchternen, unbestechlichen, weltklugen Praxis. Sie stecken nur bis am Kopf und nicht ganz im Sumpfe, darum meinen sie darüber zu stehen.

Sie ist es, diese holde Canaille, welche stets das böse Sinnen der Partheien ausgeführt, die das Volk stets gedrückt und betrogen hat; welche mit der Pflicht, mit ihrer stillen Tugend ihre Sünden vor dem Ewigen entschuldigen will. Sie weiß: es sey den Bäumen dafür gesorgt, daß sie nicht in den Himmel wachsen; sie vergißt, daß sie Schuld auf sich nimmt, wenn sie das Werkzeug wird, eine große Seele zu morden. Sie preßt darum ruhig alle guten Geister, sie kreuzigt, verbrennet, vertreibt sie, oder überläßt sie dem Hungertod. Wenn Alles nicht hilft, den guten Geist zu verderben, so verleumdet sie ihn wenigstens.

Man schlage die Geschichte aller Zeiten auf. Man wird finden, daß von Christus bis Goethe alle großen Menschen von dieser Canaille besudelt wurden; man schlage ihre Schriften auf; man wird finden, daß sie in Einem zusammentreffen: in der Verachtung dieses Otterngezüchtes.

Deshalb verdammt man glühende Seelen mit Unrecht,

die von solcher Brut gehemmt und verfolgt, zu der Verachtung der Menschen gekommen sind, und der Herrschaft der Canaille eine Revolution vorzogen, wie Junius — obwohl er den Radicalismus haßte, oder die Tyrannei eines klugen Fürsten lieber wollten, wie Machiavelli, dessen Seele, obwohl allem kosmopolitischen fern, für die nationale Freiheit Italiens glühte. Man hat solche Naturen nur in ähnlich verdorbenen Zeiten anerkannt; jetzt fängt man in Deutschland an, Machiavelli zu verstehen. Denn der Wunsch wäre wahrhaftig nicht frech, nicht Ironie, sondern bitterer Ernst, wenn Einer Deutschland einen großen Tyrannen wünschen würde. Freilich gilt solchen Männern, um ihre große Idee durchzusetzen und die nationale Wiedergeburt heraufzuführen, der Einzelne, die Generation nichts; sie können uns aber verehrungswürdig bleiben, wie das Beil des Gesetzes, wenn wir sie vielleicht nicht zu lieben vermögen.

Richten wird sie Keiner, der weiß, wie die Menschen schlecht sind, daß man in Geschäften des Staates mehr mit Schlechten zu thun hat; daß wenn im Leben des Staates nicht höhere moralische Gesetze walten, schreckbar vielleicht für die Moral des Einzelnen, noch nie ein Staatsmann, noch nie ein Staat moralisch war.

Ewigen Andenkens werth bei solchen Männern bleibt, daß sie die Canaille behandeln als das was sie ist. Denn so lange diese ihr freches schmieriges Haupt erhebt, so lange muß eine Nation klein bleiben, so lange ihre conventionelle Bildung genügt, muß man wünschen, daß Barbarey hereinbreche, damit die Menschen inne werden, es sey nur der im Kampfe stark, welcher die ewigen Güter in der That besitzt. Dann wird die Canaille Knecht werden. Dieß Wort hat eingeschlagen.

Der Absolutismus.

Stat sua cuique dies.
Virgil.

40.

Haben wir gefunden, daß der Radicalismus von einem großen und wahren Verhältniß seinen Ursprung nimmt, so ist jetzt zu untersuchen, ob dieß und wie weit dieß auch bei der andern Parthei der Fall seyn mag.

Auf diesem Wege wird die Erscheinung klar werden, daß der Radicalismus, soviel Gewalt er auch bei zerrütteten Zuständen errungen haben mag, am Ende doch stets vom Absolutismus besiegt wurde, der sich überall länger in der Macht zu erhalten wußte.

Indem wir für diese größere Sicherheit des Benehmens die Gründe aufsuchen, werden wir zugleich das Bild vervollständigen, wie jede Parthei maaßlos getrieben wird, und sich selbst den Untergang schafft, indem sie die andere hervorruft.

Es wird sich ein endloser Kampf hinüber und herüber entwickeln, der ungelöst die Welt zerrüttet, wenn nicht ein vermittelndes Element, stärker als beide Partheien zugleich, dazwischen tritt.

Zum Schluße wird zu untersuchen übrig bleiben, in welcher Form und mit welchem Bewußtseyn der Absolutismus gegenwärtig in Deutschland erscheint, was ihm selbst sowohl, als dem Volke davon zu erwarten steht.

Entspringt der Radicalismus aus dem Rechte des individuellen Geistes, der sich aber selbst nicht zu zügeln versteht; ruht er auf dem moralischen Rechte zur Freiheit, und bereitet er sich nur dadurch den Untergang, daß er die Existenz der wirklichen Dinge verachtet, und blos Form

sucht, aber den Stoff verloren hat; — so zeigt sich auf der andern Seite, daß der Absolutismus aus dem natürlich fortquillenden physischen Leben entspringt, und nur dadurch zu Grunde geht, daß er dieses physische Leben zur Hauptsache macht, und die andere Potenz des Menschengeistes, die moralische und ideale, das was die Bewegung zum Besseren erzeugt, allzu oft negirt. Verhüllt sich der Radicalismus unter liberalen Ideen, und findet er seine Macht in aufgeregten Zeiten dadurch, daß er gerechte und ungerechte Forderungen durcheinander mischt und den Schein lebendiger Ideen trägt; — so tritt der Egoismus der andern Parthei viel offener und platter an den Tag, vor allem in unserer Zeit, wo sie das ehrwürdige Recht der Fürsten, Väter des Volkes zu seyn, nicht mehr so leicht zum Deckmantel ungerechter Schritte misbrauchen kann, obschon sie es allenthalben zum Unglück für die Fürsten selbst versucht. Der Absolutismus, weil er neben seinen inneren Ressourcen auf die militärische Gewalt sich stützen kann, glaubt seine Plane im Großen weniger verhüllen zu müssen, obwohl er im Kleinen eine fast komische Geheimnißkrämerei beobachtet, weil er von der großen Politik gar nichts versteht, die ganz offen ihren Schlachtplan verkündet, weil sie weiß, daß er auf die Naturen gegründet ist, die mit Nothwendigkeit nach Einem Ziel, ob sie nun wollen oder nicht, sich hinbewegen müssen.

Läßt sich deshalb das Wesen des Absolutismus im Allgemeinen mit wenigen Worten zeichnen, so wird diese Schilderung auf der andern Seite dadurch schwieriger, daß die Sünden desselben weit localer, und darum schwer im Allgemeinen auszudrücken sind. Doch mag dieß weniger bedeuten, da jeder in seiner Heimath sich davon gedrückt

fühlt, und leicht von wenigen sichern Punkten aus sich das Mannigfaltige zurecht legen wird.

Denn es handelt sich hier nicht um Ideen, welche, wenn auch falsch, nach einer Einheit streben, sondern von dem Stoff, der in unendlicher Mannigfaltigkeit um uns her gebreitet liegt und uns erdrückt hat, weil man ihn nicht mit der Idee überwältigte und durchdrang.

Wir machen deshalb auch weniger Worte über den Absolutismus, da er nicht, wie der Radicalismus, in sich selbst unbestimmt ist, und nicht so leicht in verschwimmenden Formen auftritt, welche das Begreifen erschweren.

41.

Wir sehen schon im Leben des Einzelnen das Bedürfniß, zu einer gewissen Zeit, wenn er eine Summe idealen Lebens in sich aufgesogen und eine bestimmte Einheit der Seele errungen hat, sich unmittelbar an einem realen festen Punkte einzuwurzeln, und durch diese freiwillige Beschränkung, Sicherheit und Stätigkeit und dadurch erst die wahre menschliche Freiheit zu gewinnen.

Dieselbe Neigung geht durch das Leben der Völker.

Jedes Volk hat das Bedürfniß, soviel von äußeren Gütern an sich zu ziehen, als es zur würdigen physischen Existenz bedarf. So lange sich dieses wahrhaft conservative Element in ächten Schranken hält, wenn einem Cincinnatus noch drei Morgen Landes genügen, erscheinen die reinsten und kräftigsten Zustände.

Allein diese sind selten und arten nach dem Gang der menschlichen Dinge aus. Indem die Völker über ihre Grenzen getrieben werden, entsteht frühe ein Mißverhältniß im Besitz, das einmal vorhanden in arm und reich

theilt; bei dem Reichen die Neigung des Besitzes zu egoistischer Hartnäckigkeit, bei dem Armen die Sucht nach Neuerung zur Leidenschaft macht. Der Kern unterliegt; entspringend aus dem Mißverhältniß des materiellen Besitzes — ganz entsprechend der geistigen Mißbildung — stehen sich Absolutisten und Radicale gegenüber. Die Gewohnheit erzeugt bei beiden gewisse feste Grundsätze, die sie blind und ohne das Vaterland zu bedenken verfolgen.

Deshalb ist die Hauptfrage, welche sich durch die innere römische Politik zieht, die Frage der Gütervertheilung. An diesem ewigen Uebel ist Rom zu Grunde gegangen, sobald sich der Kern der Bürger nach und nach verloren hatte.

Noch viel energischer und früher aber bildet sich das Mißverhältniß da aus, wo durch Eroberung der Besitz des Grundes und Bodens in die Hand Weniger gekommen ist, und die Staatsverfaßung einzig auf dieses Verhältniß gegründet wird, wie in Sparta, oder wenigstens sehr große Aenderung litt, wie in England. Darum meinen Viele, so ungeheuer großartig der Englische Adel sich benimmt, er werde doch England zu Grunde richten, sobald der Kern des Volkes zu verschwinden anfange, was einige s c h o n eingetreten glauben. Diesen Beginn des Untergangs glauben sie weniger durch den, fast wider Willen wachsenden, Umfang des englischen Reiches, als vielmehr dadurch bezeichnet, daß der englische Radicalismus, bis dahin national und darum ungefährlich, nach und nach anfängt, kosmopolitisch zu werden.

Zugleich aber zeigt sich bei derselben Betrachtung, wie viel sicherer dennoch der Absolutismus dasteht, weil er sich auf Realität, Boden und den stets vorhandenen physischen Menschen gründet, während der Radicalismus im letzten Grund auf ein b l o s m ö g l i c h e s Verhältniß sich

stützt: auf den idealen Menschen; indeß er faktisch gerade in den Menschenclassen wurzelt, die dem idealen Menschen fern stehen.

Ist aber auch größere Sicherheit in einem Regiment des physischen Leibes, so liegt neben der kaum berührten noch eine andere große Gefahr darin, daß auch ihm, wie dem Radicalismus die Einheit der Idee fehlt. Kommt der Radicalismus durch falsche Anwendung und Ausdehnung der Idee zum blos formellen Wesen, so kommt der Absolutismus nicht minder durch den Mangel der bewegenden Idee zur Mechanik. Diese Mechanik ist nur darum dauerhafter, als die des Radicalismus, weil sie jede Veränderung abweist, die der Radicalismus liebt, und weil sie meist aus dem Kopfe eines energischen großen Menschen entsprungen und ursprünglich nur auf das zum Glück nothwendige Maaß angelegt ist.

Denn es lassen sich Gesetze finden, wodurch diese Mechanik mittelst glücklicher Combinationen dem Organismus ähnlich wird, wie dieß im letzten Grunde in Sparta und Venedig war, die beide auf Freiheit angelegt waren, obwohl sie nur den Absolutismus erzeugten. Auch läßt sich vermittelst des religiösen Despotismus und der Niederdrückung des Geistes durch ein ehernes Kastenwesen, wie in Egypten, endlich durch eine dürre, blos rationalistisch verständige Ordnung, wie in China, diesem Regimente der Mechanik eine lange Dauer gewährleisten.

Allein die Gefahr ist immer, daß die geistigen Bestrebungen des Volkes oder äußere Verhältniße nöthig machen, von dem energisch-despotischen Gesetze, das unverbrüchlich sollte gehalten werden, abzugehen. Zwar gibt es kein Beispiel in der Geschichte, daß der Geist allein eine Revolution erzeugt hätte; allein er bereitete trotz aller Niederdrückung die Gemüther vor, und schlug in helle

Flammen aus, wo sich der Absolutismus beikommen ließ, durch Ungerechtigkeit vor dem Gesetz oder materiellen Druck der Unterthanen Unzufriedenheit in dem Volke und der Masse zu erregen. Und daß es soweit komme, liegt im Wesen der Leidenschaft selbst.

Dann rächen sich die alten Sünden mit Einem Male, und wenn der Absolutismus eine Revolution auch wieder besiegt, wie es in Frankreich geschah, so liegt doch in der Revolution ein Fortschritt für die Freiheit des Volkes verborgen: denn einmal gebrochen, wird es unmöglich, das alte Regiment wieder herzustellen, selbst wenn die äußere Macht dazu vorhanden ist.

Denn das Gefährliche einer Revolution ist nicht der unmittelbare Zustand des aufgeregten, Rache verlangenden Volkes, sondern die allenthalben sichtbare Consequenz: daß in einer Revolution, selbst wenn sie unterdrückt wird, stets die Keime einer zweiten und dritten liegen. Wir brauchen hier nur an die Zustände Frankreichs von 1789 bis auf den heutigen Tag zu erinnern.

Durch Leidenschaft wird der Absolutismus stets die Revolution heraufbeschwören, durch die Revolution aber, selbst wo er sie, wie in Deutschland, bändigt, zur Inconsequenz und dadurch zum Untergang getrieben werden.

Denn wer einmal kein Herz für das Volk, sondern nur ein Herz für die eigenen Interessen hat, der darf auch nie ein Herz für das Volk haben. Wenn man einmal den Menschen im Menschen nicht ehren will, so muß man ihn so niederhalten, daß er außer Stande ist, sich für schwere Unbilden zu rächen.

42.

Wenn aber die Existenz einer absolutistischen Herrschaft der Parthei schon da leicht gefährdet werden kann, wo die Völker noch schlummern und niedergedrückt sind, wo also die ganze Consequenz des Egoismus noch möglich ist; — so wird sie fast unhaltbar, wo das Volk bis auf einen gewissen Grad erwacht, rings um sich her bei andern Völkern die Freiheit sieht, welche es selbst wünscht.

Der Parthey, weil sie Parthey ist, fehlt das einzige Mittel, wie ein Staat ohne gewaltsame Zustände wieder erneuert, und den Zeiten gemäß eingerichtet werden kann.

Sie hat die Kraft und die Mäßigung nicht, indem sie von ihren Vorrechten opfert, auf die ersten Zustände zurückzugehen, aus denen die erste Größe eines Volkes entstanden ist, und diese ersten Zustände rein und zeitgemäß wieder darzustellen.

Sie glaubt vielmehr sich verstocken zu müssen, und alte Zustände, die aber nicht die ersten Lebenskeime des werdenden Volkes waren, festhalten, und die Einflüsse einer neuen Zeit abweisen zu können, weil diese ein Opfer verlangt. Denn in allen Fragen, welche nur durch die lebendige Idee entschieden werden, vermag der Absolutismus so wenig als der Radicalismus die Erfahrung der Geschichte zu verstehen, und sich seiner Vorurtheile zu entschlagen.

So wenig aber ein Neurungsversuch der Radicalen eine Revolution, so wenig ist dieses Festhalten des Absolutismus Beweis eines conservativen Sinnes, wie man es zu bezeichnen beliebt.

Der Staat ist ein Körper. Jeder Körper, der wächst,

nimmt nach und nach schädliche Theile in sich auf, die ihn zuletzt zerstören. Ein kluger Mensch wird zwar nicht länger leben wollen, als in den Gesetzen der Natur begründet ist, aber er wird darauf denken, so oft als möglich zu der natürlichen Anlage zurückzukehren, von welcher er ausgegangen ist und sich so zu verjüngen. Er wird sich zwar nicht neue Arme, nicht neue Füße ansetzen, aber darauf bedacht seyn, die Einrichtungen seines Lebens so zu treffen, daß ohne Auflösung des Ganzen immer neue Kräfte zuströmen und die alten abgesondert werden.

Dazu ist nöthig, daß der Mensch nicht Alles blos der sinnlichen, außer seinem Willen liegenden Natur überläßt, welche sich am Ende durch eine gewaltsame Krankheit herzustellen versucht, die eben so leicht Tod als neue Gesundheit bringt. Vielmehr wird er seine geistige Freiheit dazu benützen, um den Störungen mit Klugheit vorzubeugen. Auch ist das Schicksal stets bei der Hand, indem es ihm oft ein äußeres Unglück schickt, um ihn zu retten, wenn er sich zu sehr von der Natur entfernt.

Was vom Einzelnen gilt, gilt auch vom Staate. So hätten z. B. die Kriege des Jahres 1813 und 1815, welche man fast mit Ironie Freiheitskriege nennt, Deutschland großes Heil gebracht, wenn die Deutschen damals das Schicksal hätten verstehen wollen und k ö n n e n.

Wie schwer oder vielmehr unmöglich aber eine solche Rückkehr zur Natur einer Regierung wird, welche nicht frei von Elementen der Parthey ist, zeigen die neuesten Zustände in Preußen, trotz dem, daß auf beiden Seiten guter Wille liegt.

Was dort im Werk ist, oder im Werk seyn soll, ruht auf dem richtigen inhaltsschweren Satze: daß eine Rückkehr zum ersten großen deutschen Leben, nicht aber eine

fabricirte radicalrationalistische Verfassung dem Volke Noth thue.

Allein die versuchte Rückkehr ist nicht die Rückkehr zum früheren Geiste, auf welchem die deutsche Geschichte ruht, sondern erscheint bis jetzt noch der öffentlichen Meinung als eine halbe Maasregel, welche nicht bis an die Wurzel hinaufgeht, sondern nur bis an den Punkt zurückreicht, wo die alten Rechte der Parthei anfangen. Eine halbe Maasregel muß aber in unserer Zeit gefährlich werden, weil sie gar leicht den guten Willen als bösen Willen erscheinen läßt.

Man sollte bei jeder Neuerung wohl bedenken, daß ohne volle Freiheit zum früheren Geiste keine Rückkehr ist. Die erste Idee des deutschen Lebens aber ist die volle, auf realen Besitz gegründete, persönliche Freiheit. Diese Idee ist von den Germanen auf andere Völker übergegangen. Zudem ist nur im Einklang mit dem ganzen Volke eine Rückkehr möglich, wenn sie dauernd seyn soll.

Viele halten freilich das Volk noch nicht für reif zu solcher Freiheit. Mit diesen ist nicht zu rechten, weil über Meinungen überhaupt nicht gerechtet werden sollte; dagegen sollten sie eingedenk sein, daß große Staatsmänner gewarnt haben: man dürfe einem Volke keine gefährlichen Hoffnungen und Worte zum Spielzeug geben; besonders aber Machiavelli verlangt, daß eine Regierung, welche sicher herrschen will, sich beständig erinnern müsse, daß das Schicksal und nicht blos der Wille des Menschen ein Faktor der Geschichte sey, welchen man sich hüten solle, unnöthig zu beschwören. Es knospt; über Nacht könnte ein Regen kommen und des Morgens die Bäume blühen.

Wer einmal Zeit gewinnen und sich dadurch in dauernder Herrschaft schützen will, der geht irre, wenn er dem Volke, welches dürstet, den Brunnen von der Ferne

zeigt, wo es Labung hofft, zugleich aber solche Maasregeln trifft, daß das Volk nicht zum Brunnen gelangen kann. Das Volk wird sich, statt stille zu stehen, zudrängen, und auf keine, wenn auch noch so wahre, historische Gegengründe mehr hören, weil diese denjenigen nicht befriedigen können, der unter historischen Verhältnissen leidet.

43.

Nur in den Mitteln verschieden, und deshalb geeignet, locale Spannungen zu erzeugen, die gefährlicher sind, als allgemeine Unzufriedenheit, weil sie weit energischer sich einstens zu äußern vermögen, in der Tendenz gleich, sind nach den Freiheitskriegen fast alle deutschen Regierungen geordnet worden.

Während auf der Einen Seite mit lebhaftem Danke vom Volke empfunden wird, wie sehr die Einrichtung der Administration, materieller Wohlstand und die Sorge für Unterricht und Gerechtigkeit gewonnen haben, so muß doch zugestanden werden, daß nirgends wahrhafte Zufriedenheit herrscht. Es gibt Familien, wo Ordnung, Gastfreundschaft herrscht, alle Bedürfnisse befriedigt sind, und doch stößt der Geist des Ganzen ab. Dieß Gefühl haben die Deutschen im Staate, wo es nicht bei Einzelnen durch materiellen Genuß des Tages verschlungen wird.

Nun kann aber nicht geläugnet werden, daß die Regierungen fast überall in allen einzelnen Fragen — sogar wichtigen, wie Oeffentlichkeit der Gerichte, den Wünschen des Volkes auf's freundlichste entgegenkommen. Ein bestimmter Fortgang zum Besseren wird überall behauptet.

Bei solchen Umständen ist die Frage natürlich: warum

denn der Eindruck des ganzen Lebens auf Viele Ein Tod und Ein Stillstand sey?

Man darf den Grund hievon nicht in localen Verhältnissen, wie man gethan; nicht im Willen der Fürsten, überhaupt nicht einmal im bösen Willen Einzelner suchen. Er liegt in der schicksalsmäßigen Unmöglichkeit, aus dem System, welches eingeschlagen wurde, herauszukommen, so lange in den Regierungen noch das kleinste Partheielement enthalten ist.

Es ist die Natur jeder Schuld, daß der menschliche Wille sich derselben, auch wenn er es reuig versucht, nicht mehr entziehen kann, bevor sie gesühnt ist.

Dieses näher zu bezeichnen, ist ein Satz der Erfahrung hinreichend.

Um kranke und verderbte Zustände zu bewältigen, gibt es zwei Wege. Entweder sind die Völker so gesunken, daß die Ruhe der gesellschaftlichen Verhältnisse jeden Augenblick gefährdet ist; in diesem Falle bleibt die einzige Politik, die Aufregungen um jeden Preis niederzudrücken und Zeit zu gewinnen, um wenigstens so lange als möglich die Herrschaft zu behaupten, oder das morsche Schiff so lange aufrecht zu erhalten, bis durch ein günstiges Schicksal vielleicht das Land der Rettung in der Zukunft erscheint.

Dieses äußerste Mittel führt auch die äußersten Gefahren mit sich. Denn es erzeugt gegenüber von anderen Völkern eine Unsicherheit des Handelns, und läßt zwar im Innern einen energischen, aber für die Zukunft nicht gedeihlichen Weg zu. Indem man auf eine bessere Zukunft hofft, machen die Maßregeln, welche ergriffen werden müssen, eine solche Zukunft unmöglich.

Sind aber die Völker noch nicht so versunken, und ist

das Uebel kleinerer Art, so hilft kein ander Ding zum besseren Zustand, als mit eiserner Kraft, sogar Grausamkeit, ohne Zaudern zur Heilung zu schreiten. Die Heilung muß aber dann vollständig und dem Geiste und der Freiheit des Volkes gedeihlich seyn.

Daß diese Wege und Zustände nicht scharf unterschieden und auf entsprechende Art behandelt wurden, muß als Grundübel unserer deutschen Politik erscheinen.

Der Absolutismus mußte falsch operiren. Denn jede Parthei betrachtet sich, wie wir gesehen, als das einzig wichtige Element des Staats, also alle Angriffe auf sie als Angriffe auf den Staat.

Durch die Befreiungskriege war der Same der Revolution von 1789 in Deutschland aufgegangen. Das erste Bestreben der neuen Zeit war ein Angriff auf die absolutistische Parthei, der gerechtfertigt schien. Der Parthei erschien er als Angriff auf den Staat, und je heftiger er war, um so mehr mußte die Parthei an eine drohende Auflösung des ganzen Staats, an eine totale Versunkenheit und Mangel des Volkes glauben, und natürlich darnach trachten, bei einer solchen Lage, nur Zeit zu gewinnen, immer nur zu flicken, nichts zu heilen.

Bestärkt wurden sie in dieser Meinung durch die Tollheit und Unvorsichtigkeit der einzelnen Schwärmer, welche das heilige Recht der Fürsten zugleich mit den Vorurtheilen der Parthei angriffen. Dadurch wurden auch die Fürsten, wie viele Wohlgesinnte zu derselben Ansicht verführt, weil die Verschwörungen, wahr oder nicht wahr, trefflich von der Parthei ausgebeutet wurden.

So entstand der bedauerliche Zustand. Das Volk, welches der Freiheit bald werth gewesen wäre, — hätte man

unerbittlich die Auswüchse abgeschnitten, aber volksthümliche Rechte zugleich gewährt — wurde von Anfang an in der andern Art behandelt und als eine unreife revolutionäre Masse beherrscht.

Weil das Volk im Ganzen fortschritt, die Maßregeln der Regierungen, — durch Furcht vor dem Radicalismus, den sie im Volke glaubten, gehemmt, — nur im Einzelnen folgen konnten, so war ein ewiges Mißverhältniß da, welches sich 1830 besorglich steigerte, ohne jedoch den Schluß, wie er vom Absolutismus gezogen wurde, auf revolutionäre Gesinnung des Kerns der Nation zu erlauben.

Das Volk verlangte einen Fortschritt im Ganzen; die Regierungen gaben ihn im Einzelnen. Das Volk war nie zufrieden; die Regierungen klagten über Undankbarkeit; das erste wies dem bösen Willen zu, was für die Regierungen selbst bindende Nothwendigkeit des ganzen Systems war, die letzteren fanden rebellische Gesinnungen in dem, was ruhiger Fortschritt heißen sollte, der freilich oft durch die Intrigue der Radicalen gereizt auftrat. Das erste verlangte Erledigung, die anderen Beschwichtigung der Uebel. Parthei trat am Ende gegen Parthei; das Volk in der Mitte allein ging leer aus. Die Radicalen blieben nackt, weil sie sich Kleider aus Luft woben; die andern, weil sie einem alten Rock neue Lappen auffetzten.

Wie konnte da Halt und Zufriedenheit seyn und wie soll dieß enden? Wer will einer Parthei zutrauen, daß sie so edel sey, mit Einem Schlage ihren Irrthum zu ändern, ihre Freiheiten aufzugeben, an denen die Freiheit des Volkes zu Grunde gegangen ist.

Betrachten wir dieß Alles im Geiste, so wird der Schluß nahe liegen, daß der Absolutismus uns so wenig vor-

wärts bringt, als der Radicalismus; daß ein dritter Weg möglich seyn muß, wenn wir wahre mannhafte Freiheit gewinnen wollen.

Nur wenn ein Element erwacht, welches die Bewegung des Geistes in sich trägt, ohne die Maaßlosigkeit und Leerheit, welches zugleich in der Sinnlichkeit fest wurzelt und die Sicherheit des Besitzes genießt, ohne den Tod und Stillstand; nur dann kann das deutsche Volk sich selbst wieder achten, und die einst weltkundige „deutsche Freiheit,“ die deutsch und nicht kosmopolitisch ist, genießen.

III.

Das Volk.

Wir brauchen in unserer Sprache ein Wort, das wie Kindheit sich zu Kind verhält, so das Verhältniß Volkheit zum Volke ausdrückt. Der Erzieher muß die Kindheit hören, nicht das Kind. Der Gesetzgeber und Regent die Volkheit, nicht das Volk. Jene spricht immer dasselbe, ist vernünftig, beständig, rein, wahr. Dieses weiß niemals vor lauter Wollen, was es will. In diesem Sinne soll das Gesetz der allgemein ausgesprochene Wille der Volkheit seyn; ein Wille, den die Menge niemals ausspricht, den aber der Verständige vernimmt und den der Vernünftige zu befriedigen weiß, und der Gute gern befriedigt.

Goethe.

Fürst, Volk und Geist.

Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumebant.

Tacitus.

44.

Wir haben zwei Grundtriebe des menschlichen Daseyns allenthalben unterschieden. Das sinnliche, blos empfindende, natürliche Leben und den freien, individuellen Geist.

Wir haben ausgeführt, daß diese Triebe, wenn unversöhnt miteinander, zu zerstörenden Leidenschaften werden; daß dagegen das Göttlichste zu erreichen sey, wo diese Triebe im Gleichgewicht stehen, und indem sie einander zu beschränken scheinen, sich zum wahrhaften Leben befreien.

Vom Bilde des Einzelnen haben wir vorwärts auf den Staat geschlossen, und die Geister, welche von Leidenschaften bewegt sind, Partheien; die Geister, welche ein Maaß kennen, das Volk, genannt.

In den einen wohnt der Teufel; das andere ist Gottes.

Diese Volkheit ist das Abbild eines wohlgeformten Menschen. Sie hat Körper und Geist, Haupt und Leib, wie der Mensch selbst sie nach Gottes Bilde hat.

Es ist darum unnütz zu fragen, welcher dieser Theile mehr werth seye, als der andere, da zum Leben der eine dem andern nöthig wird. Das Haupt, welches leitet, ist nicht mehr und nicht weniger von Gottes Gnaden, als der Leib, welcher nährt, als der Geist, wie er Leib und Haupt durchdringt.

Der ganze Streit über Souveränetät der Fürsten, und Souveränetät des Volkes und des Geistes ist unnütz. Er beruht auf der Verwechslung der Begriffe, wie sie die Partheien absichtlich oder unabsichtlich — denn die Lüge ist ihre Natur — vorgenommen haben. Alle Theile, die

zum Volke gehören sind souverän, die Gemeinde sowohl als der Herrscher.

Denn wenn der Fuß dem Geiste gehorcht, so ist der Fuß nicht minder des Geistes Stütze. Souverän ist der natürliche Leib des Volkes, souverän das natürliche Haupt; souverän der Geist, der beide durchdringt, denn alle drei sind Eines.

Der **contrat social**, dessen Consequenzen einer natürlichen Herrscherfamilie den Thron kosteten, ruht am Ende einzig auf dem Irrthum, daß er das Recht der Gemeinde, des Leibes, für gleichbedeutend hält mit dem Rechte des ganzen Körpers, und darum die Souveränität der Fürsten und des Geistes negirt, als wenn der Körper sich selbst ein beliebiges Haupt setzen könnte.

Der ganze Streit, der so viel Worte und so viel Blut kostete, ist ein Zeichen der Unnatur unserer Zeiten und kommt daher, daß die Menschen ein großes räthselhaftes Verhältniß des Lebens, — die natürliche Ordnung im Staate — mit dem abstrakten, individuellen Denken ergründen wollten, welches doch nie ein organisches Verhältniß durchschauen wird. Vielmehr wird ihm, so zu sagen, das Leben unter der Hand, mit der es dasselbe erfaßt, todt.

So verachtet der Weg seyn mag; auch hier müssen wir uns dem Uebermuth der Verständigen aussetzen und behaupten: die Organisation des Staates lasse sich nur in Augenblicken des erhabenen inneren Schauens erkennen, und da diese nicht dauern, so müssen wir auch hier Symbole der moralischen Welt aufsuchen, mit denen wir dieß innere Schauen annähernd ausdrücken.

Dieses Symbol der moralischen Welt ist das Gleichniß. Darum redete Christus in Gleichnissen; darum versteht die ganze Welt das Gleichniß. Denn

jeder lebt; der Kleinste, wie der Größte werden davon ergriffen, während beide vor den sogenannten philosophischen Staatslehren und Rechtsphilosophien kalt und gleichgültig bleiben. Das Gleichniß ist wie das Kästchen der neuen Melusine, eine ganze bewegte und sichtbare Welt im kleinsten Umfange. Darum ist auch die Gestalt des Menschen selbst das größte Gleichniß und die von seiner Natur hergenommenen Gleichnisse die mächtigsten.

Sie haben immer die Runde durch die Welt gemacht und sind ewig geblieben, wenn die Systeme der Philosophie wechselten, gleich den Schatten der Nacht.

Ein dem Alterthum geläufiges, in den Eleusinien gelehrtes und gedeutetes Gleichniß ist es: vom Bilde des Menschen das Wesen des Staates zu entnehmen. Dieß lag dem Alterthum nahe, weil der Mensch selbst noch ein Ganzes war und jeder Einzelne das ganze Leben des Staates repräsentirte. Ein glückliches Leben unter einem glücklichen Himmel erhielt die Harmonie des Körpers und Geistes.

Uns ist das Bild fremd geworden, weil bei uns das Individuum gezwungen ist, ein einseitiges Talent auszuüben und ein Glied des Ganzen zu werden, blos an Einer Stelle brauchbar, bevor es noch ein voller Mensch geworden ist. Mit dem Bilde ist uns auch der wahre Staat immer weiter entrückt worden.

Wir werden dieses Gleichniß der Mysterien festhalten.

45.

Hinter Raum und Zeit ruht das ewige Eins. Unnennbar. Von ihm ist nichts zu sagen, als daß es Eines ist. Zwischen ihm und uns ist eine ewige Kluft. Dieß

ist der Gott, zu dem wir nicht zu beten vermögen, denn er hört uns nicht.

Aus diesem ewigen Eins strömt selbst ungeschaffen und unendlich das Chaos, die Mutter alles Werdenden, das ihr ungeboren, aber in unendlicher Fülle im Schooße liegt. Aus dem Eins strömt auch der bildende Geist, der über die Wasser schreitet, der Vater unzähliger Wesen, der Vater alles dessen, was lebt und webt.

Beide, das Chaos und der Geist durchdringen sich ewig und überall; und wo sie sich durchdringen, da wird individuelles Leben und Seyn. Durch die Individualität aber ist das Einzelwesen zugleich herausgestoßen aus der Unendlichkeit und gehorcht dem strengen Gesetz des Endlichen, dem Raum und der Zeit. Ihm selbst bleibt überlassen, sein natürliches Leben und seinen eigenen Geist ins richtige Gleichgewicht zu setzen, um dadurch den Zusammenhang mit dem Ganzen wieder zu gewinnen, und als neue, dem Willen entsproßene Schöpfung sich unter das Unsterbliche einzureihen.

Dieß zu erringen, würde das endliche Wesen verzweifeln; zu beiden Seiten lauert die Hölle, sey es, daß der Endliche zu tief in das blos natürliche Leben sich senke, wo die Finsterniß ruht, sey es, daß er sein Individuum überhebe, wo dann die ewige Leere sich dehnt.

Zwei schützende Mächte stehen aber hinter dem Chaos und hinter dem formenden Geiste, die dem Sterblichen die Hand reichen, damit er den Streit und die Bürde der Endlichkeit überwinde. — Das allwaltende Schicksal und die ewige Idee.

Erst wenn das natürliche Leben sich dem Schicksal, der individuelle Geist sich der Idee unterwirft, ist das Unendliche mit dem Endlichen versöhnt. Dann erst ist wahres, ewiges Leben, dann ist Maaß, dann die ewige Ein=

heit da, mitten im Endlichen Gott; der Gott zu dem wir beten können, der uns hört und hilfreich ist, in dem wir leben und weben als sein Abbild.

Schicksal	Idee	Schicksal	Idee
Gott		Mensch	
Chaos	Geist	natürliches Leben	individuelles Leben

Beide, Schicksal und Idee verlangen ein Opfer. Das Schicksal ist das Ethos, das Gesetz; die Idee ist die strenge Wahrheit. Beide unerbittlich, bis das natürliche Leben und der individuelle Geist sich in Demuth unterwerfen.

Dann aber ist Gott da, und empfängt den ausgestoßenen, demüthig rückkehrenden Endlichen in Liebe. Denn er ist die Liebe und Gnade. Die Liebe bricht das Gesetz nicht, aber sie raubt dem Schicksal den Stachel, indem sie die Nothwendigkeit in Freude und Freiheit, die kalte unerbittliche Wahrheit der Idee in die Schönheit kehrt.

Das Schicksal schreitet streng über Geschlechter und Völker dahin; unaufhörlich die Ordnung des Ganzen handhabend, kennt es das Individuum nicht und achtet sein nicht. Furchtbar in ihrer Wahrheit macht die Idee sich geltend.

Gott aber erlöst vom Zorn des Schicksals und vom Schwerte der Wahrheit, er schützt und liebt das Individuum und kümmert sich um das kleinste seiner Sorgen.

Schicksal und Idee müssen wir verehren; bitten können wir nicht zu ihnen; was uns übrig bleibt, ist: das Schicksal mit Würde zu ertragen und in Ehrfurcht die Idee zu empfangen. Das Schicksal sieht nur auf das Ganze

und rächt die Schuld des Ganzen, unerbittlich an Kind und Kindeskind, unbekümmert um die Unschuld des Einzelnen, den es zermalmt, unaufhaltsam bis das ethische Gesetz hergestellt ist. Die Idee steckt ihr Schwert nie in die Scheide.

Gott aber, der selbst Leben, das kleinste Lebendige liebt, können und müssen wir lieben, und je mehr wir das Maaß, das Gleichgewicht von Schicksal und Idee, natürlichem Leben und Individualität in uns herstellen und lieben, um so mehr sind wir Gottes. Der Kleinste mag sich zwar in seiner Individualität keine Elle zusetzen, er kann aber vollkommen werden, wie der Vater im Himmel. Der Himmel aber ist überall, wo das Maaß ist.

Darum ist Christus der Größte. Das Kreuz, das Schicksal, welches an ihm die Schuld der ganzen Endlichkeit rächte, nahm er in Demuth auf sich. Er trug es, ganz der ächte Mensch mit Würde, aber ohne allen Heroismus. Er gab der Endlichkeit, der auch er angehörte, den Tribut, indem er zum liebenden Gotte flehte, daß er den herben Kelch des Schicksals von ihm nähme, obwohl die unerbittliche Wahrheit der Idee, der er überall Zeugniß gab, ohne Furcht vor den Menschen, ihm eingab, daß ihm nichts bleibe, als, den Kelch zu leeren und sich dem Gott in die Arme zu werfen, den er von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebte.

Die Hölle und den Tod überwand er, weil er nie ein ethisches Gesetz verletzte, und die Wahrheit der Idee nie in die Lüge kehrte. Dem natürlichen Leben gab er sich nicht mehr hin, als gerecht ist. Ohne Angst und Scheu das Erlaubte fröhlich und dankbar genießend, blieb er in voller Keuschheit und Reinheit, die schon in seiner Geburt ausgesprochen wird, denn er ist der Jungfrau Sohn.

Die Taufe mit dem reinsten Element sollte alle, die ihm nachfolgen, in dieselbe Reinheit aufnehmen.

Nie auch setzte er die Individualität, obwohl vor ihm und nach ihm auch kein größerer endlicher Geist war, mehr ein, als Gott wohlgefällig ist. Deshalb strömte die volle Gewalt der ewigen Wahrheit über seine Lippen, deshalb wies er den Versucher ab, der ihn mit Ueberhebung des Individuums, mit der Herrschaft der Welt lockte, die ihm so gut zu Füßen gefallen wäre, wie dem Alexander und Cäsar.

Darum lehrte er Demuth und Liebe vor allen Dingen. Freilich nicht Demuth vor Menschen, wie man ihn fälschlich auslegt, sondern Demuth vor dem Schicksal und der Idee, Liebe aber zu Gott und den Menschen, so sie seine Kinder sind. Darum lehrte er, daß das Größte, der größte Triumph Gottes die Versöhnung von Schicksal, Idee, Natur und Individualität — die Gnade — sey, daß das himmlischste Recht der Menschen in der Vergebung ruhe. Milde war er, wo noch ein Gottesfunke schimmerte; sonst wäre er mit dem Weibe nicht am Brunnen von Samaria gestanden; unerbittlich handhabte er das Schwert der Wahrheit, wo er die Lüge und die Sünde wider die ewig klare Idee sah, mit der die Lüge nicht bestehen kann. Den Segen trug er in der Rechten, den Fluch aber auch in der Linken. Beide haben sich vollendet. Ein Stern ist er aufgegangen, nur von Gott verstanden; ein Stern ist er untergegangen, um mit seinem Tode den Menschen das Verständniß zu erkaufen; ein Stern wird er wieder kommen, die Menschheit zu richten. Er ist einsam gewesen und wird einsam bleiben.

Aus diesem allem, was wir gesagt haben ziehen wir hier nur zwei Consequenzen, die uns für das Folgende wenn wir zum Staate übergehen, wichtig werden.

Ohne Gott, ohne das Gleichgewicht von Schicksal, Idee, natürlichem Leben und Individualität wandelt der Mensch in der Finsterniß. Es ist ein unergründliches verschlingendes Meer, über das der Sterbliche gehen muß, aus welchem dem Versinkenden keine Rettung ist, als wenn das göttliche Leben in ihm ihn leicht macht, daß er im Glauben und in der Liebe stark, ruhig durch die stürmenden Wogen schreitet.

Da aber der Mensch schwach ist, so wird die Menschengeschichte ein beständiges Abweichen von der geraden Linie seyn, sey's in das Chaos der Sinnlichkeit, sey es in die Ueberhebung des Ichs. Dadurch wird sie immer der Hölle zum Raube und fällt der Rache des Schicksals anheim, wenn nicht die ewige Rettung durch die Gnade des liebenden Gottes wäre, so oft der Glaube und die Liebe wieder lebendig wird.

Die Erlösung durch Christum erfüllt sich zu allen Zeiten, aber nur in denen, welche erfassen, was er gelehrt hat.

Das andere, was wir erinnern, ist: daß Gott allen Völkern nahe war, aber nur soweit sie ihn erkannten. Einzelne Männer waren unter den Heiden und Juden zu jeder Zeit, die sich des Ewigen ganz erfüllt hatten; den Völkern verkündete erst Christus Gott den Vater. Die erste Anschauung Gottes sucht der blos natürliche Mensch, der noch in der Sinnlichkeit selbst begraben liegt, in der äußeren Natur; bald aber gelangt er zur Furcht vor dem Schicksal, das seinen gerechten Arm aus den Donnern und Blitzen, die er zuerst anbetet, hervorreckt. Ein gerechter strenger Gott, denn als Gott beten sie das Schicksal an, gibt das Gesetz, dem der Mensch sich beugt. So die Juden dem Jehovah.

Ist der Mensch aber in einer schönen Natur groß geworden, der Mensch, wie die Völker — ist seine Indi-

vidualität erwacht, so wird er die Idee als Gott verehren, aber menschlich und schön machen und sich ihr nahen, indem er die Fehler und Tugenden seiner eigenen Individualität in unendlichem Maaßstab durch die Kunst auf seine Götter überträgt.

Denn selbst von der Mannigfaltigkeit umgeben, vermag er die Eine Idee nicht als Eines zu fassen. Das ihm unbekannte Gesetz, das Schicksal ahnet er nur im Hintergrund als eine unerbittliche den Göttern selbst gefährliche Macht. Die Idee gibt ihm die Freiheit, in welcher er lebt. So die Griechen. Denn die Formen der Verfassung entsprechen der Anschauung, die ein Volk von Gott hat.

Die Juden wurden aber unter dem Gesetz starr — und vergassen die Freiheit; die Griechen vergassen über der menschlichen Form der Idee den göttlichen Ursprung und verfielen, nachdem sie die Welt erobert, darin, sich selbst anzubeten, und die Individualität allein gelten zu lassen, ohne Gesetz. Ihre Freiheit war dahin; die Zweifel ängstigten sie.

Da kam Christus und verkündigte aller Welt den wahrhaften Gott, in dem harmonisch alles Leben wohnt; Gott den unendlichen, der aber dem Endlichen überall nahe ist, wo dieses das Maaß zu finden weiß; den Gott, der das natürliche Leben heiligt, den individuellen Geist durch Demuth zur Freiheit führt, das Schicksal durch die Liebe, die Idee durch die Schönheit überwindet.

Indem er den Weltgott, der die Wahrheit und das Leben ist, lehrte, und von den Schlacken der Endlichkeit, die ihm der Irrthum der Menschen anhängte, läuterte, und das Auge in eine strahlende Unendlichkeit leitet, wo stumme Anbetung in unsichtbarer Kirche genügt, stellte er sich selbst als Gott mitten in die reale Welt, das schönste

Abbild Gottes, um soviel schöner vor den Göttern Griechenlands, als das aus dem ewigen Wort quillende Leben vor dem Scheinleben größer ist, das durch den Marmor dringt. Er lehrte den unermeßlichen, ewigen, und ist zugleich der realste Gott. Dadurch knüpfte er das *A* und *Ω* der Welt zusammen und war Mittler zwischen Gott und den Menschen, indem er sie mit dem Ewigen, der von ihnen geschieden ist, durch sein Daseyn vereinigt. Das Christenthum umfaßt deshalb zwei wesentlich zu trennende Lehren: die Lehre vom Weltgott; die Lehre vom Gottessohn; von der Idee und vom Leben; von dem Unendlichen und von der Persönlichkeit. Die letzte hat man in unseren Tagen fast vergessen.

Auch aus dieser Anschauung von Gott muß eine Staatsform entspringen. Noch hat sie nirgends sich rein dargestellt. Kleine Menschen wollen das Christenthum verwerfen, ehe es noch seine ganze Erscheinung vollendet hat.

46.

Der wahre Gott ist das Gleichgewicht von Schicksal, Idee, Chaos und formendem Geiste. Der wahre Mensch ist das Gleichgewicht von Schicksal, Idee, natürlichem Leben und Individualität. Jede irdische Organisation wird diese vier Potenzen in sich tragen und um so göttlicher seyn, je mehr sie in sich selbst das Gleichgewicht derselben findet.

So auch die Familie; so auch der Staat, das organische Volk; so auch das Leben unseres Erdballs und des ganzen Menschengeschlechtes Geschichte.

Auf vier Grundfesten ruhet der wahre Staat.

Auf dem Rechte, welches, ein Abbild des allwaltenden Schicksals, im Schicksal und ewigen Sittengesetz wurzelt.

Auf der Politik, welche als Abbild der strengen Idee sich geltend macht, aber nicht mehr, wie die unendliche Idee, kosmopolitisch, sondern als ihr irdisches begränztes Abbild — national.

Auf dem Eigenthum der erfaßten Natur, der darin wurzelnden Familie und Gemeinde — die alle dem natürlichen Leben entquillen.

Auf der Individualität, auf der Freiheit des Einzelnen, der, wenn er die übrigen Grundvesten erkannt hat, — herrscht.

Diese vier im Gleichgewicht geben den wahren Staat, — die reine göttliche Ordnung der ganzen Welt in sich abspiegelnd, — die Pyramide, welche in der Ewigkeit wurzelt, in vier Seiten aufsteigt und in Einem Punkte sich zu wahrem Leben abschließt. Wo dieser Eine Punkt gefunden ist, da ist der Schutzgott, der lebendige herrschende Engel des Staates, ein vollkommeneres Abbild der unendlichen Gottheit, als auch der größte Einzelne es ist; mit mehr Macht, mehr Majestät, als sie des kleineren Sterblichen Stirne schmückt.

Wo aber die Gemeinde und die Individualität zwischen sich selbst das Gleichgewicht findet, die Gemeinde sich dem Recht und dem Schicksal, der Einzelne sich der Idee und nationalen Politik zu unterwerfen weiß, da senkt sich der Engel des Staats auf die Sterblichen selbst herab und bringt den sich selbstbeherrschenden die Freiheit.

Der Staat ist ein im Gotteslichte schimmernder schöner Mensch.

Unerbittlich schreitet das Recht; wie das Schicksal, auf das Allgemeine berechnet, kennt es kein Individuum.

Furchtbar macht sich die Idee, welche einem Volke innwohnt, geltend und schont der Generationen nicht; vor Blut und Entsetzen scheut sie sich nicht.

Wo aber das Gleichgewicht ist, da entspringt die Gnade, und die Liebe, welche die Nothwendigkeit des Rechtes in Freiheit, die starre Idee in Schönheit wandelt, das natürliche Leben bewegt, daß es nicht erstarre und die Individualität zügelt, daß sie nicht in die Sclaverei des Ichs verfalle. Die wahre Staatskunst ist geboren, die auf den Kleinsten die Sorge richtet und ihn der starren Nothwendigkeit zum freudigen Daseyn entringt. Die Linie des Schönen ist gefunden.

Will aber das natürliche Leben des Schicksals, die Individualität der Idee vergessen, so stürzt das eine in Tod (in den Absolutismus), die andere aber in die unendliche Leere (in den Radicalismus). Dann entspinnt sich der Kampf widerstrebender Elemente, ein Krieg Aller gegen Alle. Dann fängt man an Recht und Verträge, Eid und Sitte nicht mehr heilig zu halten, die Idee, welche das Volk getragen hat, geht verloren, die Lüge und Verwirrung tritt an ihre Stelle, das nationale Bewußtseyn bricht. Die Götter des Staates sind todt. Denn zu Gott kommen die Menschen erst durch gesellige Verbindung und die Beobachtung, daß Alles menschliche Gesetz der rohen Gewalt weichen muß, wenn nicht eine höhere Ordnung der menschlichen Einrichtung Festigkeit verleiht. Daher die Frömmigkeit der Alten gegen die ewigen Mächte; daher die Macht und Majestät der Familien, in welchen diese Verehrung der wahrhaft göttlichen Kräfte heller gelehrt, und von Vater auf Sohn als geheimer reinerer Glaube vererbt wurde, wie in der noachischen Familie. Ihre Mitglieder nannten sich, wie die deutschen Priester, ausschließlich Söhne Gottes, Söhne Jehovahs und Söhne Teuts.

47.

Ueberlegen wir dieß Alles im Geiste, so zeigt sich, daß es nur Eine Urform des Staates gibt, wie nur Ein Gott ist. Der Erscheinungsformen aber sind viele, wie die ewigen Mächte selbst mannigfach angebetet und verstanden werden.

Der Staat der Endlichkeit kann sich diesem idealen Staate nur annähern, und wird ein jeder sich entweder dem natürlich quellenden Leben, dem Stoff, oder aber dem individuellen Leben, der Form, mehr zuneigen. Ein Glück, wenn dieß nicht allzuweit geht.

Aus dieser Neigung werden sich uns zwei Grundformen des historischen Staates ergeben *).

Die Völker werden entweder die Monarchie oder die Republik lieben; ihre Bestimmung in der Geschichte der Menschheit hängt aber davon ab, ob sie mehr dem Schicksal, wie die Juden, oder mehr der Idee dienen, wie die Griechen.

Auch Macchiavelli, der einzige, welcher es verstand, die Geschichte zu einem vernünftigen System zu benützen, sagt mit dürren Worten, daß alle historischen Staaten monarchisch oder republikanisch seyen. Jahrhunderte nach ihm zankt sich aber die Schule über alle möglichen Modulationen dieser Erscheinungsformen, und kann damit nicht fertig werden, weil das Leben in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit sich nicht rubriciren läßt. Die Schule verwirrt dadurch das Denken über den Staat.

Monarchie und Republik. Die eine wird leichter da-

*) Aehnlich scheidet Schiller zwei Grundformen der Schönheit und Kunst, sobald diese in die Erscheinung tritt, obwohl in der Idee auch nur Eine Schönheit waltet.

ran zu Grunde gehen, daß sie durch Hingebung an den Stoff, in Verknöcherung und Aberglauben, durch Mißbrauch des Sittengesetzes, indem sie Menschensatzung als ewiges Gesetz walten läßt, zur Sclaverey kommt.

Die andere aber wird daran sterben, daß die sich überhebende Individualität in Rohheit und Unglauben versinkt, und die hinter ihr stehende Idee verkennend, der Ueberbildung Raum gibt.

Die Eine erliegt dem Gesetz ohne Freiheit; die andere der Freiheit ohne Gesetz. So sind Juden und Griechen erlegen.

Die Monarchie wird dauernder und fester, die Republik glänzender und idealer in der Erscheinung stehen, denn die letztere gibt der schönen Form ein höheres Recht. Darum wird die Kunst auch in der Republik ihre größten Werke vollbringen. Man denke an die Sonne Griechenlands.

Erklärt man das Wesen der Staaten also, so ist zugleich auch der Widerspruch der Menschen in ihren Ansichten über diese Staatsformen erklärt, warum der eine die Republik, der andere die Monarchie bevorzugt. Da jeder Einzelne, durch seine Natur ein Endlicher, das ganze Gleichgewicht nicht haben, sondern mehr Rechte seinem natürlichen Leben oder mehr seinem individuellen Geiste einräumen kann, so wird er auch — Augenblicke der Weihe ausgenommen — nur die eine oder die andere Form des Staates verstehen und sich zu ihr neigen.

Auch ergibt sich aus dieser Betrachtung, daß nur diejenigen Völker eine republikanische Verfassung werden ertragen können, welche schon dazu geboren sind.

Alle Staaten werden ursprünglich aus der Monarchie hervorgehen, wie das Leben der sinnlichen Natur in der Entwicklung des Einzelnen schon, dem Leben der Indivi-

dualität vorausgeht. Sind sie aber in die Zeit eingetreten, wo das individuelle Bewußtseyn erwacht, so wird jeder Versuch, die reine Monarchie zurückzuführen, unnütz seyn, und sie werden, wie wir oben schon angeführt, je nach dem ihnen innewohnenden Geiste, zur Republik oder constitutionellen Monarchie fortschreiten.

Alle Staaten werden ebenso am Ende ihres Lebens der Alleinherrschaft ähnlich werden, weil in dem alternden Leib der Stoff über die Individualität siegt. Doch sind weder die patriarchalischen Zustände, die dem Staate vorausgehen, noch die despotischen, mit welchen die Staaten endigen, würdig, Staatsformen geheißen zu werden. Die einen sind die Keime, die anderen das Ende des Staats, ähnlich in ihren Zuständen, wenn auch im Wesen ganz verschieden, wie das Kind und der zur Kindheit neigende Greis.

48.

Sind aber Monarchie und Republik ihrer Erscheinung nach verschieden, wie zwei verschieden geartete Menschen; drückt sich diese Verschiedenheit auch in den einzelnsten Einrichtungen und Gewohnheiten aus, so sind sie doch ihrem Wesen nach gleich und *in ihrer ganzen Organisation ähnlich*.

Jeder Staat, ob er Monarchie oder Republik heiße, muß einen Kopf und einen Leib haben, und Kopf und Leib müssen vom Geiste durchdrungen seyn.

Das Blut, das im Herzen geboren wird, muß zum Gehirn dringen, der Nerv, der im Gehirn urständet, muß in die Extremitäten auslaufen.

Kreislauf und Bewegung nach Außen, ein

Drehen um die eigene Achse und ein Verhältniß zur Außenwelt müssen vorhanden seyn.

Der natürliche Gang ist, daß die edelsten Theile und der größte Geist das Gehirn sucht, alles aber im Leben steht und vom Geiste durchdrungen ist, vom Scheitel bis zur Zehe.

Nur wo dieser Kreislauf, wo diese Bewegung der Natur durch die Irrthümer der Sterblichen, durch eingeborene Leidenschaften und Neigungen der Völker sich geändert hat, ist der Grund der verschiedenen Organisationen der Staaten zu suchen.

Vom Herzen geht das Leben des Menschen aus, von der Familie das Leben des Staates; von außen stirbt der Mensch ab, von außen erlischt der Staat. Im Anfang gehorcht er dem Zuge der Natur und den allwaltenden Mächten mehr, als sich selbst, am Ende fällt er der Selbstsucht des Ichs anheim. In der Mitte nur, in der Jugend und Zeit männlicher Kraft, weiß er die göttlichen Gesetze zu ehren und dadurch seine Menschlichkeit und Freiheit zu retten.

In solchen Zeiten finden wir dann ein Volk. Im Volke selbst aber wird ein Theil herrschen, der andere, obwohl beherrscht, doch frei seyn. Ein Haupt und ein Leib; Ein Herrscher und Eine Gemeinde. Je naturgemäßer der Zustand ist, um so leichter wird es den Edelsten und Weisesten seyn, im Haupte zu thronen. Doch hat dieß die Unvollkommenheit der menschlichen Natur nicht überall festzuhalten gewußt, auch wo Anfangs so richtige Verhältnisse bestanden. Die Kirche war darin größer als die Staaten. Sie beruft nach dem Zweck ihrer ursprünglichen Einrichtung zum Haupte Jeden, der es zu seyn würdig ist, und wäre er noch so niedrig geboren. Dieß hat ihr große Uebermacht gegeben.

In den Staaten hat sich dieses natürliche Verhältniß frühe geändert. Um der Willkühr und unstätem Wesen zu entgehen, zogen es viele Staaten vor, oder wurden vielmehr instinktmäßig dahin geleitet, die Familien, welche früher das Haupt geworden, gerade weil die größte geistige Kraft in ihnen gewohnt hatte, auch dann als Haupt zu belassen, wenn diese nicht mehr an Geist die Edelsten sind. So entstanden erblich-monarchische Staaten.

Oder aber fühlte sich Jeder Einzelne so groß, daß es ihm unwürdig schien, als Haupt einen Menschengeborenen zu ehren. Statt des blosen Symbols der Majestät, wählten sie die Idee, die Majestät der ewigen Mächte selbst zum Haupt. So entstanden Republiken. Nicht sich sieht die Gemeinde der Republik in guten Zeiten als Haupt an, sondern die Idee des Staates, und wenn die Gemeinde auch spricht, als wäre sie das eigene Haupt, so spricht sie nur im Namen der Götter. Die weitschauende Athene auf dem Tempel der Burg war das Haupt Athens, nicht die Volksversammlung.

Daher kommt es, daß eine Republik nur bestehen kann, so lange sie die Idee und die Götter zu ehren versteht, so lange jeder Bürger für sich selbst etwas werth ist. Fehlt dieß, so geht der Freistaat unter. Längeres Leben kann die Monarchie hoffen, wenn sie versteht, dem Geiste neben dem natürlichen Haupt die Stellung zu erleichtern. Auch sorgt das wundersame Geschick dafür, daß von Zeit zu Zeit ein Mann, der zum natürlichen Herrscher geboren ist, selbst mit dem Geiste begnadigt wird, wenigstens so sehr, daß er sich die Weisesten zu Räthen setzt. Man denke nur an die geheimnißvolle Linie, die durch solche Fürstengeschlechter geht, in denen immer wieder von Zeit zu Zeit Einer geboren wird, auf dem der ganze Geist des Stifters ruht. Plato war aus dem Stamm des Me-

lanthus und Solon, Christus vom Stamm Davids. Man sollte glauben, daß jede Familie, wie jeder Staat, wie die ganze Welt ihren Erlöser braucht, und daß dieser Erlöser derjenige sey, in welchem das ganze geistige Erbe der Familie, um das sie Jahrhunderte lang gearbeitet hat, zum Individuum sich gestaltet.

Ueberall aber sorgt das Schicksal, daß nicht Willkühr der Gemeinde das Haupt wähle. Denn das Haupt wird nicht durch den Willen des Leibs, weder in der Monarchie noch in der Republik. In der Monarchie ist es das angestammte Geschlecht, welches herrscht; dieß aber ist nicht durch die Gemeinde, sondern mit der Gemeinde geworden. In der Republik herrschen die Götter, die noch weniger durch Gnade des Volkes geworden sind.

Ist aber ein Streit zwischen Volk und Haupt, so rührt er nur daher, daß ein natürliches Geschlecht noch herrschen will, wenn der Geist der Gemeinde schon so mündig ist, daß die Gottheit selbst das Haupt seyn kann. Oder aber will das Volk nicht sein Haupt abschlagen, nicht die Familie vertreiben, sondern nur den Einzelnen des Stammes verjagen, der Haupt zu seyn unwürdig ist. Selten ist es gelungen, eine ganze Familie aus ihrem Rechte zu verjagen, es hat wenigstens selten mit Glück geendigt, wenn ein Sterblicher, und wäre er noch so groß, hernach die Zügel ergriff. Glücklich endigte es nur, wo auf eine solche Vertreibung der Fürsten die Republik folgen konnte. Das erstere können die Bourbonen und Napoleon, das andere kann Rom lehren, als es die Tarquinier vertrieb.

Rechtsfrage ist ein solcher Streit von Haupt und Leib nicht. Recht hat, wer Gewalt hat; das Schicksal entscheidet. Tief liegt überall in den Menschen die Scheu vor dem Stamme ihrer Fürsten, in welchem sie Jahrhunderte

lang das Symbol göttlicher Majestät gesehen, welchem Jahrhunderte lang das Attribut der Gottheit — die Gnade — zukam.

Wo aber das Haupt gesund ist, und der Leib gesund ist, da ist ein freudig helles Leben. Vertrauen hier, Vertrauen dort; fröhlicher Sinn, große That, Frömmigkeit und Zufriedenheit allenthalben. Nur die Ahnung eines solchen Glücks in unseren Tagen zu empfinden ist ein Menschenleben werth. Wenigen Fürsten in Deutschland ist es vergönnt. Die Wenigen werden ein gesegnetes Haupt einst zur Ruhe legen.

49.

Aus dieser einfachen Ansicht der Dinge fließt die Lehre von den gegenseitigen Rechten und Pflichten des Hauptes, wie des Leibes, des natürlichen Haupts, wie des Geistes. Ein Beispiel mag genügen. Auf diese Ansicht gründet sich der mosaische Staat. Der Leib ist die Gemeinde; das Haupt der Judengott. Symbol des Hauptes ist der Prophet.

Die Wahl des Hauptes hängt nicht vom Volke ab; der Jehovah selbst erweckt sich seinen Gottesgesandten, durch den er gebietet. Der Prophet gibt im Namen Gottes das Gesetz; so wie es der Gemeinde verkündet ist, wird es fortan von ihr gehandhabt. Das einmal gegebene Gesetz ist göttlich und würde den Propheten selbst vernichten, wenn er es verletzte. Vollständige Neutralität des Rechtes im Staate.

Der Beweis, daß Einer ein Prophet sei und aus Gott rede, liegt in seinen Wundern und Thaten. Die Gemeinde ist so wider alle Willkühr und Menschensatzung, die sich als Offenbarung ankündigen möchte, geschützt. Diese Wun-

derkraft in einzelnen Menschen zu erziehen, war Geheimniß der Prophetenschule *).

Gott erscheint den Juden einzig als rächendes Schicksal; ohne Schrecken wäre ihre Natur nicht zu bändigen gewesen.

Die Gemeinde besteht aus Volk und Adel.

Allein auch eine solche Einrichtung war den Sterblichen noch nicht real genug. Moses sah voraus, daß ein natürliches Haupt dem Leibe bald Noth thun werde, sobald das Volk der Juden von der Höhe sinken würde, auf welche er und seine geistigen Söhne es gehoben hatten.

Dieß ist dann der Punkt, wo die Verträge anfangen, zwischen Haupt und Leib, damit der Leib nicht versucht sey, Haupt werden zu wollen; das Haupt nicht verlockt, zu glauben: in ihm allein ruhe alle Macht des Besitzes und des Geistes, und das Recht, den Leib zu bedrücken.

Damit sind wir nach und nach ganz auf das Gebiet des mangelhaft Wirklichen gekommen. Ein ewiger Kampf hinüber und herüber entspinnt sich, und nur von Zeit zu Zeit sendet das Schicksal einen Gottesmann, der an das ursprüngliche Leben erinnert und wieder soviel Ordnung schafft, daß nicht das ganze Gebäude ineinanderstürzt.

Dieses Verhältniß des Vertrags kann nicht einfacher und bündiger auseinandergesezt werden, als es Moses that **). Aehnlich, weil es in der Natur der Sache liegt, behandelt die Kirche, wie der Staat im Mittelalter solche

---

*) Auch bei den Angelsachsen sollte keiner König seyn, der nicht mit dem Fuße zu heilen verstand.

**) V. M. 17. 14. und folgende. Man hat an der Aechtheit dieser Stelle gezweifelt, weil Moses dieß habe nicht voraussehen können! Hierüber ist nicht zu rechten.

Verträge. So z. B. bestimmen die Canones des vierten Concils von Toledo, obwohl durch das ganze Mittelalter die Ehrfurcht vor der Majestät der Könige die nie stirbt, groß ist: Der soll König seyn, der sein Volk gerecht regiere. Thut er anders, so wird und soll er nicht weiter König seyn. Nicht anders spricht die aragonische Clausel: Nous qui valons autant que vous etc. — nous promettons d'obéir à votre gouvernement, si vous maintenez nos droits et nos priviléges; si non, non. Auch die deutsche Geschichte ist voll Beispielen.

Das einzige, was der Gesetzgeber, der solche mangelhafte Zustände voraussieht, oder um sich sieht, thun kann, ist: daß er Sorge trägt, damit über diesen Verträgen, dem Volke seine ursprüngliche Natur und sein erstes Gesetz nicht ganz verloren gehe. Denn geschieht dieß, so weiß das Volk im Sturme nicht mehr, wohin es sich wenden soll. Auch dieß überlegte Moses, wie Alles, mit höchster Weisheit. Obwohl im Grunde ideal und nie vollständig in der Wirklichkeit ausgeführt, war seine Verfassung doch so wirklich und auf die jüdische Natur gegründet, daß die zerstreut und nach langen Jahren auftauchenden Gottesmänner sich immer daran halten, immer darauf zurückgehen konnten, um die Zerrüttung ihres Jahrhunderts dadurch herzustellen.

Damit aber auch neben dem natürlichen Fürsten der Geist sich zu rühren vermöge, so bestimmte er dem Geiste, der sich als solcher Kund thut, weß Stammes und Herkunft er sey, eine eigene, selbstständige Stellung neben dem Throne.

Aehnlich zu handeln hat außer der katholischen Kirche auf die Dauer nur England verstanden.

Mit Recht mag einer behaupten, das alte Testament sey das Buch der Bücher auch für

den, der eine große, nationale Politik anschauen will.

Mosis Gesetz war starr, schicksalsmäßig, ohne Liebe, voll Furcht; die einzige Weise, um das Volk der Juden in seiner Nationalität zu erhalten. Indem Christus hernach dem Schicksal den Stachel nahm und die Liebe an die Stelle setzte, war die Natur der Juden verloren, Christus mochte ihren sichern Untergang weissagen, und starb an der Rache des sterbenden Judengotts. Ueberhaupt scheint das Schicksal ungern zu ertragen, wenn ein menschlicher Mund die ewigen Geheimnisse Gottes enthüllt. Alle großen Seelen haben deshalb des Geschickes Rache gefühlt. Dagegen gibt es keine Rettung, als das Opfer zu dulden und sich Gott in die Arme zu werfen.

50.

Dieß Alles zu verdeutlichen, genügte auch der früheste Zustand unserer Vorväter in Deutschland. Ihre Geschichte hat aber zuviel Problematisches für uns. Kaum wissen wir, daß die Erhaltung des Rechtes bei der Gemeinde stand. Historisch ungewiß ist, ob ihr Recht uralt und von eingeweihten Priestern gegeben wurde. Ihre Geheimlehre von den ewigen Wesen können wir nur vermuthen. Daß sie ihre Könige, ihr natürliches Haupt, vom Adel, ihre Anführer, die Geister die sie leiten sollten, von den Weisesten und Tapfersten nahmen, erzählt Tacitus. Von dem Allem zu reden, scheint hier nicht der Ort.

Denselben Dienst kann uns eine Betrachtung der mosaischen Gesetzgebung thun.

Da wo der natürliche Weg zu den Ländern des Ostens ist, in dem zuerst das geistige Leben der Erde erwachte, — denn mit der Sonne geht der Lauf der Menschenge=

schichte — liegt Palästina, das gelobte Land. Es ist, als läge dort der Mund, durch den der Osten zum Westen geredet hat. Bergig, aber wasserreich und fruchtbar in den Thälern, gegen die Wüste zu voll kahler Felsen, durch vorzeitliche vulkanische Ausbrüche finster und unheimlich ist das Land. Einer solchen Natur fühlten sich die Juden verwandt.

Moses, der Sohn des Wassers, der nur Er selbst war unter den Donnern und Blitzen am Sinai, unbändig in seinem Grimm, aber weise, wie die Natur selbst, sollte die Weissagung des Volkes erfüllen.

Bei egytischen Priestern lernte er die Wege, die schlummernden Wunderkräfte der eigenen Natur zu wecken. Was ihm dort nicht ward, lehrte ihn die Unermeßlichkeit der Wüste; der Himmel, der darüber steht und zu dem spricht, der Ohren hat zu hören. Wie Mahomed und die Jungfrau von Orleans lernte er die Weisheit auf einsamen Triften.

Voll war seine Seele; sein Leib vom Scheitel bis zur Zehe war des Geistes lebendig und redete. So sprach er mit Gott.

Er riß sein Volk vom Egyptenlande los. Durch Schuld machte er den Feigen das Denken an Rückkehr unmöglich. Freund war ihm Niemand, als Gott; die Menschen fürchteten ihn. Er wollte das Gesetz des Herrn aussprechen, Christus die Liebe Gottes verkündigen. Er gab die zwölf Tafeln, Jesus das Vaterunser.

Was er einrichtete, hat die Zukunft vor Augen. Weil er riesenhafte Tugenden und Fehler seines Volkes zu bändigen hatte, gab er nur das Gesetz; nur das Schicksal waltet.

Ohne alles Gemüth, verstockt, durch Menschenmacht und Milde nicht zu zwingen, im Herzen störrisch gegen jede Zucht, die mit der Neigung nicht übereinstimmt, zu Abfall und Sünde geneigt, — waren die Juden zugleich

voll erhabenen durchdringenden Verstandes. Dabei war die Macht ihrer Sprache groß; ihr Denken aber versteinerte Alles. Nur Einen Grund für Alles, eine abstrakte Einheit, nach der Alles bemessen wird, suchten sie in speculativen Dingen, wie in materiellen. Diese Neigung haben sie noch heutiges Tages.

Ihr Leben war von dieser Welt; hierunten Fluch und Segen von Kind zu Kindeskind; um den Himmel, um das, was nach dem Tode ist, kümmerten sie sich wenig. Zu den Vätern versammelt zu werden, genügte. Noch heute treibt sie diese reale Natur, Christum zu verwerfen und eines andern zu harren, der ihnen weltliche Macht bringt. Glücklich, wo sie noch am Gesetze hangen. Kosmopolitische Juden hat erst das 19te Jahrhundert gesehen, jeder Einzelne der Art ist ein Grund weiter, die Juden nicht zu emancipiren. Bei denen aber, die dem Gesetz anhangen, sollte man nicht vergessen, daß Christus dem Fleisch nach ihr Bruder ist.

Neben dem unstäten, hin und herirrenden Gemüthe — man denke an die Sage vom ewigen Juden, — neben dem feigen Zurückstürzen in die sinnliche Natur, neben der Verzagtheit, — steht als letzte geistige Einheit ein starrer Monotheismus, ein nationaler Gott, der sie nur schützt, wenn die Lade, in welcher er wohnt, in ihrer Mitte getragen wird; daneben steht ein ebenso starrer, alles nach dem Einen Geldwerth bemessender Materialismus im Wesen dieses Volkes.

Geistiger Muth ersetzte das Gemüth; grausamer Fanatismus schützte das Volk in seiner Eigenthümlichkeit. Vor allem aber ersetzte das ungeheure Gemüth Einzelner, die hin und wieder ein Blitzstrahl in das Dunkel herniederfahren, das mangelnde Gemüth des Volkes; — ein Widerspruch, auch bei andern Völkern sichtbar. Wenn das Herz der Krieger feige war, und ihre Hand schwach

gegen den Feind, so siegte für sie Moses allein, wenn er mit Gott ringend, flehend auf dem Berge stand.

Eine große Seele ist isolirt, wie Moses; eine die schwach im Gemüthe ist, sucht sich zu isoliren. Dieß war der Drang der Juden im Gemüthe, obwohl daneben der Drang sich Kund thut, im Geiste Alles zu ergreifen, was die übrige Welt an Schätzen errungen hat. Darum waren sie befähigt, alle Weisheit des Orients eigenthümlich zu verarbeiten. Damit Erfahrung sie lehre, sind sie unter dem Einfluß egyptisch-mathematischen Tiefsinns erzogen; durch das Elend gelangten sie zu den speculativen Ideen des Ostens.

In der Geschichte dieses Volkes ist eine Kette von Stolz und Feigheit, von Wunder, weil mit Gott, von Sünde, weil gottlos, von Demuth, Schwäche und großer Entsagung; das ganze Volk ein Faust, wie Hiob.

Spät erst, da der Verfall schon nahe war, drang Verderben bringend griechische Weisheit ein. Im Geiste hatte die Zerstreuung dadurch schon begonnen, als Christus geboren war. Ihre Bestimmung hatten sie vergessen; sie irrten dahin und dorthin. Viele wollten, wie in unsern Tagen die Deutschen, für Freiheit halten, wenn sie Beliebiges von Gott und göttlichen Dingen glaubten; andere waren Gottes Knechte, nicht seine Kinder. Deshalb begriffen sie die Lehre Jesu nicht mehr, und die sie begriffen, mußte Christus im Gebirge und unter den Fischern suchen. —

Dieß Alles durchschaute Moses. Er wollte die Juden so gut machen, als ihnen zu werden möglich war. Ihre Fehler benützte er, um ihre Tugenden zu erhalten. Das im Gemüthe liegende falsche Bestreben, sich zu verstocken und zu isoliren, suchte er auf den Geist und das ganze Leben des Volkes auszudehnen. In seiner Einsamkeit,

getrennt von andern Völkern, sollte der Geist gezwungen seyn, in die Abgründe des Gemüthes hinabzustürzen und sie mit seinem Lichte zu erfüllen. Dadurch war eine Gehaltenheit gewonnen, welche einen ernsten Gebrauch der besseren Hälfte der Natur erlaubte. Diese Gehaltenheit war nothwendig, damit überhaupt das Volk existire. Jede Abweichung rächte darum das Schicksal, herb und unverzüglich.

Indem Moses den geistigen Stolz der Juden nährte, das auserwählte Volk des mächtigen Jehovah zu seyn, schützte er ihr schwaches Gemüth gegen das Heidenthum. Von einem Weltgott, wie ihn Christus lehrte, hatten die Juden keine Ahnung.

Sein Gesetz betrachtete Moses als einen Vertrag mit einem schlechten, aber an Geist reichen Mann. Jeden Punkt festete er durch Rechtsmittel, Ceremonien und absonderliche Gebräuche, daß auch der schlauste das Gesetz nicht zu brechen weiß. Die Deutung und den tiefen Sinn dieser Ceremonien kannten nur Eingeweihte.

Auch Christus sah, wie nothwendig das Gesetz den Juden sey; in der That aber durchbrach er die Abgeschlossenheit des nationalen jüdischen Lebens, wenn er auch Alles, was er sprach, an das Gesetz reihte. Was Moses gewollt, lag klar vor seinen Blicken; darum eben so klar von Anfang an, daß er der Rache der Juden zum Opfer fallen müsse.

Die Furcht der Juden vor dem Schicksal, das sie in Leiden fühlten, und gerettet, in Ehrfurcht empfanden, sollte nach Mosis Willen nicht schwächer werden. Keine Verkörperung Gottes sollte die Verehrung schwächen, indem sie den Gott menschlicher machte, wie die Götter der Griechen. Ungeheure Sprachbilder allein geben dem Schicksal die Persönlichkeit. In mystisches Dunkel gehüllt, wie

der Orientale es liebt, waltet der Herrscher, sein Haupt ist im Himmel, die Erde aber immerdar noch seiner Füße Schemel. Jedes sichtbare Bild war als Abgötterei verflucht.

Die Realität des jüdischen Gottes und sein unmittelbares Einwirken — lauter Ideen, die Christus hernach vergeistigte — zu vollenden, mußte Moses den Bund machen, zwischen Gott als dem Haupte, und zwischen der Gemeinde als dem Leibe.

Der Herr war der erste unsichtbare Familienälteste, Eigenthümer alles Landes, Besitzer alles dessen, was lebt und webt.

Nach denselben Gesetzen, die zwischen Gott und der Gemeinde gelten, war das sichtbare Verhältniß des Familienhauptes zur Familie bestimmt.

Die zwölf Stämme waren die Söhne des Allmächtigen, berechtigt je nach der Geburt, unter sich abermals isolirt, einzig durch dieselbe Abstammung und Glauben, äußerlich durch den Stamm der Gottesdiener zusammengehalten; zusammentreffend spät hernach in der einzigen Gottesstadt.

So befriedigte Moses das Streben nach Einheit in unsichtbaren Dingen. Auch den Drang in materiellen Dingen alles nach Einem Grundwerth zu bemessen, verstand er zu befriedigen und zu zügeln.

Den Handel, jezt die einzige fressende, unglückselige Neigung der Juden, verbot er. Nur der Boden sollte bebaut werden. Das stabile Grundeigenthum sollte für Alles letzte Einheit und Maasstab seyn. Dadurch ward stätige Sicherheit in die öffentlichen Dinge gebracht, zugleich auch in realen Dingen eine beständige Verbindung mit Gott, dem Herrn des Bodens und der Natur, die ihren Schooß nach seinem Willen öffnet und verschließt.

Damit dieser Zustand dauern möge, war der Grundbesitz der Familie unveräußerlich; je nach fünfzig Jahren fiel zurück, was von einer Familie am Erbgut verkauft war.

Darin lag die sichtbare Versöhnung mit dem Schicksal, die Christus im Himmel suchte, die Ausgleichung, welche Christus im Lohn und in der Strafe der andern Welt fand.

Man hat gezweifelt, ob Moses dieß Gesetz gegeben habe. Priester sollen es gemacht haben. Dieß ist ebenso ein Zeichen armseligen Geistes, als der Versuch unserer Zeit, an der Person Christi zu zweifeln und die Jünger Betrüger zu schelten.

So Ungeheures, wie die Mosaische Verfassung, springt nur aus Einem Gehirn.

Doch was braucht derjenige weiter Zeugniß, der das Schicksal eines Volkes schon weissagte, wie es in unsern Tagen sich noch erfüllt, als dieses Volk im Keime lag; der Gesetze gab, die eine Natur bändigen, ohne wider die Natur zu laufen; deren bloses Daseyn ein Volk groß machte.

Das Tiefste liegt in Mosis eigenen Worten, da er alt war und sich ungebeugt, denn seine Augen waren nicht dunkel, aber der Menschen müde, zu sterben sehnt: im Fluch und Segen, den er über sein Volk sprach *).

51.

In diesen Zeiten war die Frage unnütz, wie der Staat sich zur Kirche verhalte.

Durch den Propheten war Gott und die Gemeinde vermittelt; durch ihn redete der Herr.

Die Form des Cultus allein war von höchster Wich-

*) III. B. Mosis 26. V. Buch Mosis.

tigkeit; Gott Jehovah mußte wie ein allmächtiger orientalischer Fürst bedient werden. Angebetet und verehrt wurde er von allen, nicht wie es jedem beliebte, sondern nach des Herrn eigenem Gesetz, gleich gültig für Hohe und Niedere. Die besonderen Diener des Jehovah waren aus einem besonderem Stamm, für alle Zeit zum Cultus angewiesen. An der Gesetzgebung selbst hatten die Leviten keinen Theil, vielmehr waren sie nur strenger an das gegebene Recht gefesselt.

Man lauschte auf die Offenbarung der Propheten. Ehe der Geist Gottes über den Juden kam, unterwarf er sich ganz dem Gesetz. War aber die Wunderkraft in ihm lebendig, so hatte er volle Freiheit, über die höchsten Dinge zu entscheiden; er selbst war dann sicher, daß er die Freiheit nicht mißbrauche.

Ganz anders ward es, als Christus den Weltgott verkündigt, und jenseits der realen Welt, wo der Gott der Juden wohnte, ein unsichtbares Reich der Geister gründete, in dessen Mittelpunkt der Ewige selbst ruht. Als er zugleich hier unten, — damit er jede einseitige Idealisirung verhüle, vor der sich schon Johannes nicht ganz zu schützen wußte, — sich selbst als Symbol der Gottheit darstellte, um das sich in allen Zeiten die Gläubigen schaaren sollten. Damit er stets unter ihnen sey, ließ er sein Fleisch und Blut, seine Persönlichkeit im Abendmahl zurück.

Auf der einen Seite ist sein Reich jenseits des Staats, in ewiger strahlender Reinheit; das den Sterblichen sichtbare Symbol dieses Reiches, die Kirche, aber mußte, weil für die Irdischen bestimmt, irdische Formen annehmen, und da die Kirche nicht blos über den inneren Menschen herrschte, sondern nothwendig auch den natürlichen berührte, mit dem Staate in ewige Berührung treten.

Von nun an bilden die Kirche und der Staat zwei sich gegenseitig überdeckende und durchdringende Flächen, wie Gemüth und Geist Eines, und doch getrennt.

Durch die unsichtbare Gemeinschaft der Heiligen, und durch die sichtbare Kirche zugleich, in ihrer Verbindung, befriedigte Christus erst vollständig das menschliche Bedürfniß, indem er uns nicht blos möglich macht, das Heilige und Reine ganz formlos zu empfinden und zu verehren, sondern indem er zugleich uns gewährt, das Ewige in der schönsten, lebendigen Form anzubeten. Für sich allein führt das letzte zum Götzendienst, das erste zum blos mentalen Gebet an ein unendliches, uns fernestehendes Wesen. Wie viel oder wie wenig die Durchdringung der unsichtbaren und sichtbaren Kirche verstanden wird, so groß oder klein ist in jeder einzelnen Epoche das religiöse Leben. Die unsichtbare Kirche in ihrem Rechte gegen die sichtbare zu wahren, ist Grund des Protestantismus; das Bestreben, den Gott durch die Form sich zu nähern, hat die christliche K u n st hervorgerufen. Im Eifer hat der Protestantismus, indem er das eine Element des religiösen Lebens wieder in sein Recht einsetzte, das andere, zu seinem Unheil, verworfen.

Die ersten Capitel des Lucas und Matthäus sind die Wiege der Kunst. Größere Bilder als hier, da die Natur sich der Ankunft Christi freut, und am Schluß, da sie trauert, finden sich nirgends. Gleich große nur in Homer. Man hat an der Aechtheit der ersten Capitel gezweifelt. Wie der Mensch heißt, der sie geschrieben, ist gleichgültig; die Vorsehung hat sie schreiben lassen; Jahrhunderte nachher sollte das heilige Feuer der Kunst sich daran entzünden.

Ist aber die Vereinigung der sichtbaren und unsichtbaren Kirche unendlich groß gedacht, so ist sie auch gleich gefährlich, vor allem im Kampfe mit dem Staate.

Leicht vergißt die Kirche über der sichtbaren, staatlichen Form das hinter dieser Form stehende ewige Reich und sinkt in blose Weltlichkeit zurück.

Der Staat aber, indem er sich aus der Weltlichkeit emporarbeitet, spricht das Recht der Kirche an: gleich ihr, göttlichen Ursprungs zu seyn, und kommt leicht dazu, indem er seiner Göttlichkeit sich bewußt wird, die Kirche von nun an für unnöthig zu halten, vor allem, wenn sie gerade der Weltlichkeit zu vielen Raum gibt. Es fließt diese Meinung aus einer Ahnung des Richtigen. Ein ideales Daseyn, vollständiges Gleichgewicht von Gemüth und Geist in Einem Leibe schwebt denen vor der Seele, die also denken. Dieses Daseyn könnte man nicht Kirche noch Staat nennen, es wäre beides.

Allein sie vergessen, daß auch hier zwischen Kirche und Staat ein immerwährender Kampf ist, als Bürde unserer Endlichkeit. Sowie im Einzelnen das Gemüth und der Geist nie vollkommen im Gleichgewicht sind, ähnlich wird nie voller Friede zwischen Kirche und Staat seyn.

Annähernd allein ist das Größte zu erreichen möglich. Die Geschichte wird lehren, daß wo der Staat seine Grenzen erkennt, die Kirche immer von selbst ihre Grenzen findet, und umgekehrt. Die Gesundheit des Einen bedingt immer die des Andern. Unserer Zeit scheint vorbehalten, den richtigen Staat zu erkennen; dadurch wird die Kirche von selbst wieder groß seyn. Sie selbst wird dann auch ihr Gesetz finden, der Staat kann es ihr nicht vorschreiben. Es sind gleichberechtigte Mächte.

Zur Zeit Luthers war die Kirche in Weltlichkeit versunken. Die Reformation suchte sie daraus zu erretten. Dieß konnte aber nicht geschehen, weil der Staat im deutschen Geiste noch nicht lebendig war, vielmehr chaotische

Elemente sich bekämpften. Deshalb konnte die Reformation keine Rettung, nur eine Spaltung hervorrufen. Auf dem heiligen Boden der Kirche bekämpfen sich nun alle irdischen Elemente; auf ihm werden die Schlachten geschlagen, die der spätern Nachwelt Erkenntniß des Staates erkaufen sollten; in der allgemeinen Kirche machen sich nationale Bestrebungen geltend. Weil kein Staat war, konnte auch keine Kirche seyn.

Die Reformation und die Revolution haben den Staat möglich gemacht, wenn sie ihn selbst auch nicht erreichten. Sobald aber der Staat erkannt ist und durch die Gnade Gottes seine Wahrheit in die Welt tritt, so wird der Streit mit der Kirche aufhören, und das ideale Verhältniß wirklich, so weit es hier unten möglich ist.

Innerhalb der Kirche selbst, wenn uns die Zukunft den wahren Staat nicht bringt, ist der Friede zwischen Protestanten und Katholiken unmöglich. Die Elemente, welche die kirchliche Trennung begründet haben, finden erst einen Ausgang, wenn sie im Staate Eingang finden.

Der Staat muß erst alle kosmopolitischen Elemente ausstoßen; und in der Kirche müssen sie lebendig werden. Im Staate bringt das Weltbürgerthum Unheil, im Staate ist es Lüge; in der Kirche bringt es Heil, denn in der Kirche, im Gemüthe ist es Wahrheit. In der Kirche sind Alle Brüder, im Staate nur, die desselbigen Stammes sind. Eine Weltkirche ist deshalb möglich; ein Weltstaat nie.

Ebenso müssen aus der Kirche alle nationalen Elemente ausgestoßen werden; im wahren Staate können sie volle Befriedigung finden; in der Kirche erzeugen sie Spaltung.

Nur dann kann Eine Heerde und Ein Hirte seyn. Wenn die Kirche haben will, was des Kaisers ist, kann

kein Friede werden. Erkennt sie aber ihre Grenzen und nimmt von der Weltlichkeit nicht mehr, als sie braucht, um eines freudigen, mäßigen Leibes zu genießen, so wird sie neu erstehen. Denn obwohl verborgen unter Schutt und Trümmern hat sie alle Edelsteine, ihr ganzes inneres Leben gewahrt. Sie hat das Wort noch, aber sie versteht ihr eigenes Wort nicht mehr. Immer ist die Bibel noch da; die Tradition nicht minder, das innere ewige, an keine Zeit gebundene, nicht von Einzelnen gegebene, das von der Geschichte räthselhaft und geheimnißvoll erzeugte Gesetz. Zerstreut und still leben die Frömmigen im Lande. Es fehlt nur das richtige Panner, damit sie sich schaaren.

52.

Da die Kirche in ihrer äußeren Form selbst nur ein Staat geworden ist, so werden in ihr auch alle Bestandtheile des Staates erscheinen.

Wir werden ein Volk sehen, bald größer bald kleiner, wie die Zeit groß oder klein; uns werden zwei Partheien begegnen: Aufklärer, Radicale, welche das Gesetz und die Tradition; Absolutisten, Orthodoxe, welche das Recht der Individualität läugnen. Beide verstehen Christum nicht mehr, welcher das Gesetz wollte, aber auch die Individualität, der alle Willkühr zügelte und dadurch die Freiheit gewann.

Die Rettung wird auch hier auf dem richtigen Verhältniß der Gemeinde zum Haupt; auf einer Allianz des Hauptes mit dem Geiste beruhen.

Im Volke der Kirche selbst werden wir die beiden Grundformen der Monarchie und Republik wieder finden. Entweder Ein Haupt und Eine Gemeinde, einen Papst und die Gläubigen; oder eine Gemeinde,

welche die ewigen Mächte als unsichtbares Haupt, ohne Symbol der Majestät, die Majestät selbst zu verehren sucht.

Wir sehen den Katholicismus und den Protestantismus.

Im Papstthum erscheint der Herrscher, der in der geistigen Größe urständet, aber mit dem Lauf der Zeit, wie im Staate zum blos natürlichen Haupte geworden ist. Statt Prophet zu seyn, ist er durch äußere Umstände König. Das natürliche Haupt wird sich im Andenken an sein früheres geistiges Prophetenrecht, den Willen Gottes zu verkündigen, verführen lassen, auch nachdem die Wunderkraft von ihm gewichen ist, seine menschlichen Anordnungen als göttliches Gesetz zu predigen, und weil es blos natürliches Haupt ist, von äußerer Macht sich mehr anmaßen, als sich mit der Würde der Kirche verträgt.

Alsdann werden sich dagegen die Völker erheben, die einen, um einen Freistaat zu gründen, die andern um durch Verträge ihr Recht zu sichern gegen die Eingriffe des Herrschers. Zuerst wollte Luther keine Trennung, er versuchte nur einen Vertrag zwischen Haupt und Leib. Das Geschick vereitelte dieß, und trieb die Protestanten, ihrer Kirche die Form der Republik zu geben. Die gallikanische Kirche sicherte ihr Recht durch den Vertrag.

Allein da der Geist nicht ganz von der ursprünglichen Einrichtung sich entfernt hat; und die hohen Kirchenfürsten immer mit den Weisesten aus dem Volke sich zu vereinigen verstanden, so fiel nur ein Theil der Völker ab; die Spaltung ist da.

Wir sehen die kirchliche Monarchie aus denselben Gründen zerfallen wie die weltliche. Sie versinkt in bloses starres Gesetz und Tradition, ohne Freiheit in Aberglauben, und zugleich immer tiefer in die blos sinnliche äußere

Natur. Wie die weltliche Monarchie dauert sie aber auch länger aus denselben Gründen.

Aehnlich wie die weltliche Republik geht aber auch die kirchliche unter. Nach und nach vergißt sie, daß Gott selbst ihr Haupt ist; sie hält sich für das Haupt. Jeder meint, daß ihm zustehe, Gesetze zu geben, da ihm doch nur zusteht, das Gesetz zu erhalten. Jeder, auch der nicht Wiedergeborene im Geist, spricht das Recht des Wiedergeborenen an, über die größten Dinge zu entscheiden. Aber nur der Wiedergeborene ist, durch den erweckten göttlichen Funken in ihm selbst, zur Freiheit berechtigt. Der nicht Wiedergeborene, der auf seine Individualität vertraut, der diese noch nicht Gott unterworfen hat, wird eben deshalb die Freiheit mißbrauchen. Dieß spaltet die Republik in tausend Sekten und Partheien, die sich untereinander hassen, und Gesetzlosigkeit für Freiheit, Unglauben für Genialität halten.

Die Guten in der gemißbrauchten Monarchie sehnen sich aus dem starren Gesetz nach Freiheit.

Die Guten in der verdorbenen Republik wünschen Errettung durch das Gesetz aus der Zügellosigkeit.

Deshalb neigen sich die frommen Protestanten und Katholiken in unserer Zeit zusammen. Noch ist eine Mauer zwischen ihnen; sie wird vor dem Trompetenschall einer neuen Zeit zusammenstürzen.

Der größere Theil der Protestanten und Katholiken steht sich aber noch als Feind gegenüber, wie der Radicalismus dem Absolutismus.

Beide glauben nicht, daß noch Wunder geschehen. Ehe sie aber daran glauben, daß es zu allen Zeiten Propheten gibt, wird ihnen nicht geholfen werden.

Zu all dieser Trennung kommt noch, daß die Leviten der katholischen Kirche aus Dienern Gottes, Diener des

Papstes geworden sind, wie in dem weltlichen Staat die Bureaukratie nicht Diener des ganzen Volkes, des Hauptes wie des Leibes, sondern nur Diener des natürlichen Fürsten ist. Die protestantischen Geistlichen aber sind nicht einmal Diener des Papstes, sondern nur Diener des weltlichen Staats, ganz in Abhängigkeit. Wie sie eine unabhängige Stellung verlangen, die aus der Natur der Sache fließt, werden sie barsch von der Bureaukratie abgewiesen.

Glück allein ist: daß unter Katholiken und Protestanten Elemente sind, die das Gesetz anerkennen, aber die Freiheit suchen. Sie sind das Volk. Wenn das Volk politisch erwacht, wird es auch religiös wieder aufleben.

Ein Haupt an der Spitze, ein Prophet, der die Lehre Christi deutet, wie die Propheten Mosis Gesetz; ein Prophet der im Namen Christi das Gesetz in die Liebe kehrt, wie Christus der Juden Gesetz in die Liebe kehrte. Eine freie unabhängige Gemeinde. Ein Cultus, aber keine Hierarchie, Dienst im Staate, aber keine Bureaukratie. Dann erst kann Friede werden.

53.

Allein noch sind die Pforten verschlossen, vor welchen Mancher harrend steht. Bis das Schicksal große Dinge bereitet hat, bleibt uns nichts übrig, im Leben der Kirche, wie im Leben des Staats, als darauf zu denken, wie jeder Einzelne sich würdig mache, ein Großes zu empfangen. Kommt das Große dann auch nicht, so wird der Einzelne nicht ohne Gewinn für seine Unsterblichkeit aus dieser Uebung hervorgehen, durch die er den Tempel des eigenen Geistes geheiligt hat.

Tröstlich mag es seyn, daß in religiösen Dingen Viele, mehrere als im Staate, wissen: es sey nöthig, die Anfänge der Kirche und ihr erstes Leben wieder in uns zu erwecken, und darin die Rettung zu suchen, wie auch der Staat nur erneut werden kann, wenn er die ersten Ideen wieder als Grundgesetz einführt, auf die sein ursprüngliches Volksleben sich gründete.

Nur zwei Dinge möchten wohl zu überlegen seyn:

Eine solche Regeneration kann nur aus dem Haupte Eines Propheten entspringen, der sein Recht nicht von der öffentlichen Meinung, sondern von dem Gott in ihm selbst hernimmt. Alle in Vorschlag gebrachten Concilien, alle halben Maasregeln, Vereine und Genossenschaften, wo kein Mensch weiß, wer „Herr oder Meister ist," sind thörichte Hoffnungen derer, die nichts vom Gang der Geschichte lernen und die es für angenehm erachten würden, vor des deutschen Reichs versammelten Prälaten schöne Worte zu machen. Concilien könnten, wo es eine totale Erneuerung gilt, nur dazu dienen, durch den Schein, daß etwas geschehen sey, den Wunsch abzustumpfen, daß in der That etwas geschehe. Es hieße das Verlangen des Volkes mit einem Steine, statt mit Brod gesättigt.

Andere, die nicht an die Möglichkeit glauben, daß Eine, Heerde und Ein Hirte sey, bethätigen wenig Vertrauen zu Christi Weissagung.

Sie mögen sich erinnern, daß der confessionelle Zwiespalt keineswegs unauslöschlich in der Natur des Menschen liegt. Dieß zeigt der Radicalismus, der sich in sonst nichts zu vereinigen versteht, bei dem aber confessionelle Streitigkeit unter sich selbst unerhört ist.

Schon die falsche Idee erzeugt eine Gleichheit, über die man staunen muß. Ein radicaler Prote-

stant und ein radicaler Katholik werden die gleiche Weltansicht hegen.

Und der wahren Idee sollte unmöglich seyn, was der falschen gelingt?

54.

Nun fragen wir:

Kennt das deutsche Volk seinen Gott?

Fürchtet es das Schicksal und ehrt es die Idee?

Hat es das Bewußtseyn seiner ursprünglichen Bestimmung unverfälscht im Herzen?

Kennt man die Macht des Rechtes und Gesetzes, die wahre Gnade und die wahre Weisheit?

Sind Leib und Haupt ungetrennt Eines, vertrauen sie einander, stützen sie einander?

Weiß die Gemeinde, daß in ihr das Schicksal ruht, daß in ihr das einmal ausgesprochene Gesetz lebendig werden muß?

Haben die Gesetzgebenden überall die innere Berechtigung, ihre Gesetze „göttlich" zu nennen; läuft nirgends Menschensatzung mit unter?

Hat der Geist Gelegenheit, welcher Geburt er sey, neben den natürlichen Herrscher emporzusteigen, oder herrscht blos das äußere Talent, nicht die innere Kraft, blos die Intrigue, nicht die nationale Politik?

Ist Harmonie unter den Gliedern?

Auf Alles das mag sich Jeder selbst antworten.

Man könnte meynen, Shakspeare habe in dem dänischen Königssohn das deutsche Volk gezeichnet. Da ist eine Kraft, die aber das Herz nicht hat, Kraft zu seyn. Ihr helfen die Mächte der Tiefe und die Mächte

des Lichts, Jugend, Glanz, Majestät — und sie verzweifelt.

Da sind edle Fürsten, ein edles Volk, edle Geister, und alle trauern, weil sie einander nicht kennen.

Die Macht Deutschlands ist groß, sagt Machiavelli, aber so, daß man sich ihr nicht bedienen kann. Hinzu setzt er: man kann nicht begreifen, warum sich Deutschland wegen des Verlustes seiner Ehre nicht gekränkt fühlt.

Nutzanwendung.

55.

Wir haben in jeder Nation einen Mittelpunkt gefunden, der zwischen dem natürlichen Leben und individuellen Geist Maaß zu halten weiß; zugleich erblicken wir überall zwei Partheyen, — Absolutisten, welche das natürliche Leben versteinern, in dem sie urständen, — Radicale, die dem individuellen Geiste, aus welchem sie entsprungen sind, mehr Recht einräumen, als billig ist.

Aehnliches zeigt sich in der Gestalt der Erde.

Europä ist der Kern der Erde, dort lebt das Volk der Welt.

Asien wird stets dem Absolutismus verfallen seyn, bald in starrer mechanisch bis zum Entsetzen verständiger Form, wie China, bald in milderer Form des Patriarchalismus. Der Staat in seiner richtigen reinen Form, als wahre Monarchie und wahre Republik, wird dort nie existiren.

Amerika huldigt dem Radicalismus; dort ist eine individuelle Freiheit geboren, wie wir sie in Europa nicht kennen.

Aus Asien ist das Leben der Völker entsprossen; je weiter gegen Westen, um so mehr hat sich der Geist der Sinnlichkeit entrungen.

Von Amerika ist der erste Ruf der individuellen Freiheit in eine verfallende Welt herübergeklungen.

Von Freiheit und Gesetz hat Europa das Mittel gezogen.

In Asien herrscht das Gesetz und das Schicksal. Wenn der Herr züchtigen wollte, kam die Geißel Gottes aus den Steppen Asiens, um die Schicksale Europas herbeizuführen.

Wo Asien sich gegen den Westen aufthut, hat Christus geredet; nur in Europa ist er verstanden worden, weil er wahre Freiheit predigte.

In Amerika herrscht die Individualität. Dort wird einst die Idee, das schneidende Schwert der Wahrheit in der Hand, die Geister bändigen, wenn nach Jahrhunderten das Maaß Amerikas voll ist.

Nur in Europa waltet der wahrhafte große Gott, — das Maaß. Hier wird er einzig verstanden, als Gleichgewicht von Schicksal und Idee, natürlichem und individuellem Leben.

Das Volk zügelt die Partheyen. Dadurch werden sie ihm zu heilsamen Lebenstrieben.

So oft in Europa eine große Zeit sich vollendete oder heraufbrach, äußerte es seine Gewalt nach den anderen Welttheilen, und empfing in der Rückwirkung die eigene Stärkung.

Alexander, der geheimnißvoll entsprungene Sohn der Olympias trug griechisches Leben in das fernste Indien,

Das Griechenthum beherrschte die Welt, wenn nicht mit Waffen, so mit der Sprache. Alexanders Zug ist die erste Collision der Idee mit dem Schicksal. Sie scheiterte an des Heldenkönigs Natur. Er vergaß, daß die Idee, nicht seine große Individualität, ihn mit der Macht erfüllte und in den Reihen der 30000 kämpfte, wenn sie Hunderttausende schlugen. Seiner Abstammung anklebende Rohheit, neben dem ganzen Erbe griechischen Geistes, verlockte ihn, sich selbst zu überheben, von den Göttern in ihm selbst abzufallen und mehr, als Sterblichen gut ist, in den Glanz natürlicher Sinnlichkeit sich zu versenken. Die größte Tragödie. Die Verbreitung des Christenthums hat er möglich gemacht.

Die Wahrheit sollte aus der Krippe kommen. Mit ihren Siegen trugen die Römer den neuen Samen nach Europa herüber, um ein sinkendes Geschlecht zu erfrischen.

Europa war zur Zeit der Völkerwanderung klein geworden, darum überfluthete es der Absolutismus mit seinen Heeren. Er gab ihm zugleich neue Kräfte dadurch. Das erste Gefühl der neuen christlichen Größe trieb die Kreuzfahrer gegen den Orient; mehr um Europa selbst eine andere Gestalt zu geben, als um Asien zu retten, ließ es das Schicksal zu. Deshalb zerstäuben die christlichen Reiche im Orient, wie Meteore. Die volle griechisch-orientalische Bildung Europas öffnete endlich den Weg nach der andern Seite. Durch die Entdeckung von Amerika änderte sich die Staatsverfassung in Europa. Die Reformation und Revolution sollte den neuen Staat möglich machen.

Unsere Zeit wird ihn gestalten. Darum sieht Europa jetzt wieder sein Schicksal in Asien entschieden.

Dunkel und unbekannt liegt im Süden Afrika; wie die Region unserer Ahnungen und Träume räthselhaft

und geheimnißvoll. Dort wird einst in fernsten Jahrhunderten, wenn der Geist der Erde sein Haupt zur Ruhe senkt, ein fröstelnd sinnliches Geschlecht aushauchen.

56.

Dasselbe Bild entfaltet sich in Europa.

Das Volk der Völker ist das deutsche Volk; Frankreich ist radical; die Türkey und Rußland beherrscht der Absolutismus.

Aus den Steppen Rußlands ist der Stamm der Germanen in sein gelobtes Land gewandert. Ueber Constantinopel hat das deutsche Volk seine Bildung erhalten, wie Europa von Asien. Deutschland hat den herrschenden Stamm der Franken nach Gallien geschleudert, ähnlich wurde hernach Amerika von Europäern bevölkert. Celten und Indianer sind gleich bis auf Reste erstorben. Aus Frankreich ist, wie aus Amerika der Welt, so Deutschland der Ruf der Freiheit erklungen.

Rußland wird das Schicksal ereilen; Frankreich, das aufklärende, frivole, wird die strenge Wahrheit der Idee züchtigen.

Deutschland allein versteht das Mittel zu ziehen. Der deutsche Gott ist mächtiger, als die Götter des Absolutismus und Radicalismus, als das Ich und der Zufall.

Das Volk will frei seyn, die Partheyen wollen herrschen.

Daher der Gedanke und das Bestreben, früher der Türken, jetzt der Russen, zu allen Zeiten der Franzosen nach Weltherrschaft. Weltherrschaft heißen sie Freiheit. Napoleon spricht das scharf genug aus, wenn er sagt: „alle neuen Philosophen, alle Weisen nach der Mode, endlich die, welche sich etwas darauf einbilden, Republikaner zu

seyn, donnern wider die Eroberer, und doch ist es die Eroberung, durch welche die Nationen immer zur Freiheit gekommen sind, und stets dazu kommen werden."

Der Drang nach Weltherrschaft liegt in der Natur dieser Völker; Friedens-Versicherungen sind nur wahr, so lange die Umstände sich so gestalten, daß Frankreich und Rußland zum Frieden gezwungen sind.

Deutschland versteht allein, die richtige Macht über andere Völker zu üben. Es will selbst frei seyn, und will, daß auch andere Völker frei seyen, nicht nach Einem Schnitt, sondern je nach ihrer Individualität. Von andern Völkern verlangt Deutschland nur, daß sie ihre Gränzen erkennen, geistig, wie materiell. Es kennt die wahrhaft große Politik, die nicht auf Eroberungen ausgeht; es wäre denn, daß ein Theil durch Ungunst früherer Verhältnisse abgerissen wäre, der ihm doch durch dasselbe Blut und dieselbe Sprache angehört.

Deutschland allein ist es gegeben, seine Macht nicht zu misbrauchen, weil es die Individualitäten achtet und mit der stillen Herrschaft des Geistes sich begnügen wird; darum nicht minder stark, weil still.

Ist das Volk nicht lebendig oder schlummert es, so bekämpfen sich die Partheyen untereinander. Ist das Volk vorhanden, so drücken Radicale und Absolutisten, gemeinschaftlich, wenn auch nicht immer alliirt, auf das Volk.

Obwohl die Partheyen sich untereinander tödtlich hassen, so ist doch eine vorübergehende Allianz, um das Volk zu unterdrücken, leicht denkbar. Dauern freilich kann die Allianz nicht; zwei Leidenschaften gehen nicht lange miteinander Arm in Arm.

So lange Deutschland unbeachtet war, trafen Russen und Franzosen gegen einander. Ausser dem Hasse gegen

Englands isolirte Größe, kannte Napoleon nur einen Haß gegen Rußland. Dabei verfuhr er, blind durch den Haß, er, der sonst so große Staatsmann, ganz radical: er setzte alle Mittel, alle Macht auf Einen Wurf; — er verlor. Frankreich wurde von Rußland ganz mit denselben Mitteln besiegt, mit welchen der Absolutismus auf die Dauer stets den Radicalismus bändigen wird.

Deutschland kannte Napoleon nicht; er verachtete es als todt, während es nur schlummerte. In dem Augenblick aber, da sich Deutschland seiner Größe bewußt wurde, stürzte es den Helden. Dieß geschah im Bündniß mit dem Absolutismus, welches durch die Zeit und den gemeinschaftlichen Feind gerechtfertigt schien. Noch heute will man diese unnatürliche Verbindung festhalten; man läßt sich von Rußland vorspiegeln, noch heute seyen die Franzosen der gemeinschaftliche Feind. So lange Deutschland zerstückt ist, müssen wir es Rußlands Diplomaten glauben; so lange wird ihr Einfluß auf innere deutsche Verhältniße dauern. Denn nach den Freiheitskriegen hat sich ja das deutsche Volk wieder schlafen gelegt. Gut für Rußland; denn sein Erwachen würde die ganze russische Politik ändern. Eine Allianz von Rußland und Frankreich wäre die erste Folge. Beide hassen England, sie würden beide auch Deutschland hassen. Thiers hat davon geträumt; er wird nicht ruhen, denn er gefällt sich selbst zu sehr in der Rolle: den „petit diable de France“ zu spielen.

Dann könnten wir Deutsche, uns selbst gewiß ebenso unerwartet als Rußland und Frankreich, die Geschichte „des deutschen Barons auf Reisen“ im Großen erleben.

Als der Russische Feldzug gescheitert war, reiste ein fränkischer Graf von Posen nach Lissa; er allein mit seinem Bedienten. Unter Wegs fielen ihn zwei Marodeurs an; ein Franzose, der in den Wäldern irrte, und ein Kosak.

Obwohl Feinde, hatten sich diese zwei zur gemeinschaftlichen Beute vereinigt.

Erst widerstand der Graf. Michel sein Knecht sah aber ruhig seinen Herrn und sich selbst ausplündern. Er hatte etwas anderes zu denken, als wie er sich vertheidigen wollte.

Darüber ergrimmte der Graf sehr, und sprach zu den Räubern, die sich mit seiner Habe zu gehen anschickten: „Ihr seyd nun wohl belohnet, thut mir zum Danke wenigstens den Gefallen und schlagt und peinigt zuvor meinen Michel, den feigen Gesellen“.

Die Räuber dachten den Wunsch gern zu erfüllen.

Als aber Michel sah, daß das Fell ihm sollte ernstlich gegerbt werden, da ergrimmete auch er, erschlug die Räuber, und lud seines Herrn Habe wieder auf den Wagen.

„Warum, du Elender, hast du dich nicht zu Anfang gerührt?“ rief der Herr, voll Zorn und Verwunderung. — „Es ist mir noch nicht warm gewesen,“ antwortete der gute Michel und lächelte schlau.

Wen der Herr züchtigen will, den verstockt er. Anders ist die Verblendung unbegreiflich, welche die so hellsichtige Politik Rußlands verleitet, noch des heutigen Tages in Deutschland Einfluß zu suchen, und nichts als ein zerstückeltes Wesen darin zu sehen, einen Mittelstaat, so ein Ding, wie Dänemark oder Italien.

Nicht weiter ist die französische Politik. Vor ihren Augen sieht sie gute Waffen, gute Finanzen, ein Land ohne großes Papiergeld, voll Rüstung und Volk; aber Frankreichs Geist ist verblendet. Es glaubt noch mit der Revolution schrecken zu können, und läßt sich verleiten, von den propagandistischen Sympathien etwas zu hoffen. Als ob die Propaganda Deutschland auch so eingeboren wäre, wie sie Frankreich eingeboren ist; und doch ist sie dem deutschen Wesen nur aufgepfropft, und fällt, wie schlechter

Mörtel herab, sobald ein Sturm kommt und große nationale Ideen in Einem Tag das ganze Scheinleben des Radicalismus tödten.

Freilich muß der Irrthum der Fremden verzeihlich heißen, da ihn viele in Deutschland selbst theilen. Es sind die Radicalen von vierzig bis fünfzig Jahren, welche in sich die revolutionären Elemente des vergangenen deutschen Lebens, welche die deutsche Jugend überwunden hat, versteinert haben, und meinen, das Deutschland von 1843 sey dasselbe, wie das Deutschland, in dessen Eichenwäldern sie mit Hemdkragen und Barett geschwärmt haben. Sie ahnen, daß einst Friede mit Frankreich seyn muß; das aber wissen sie nicht, daß dieser Friede nur dauerhaft seyn kann, wenn er in den Tuilerien von deutschen Fürsten unterzeichnet wird. Diese Sympathie der Radicalen, namentlich in Baden, für Frankreich, sind aber wenig gefährlich, weil unter den Fürsten nicht auch wie früher solche sich finden, denen die Mode und der Ruhm Frankreichs lieber war, als der des Vaterlands.

Auch sind diese Sympathien der Radicalen für Frankreich bei weitem nicht so lächerlich, wie die Meinung unserer „épiciers“, die glauben, Deutschland könne neutral bleiben, wenn irgend wo im Osten oder Westen der Krieg sich entzündete; die ruhig die Zeitungen lesen wollen, wenn sie da drunten in der Türkey recht wacker aufeinander schlagen.

An solchen Urtheilen tritt der jämmerliche Zustand unserer deutschen Politik recht klar zu Tage. Wer versteht denn den Satz: „T r a c h t e t am e r s t e n n a c h e i g e n e r n a t i o n a l e r K r a f t, d a n n w i r d e u c h d a s ü b r i g e A l l e s z u f a l l e n? — Fast Niemand. Man hält es für viel wichtiger, eine wohlgeordnete äußere Politik zu haben, als erst selbst etwas zu werden; man kennt des

Nachbars Haus, im eigenen ist es finster. Keiner sucht auf eigenen Füßen zu stehen; damit er nicht falle, wird er von andern getragen. Dieß ist das Kunststück der äußeren Politik.

57.

Nehmen wir aber an, daß Frankreich und Rußland gemeinschaftlich über Deutschland fielen, aber mit Macht zurückgewiesen wären; nehmen wir an, Rußlands innere Schwäche sey an den Tag gekommen, es könne bei diplomatischen Verhandlungen nicht mehr dadurch imponiren, daß es stets zum Kriege nicht ungeneigt scheint; zugleich soll die Politik Ludwig Philipps ihren Lohn gefunden haben, die Frankreichs Macht schwächt, weil sie den Krieg zu sehr fürchtet: — was würde hernach seyn?

Die Antwort liegt nahe, wenn wir das Wesen der Partheyen betrachten.

Versöhnen wird sich eine Parthey nie mit dem Volke, sie kann nur gebändigt werden. Ein Parthey, vor allem der Absolutismus, muß auf ihrer Meinung beharren, denn wenn sie sich verständigt, gibt sie sich in ihrem Wesen auf.

Dagegen zeigt die Erfahrung, daß mit dem Radicalismus eher ein Abkommen möglich wird, als mit dem Absolutismus, sobald gute Elemente mit dem Radicalismus verschmolzen sind, und er hinlänglich gezüchtigt worden ist.

In Frankreich lebt, trotz seiner radicalen Stellung im Weltganzen, zwischen einheimische Partheyen gedrängt, ein Volkskern, der sich schon lange Jahre abringt, die richtige Stellung zu finden. Versteht, nach vollendeter Rache, Deutschland diese innersten Wünsche, und ist es groß genug, sie zu befriedigen, dann ist ein segensvolle, dauernde Allianz mit Frankreich möglich. Mirabeau wollte eine

solche Verbindung, er suchte sie aber zuerst mit England, dem Vorspiel Deutschlands; er vergaß, wie hernach Louis Philipp, daß die Abneigung dieser Völker jedes große Bündniß unmöglich macht, und nur Deutschland Frankreich zum Freunde haben kann, weil nur Deutschland verstehen wird, in einer Art groß zu seyn, die so erhaben ist, daß kein ander Volk es um seine Größe zu beneiden wagt.

Mit Rußland wird kein Abkommen seyn. Man wird es zwingen, seinen Blick einzig nach Osten zu wenden, und den Schutzwall gegen Asien zu bilden. Nach Westen hat es nur zwei Thore. Die erste große Handlung unserer Zeit wird diese zusperren.

Das Schicksal selbst scheint dafür zu sorgen, daß Rußland im Zaume gehalten wird. Wir bewundern den weisen Gang der Geschichte.

Ursprünglich, als sollte das erste Leben des deutschen Volkes gegen die Partheyen geschützt seyn, war Deutschland von Frankreich durch Burgund, von Rußland und der Türkey durch Polen und Oestreich abgeschlossen.

Zwischen Frankreich und Deutschland brach der Damm mit dem Fall des trotzigen Carl — dem größten Beispiel der Weltgeschichte, wie brutaler Hochmuth sich rächt. Das Erbe Burgunds gab Veranlassung zu Kämpfen; es wird es in unserer Zeit wieder werden. Doch scheint dieß alles zu deuten, daß zwischen Frankreich und Deutschland kein Wall mehr nöthig ist.

Zwischen Deutschland und Rußland lag Polen. Durch einen Frevel der Fürsten, der nicht dadurch entschuldigt wird, daß er durch Umstände geboten schien, wurde Polen zertrümmert. Jetzt rächt es sich. An Preußen: weil dieses zu einer unnatürlichen Allianz mit seinem Nachbar gezwungen ist, die Preußen seine Zukunft kosten kann; — an Oestreich, weil es jezt den Kampf allein zu tragen hat, den es mit

einem mächtigen Polen verbündet, leichter ertragen hätte, wie es im Bund mit Sobiesky die Türken zurückschlug.

Denn Oestreich hat eine doppelte Stellung. Für Deutschland ist es der Schutzwall gegen Rußland, wie es früher Schutzwall gegen die Türkey war. Für sich ist Oestreich die deutsche Herrin der slavischen und magyarischen Stämme.

Auch Oestereich hat einst Jahrhunderte lang nach der Weltherrschaft gestrebt. Dazu war ihm die Eroberung Deutschlands nöthig. An Deutschland scheiterte Oestreichs Hoffnung, die noch in dem fahrisch genialen Joseph II. nachwirkte. So lange solche Gedanken mit unterliefen, fürchteten sich die deutschen Fürsten vor Oestreich.

Mit dem aufgelösten Bündniß, das Oestreich an Frankreich gekettet hatte, durch die neue Politik der Jahre 1811—1815 verschwanden auch die Gedanken Oestreichs, in Deutschland zu erobern. Oestreich fing an, seine große Stellung zu erfassen, und mit einer antiken Kraft durchzuführen.

Oestreich ist ein Bündel Pfeile, jeder Pfeil anders, aber doch vermag kein Pfeil gebrochen zu werden, bevor der Bündel aufgelöst wird. Das Band, welches die Pfeile hält, sind Oestreichs deutsche Provinzen, sein deutscher Adel, sein deutsches Erzhaus, der deutsche Geist, der dieselbe stille Macht über nicht deutsche Völker übt, wie sie Deutschland früh oder spät über ganz Europa üben wird. Seine Politik ist um so größer, je mehr es die Eigenthümlichkeit der unterworfenen Stämme sich entwickeln läßt, und sie doch noch zusammenzuhalten weiß. Vielleicht erobern die Magyaren unter Oestreichs Fahne Constantinopel. Soviel ist gewiß, durch das Schicksal und die Zukunft der Türkey, mag sie seyn, welche sie wolle, ist Oestreich der treue Bundesgenosse von Deutschland und England,

seinem alten, im vorigen Jahrhundert so schnöde verlassenen Verbündeten.

So lange Oestreich, wie Venedig, dessen Politik mit seiner Souveränetät an Oestreich gefallen ist, — nicht ohne schicksalsmäßige Bedeutung; — so lange Oestreich vermeidet, auf der terra ferma Besitzungen und Eroberungen zu suchen — seine terra ferma ist das deutsche Reich —; wird ihm Deutschland nicht gefährlich seyn.

Die große Politik eines freien Deutschlands ist keine Propaganda. Sie wird Oestreich nicht in Fortschritte hereinzerren, die es nicht erfüllen kann und darf. Oestreichs Aufgabe ist nicht, ungemischte deutsche Völker zu beglücken, sondern mit seinem deutschen Stamm halbbarbarische Nationen zu beherrschen.

Die Interessen der Einen Linie von Constantinopel über Wien und München nach London durchkreuzen die Interessen der andern Linie von Petersburg, Berlin *), Paris und Madrid.

In Deutschland schneiden sich die Linien. Die Interessen werden sich dort auch entschei-

---

*) Je nachdem Preußen wagt, slavisch oder deutsch zu seyn. Eine preußische Politik gibt es nicht, wenn es auch eine Politik Friedrichs II. ꝛc. gab. Es möchte scheinen, als ob es in der Zukunft nur alsdann eine preußische Politik geben könnte, wenn Preußen dieselbe Stellung im Norden und in einem restituirten Polen einnimmt, welche Oestreich im Süden und in Ungarn behauptet. Das heißt: wenn das ganze große Deutschland wieder existirt, dessen Marken Oestreich und Preußen sind; wenn Preußen und Oestreich zu gleicher Zeit frei und groß über slavische Völker herrschen, und keinen unbilligen Einfluß, keine Hegemonie mehr in Deutschland suchen können. Dann erst ist eine Freundschaft von Oestreich und Preußen aufrichtig, kein diplomatisches Kunststück mehr.

den und ganz anders als viele erwarten. Es drängt uns aber nicht, zu weissagen.

58.

Ob im deutschen Volke selbst ein Stamm ist, der den Kern, das Volk des Volkes bildet, ob andere Stämme rechts und links, an der Oder und am Rhein mehr dem Absolutismus oder Radicalismus zuneigen; — dieß zu bestimmen, müssen wir dem Patriotismus und der Einsicht eines Jeden überlassen.

Die Größe der sichtbaren Macht und der Umfang des Landes entscheiden nicht über Vortrefflichkeit und Berufung zu großen Thaten.

Derjenige Fürst wird der größte seyn, welcher die neue Zeit, die heraufbricht, am ehesten versteht. Das Schwert in der Rechten, in der Linken wahrhafte Freiheit, wird er das Schwerste überwinden. Mit 30,000 hat Alexander die Welt erobert, mit 15,000 Gustav Adolph Gesetze in Europa diktirt.

So groß ist die Macht des Geistes.

59.

Doch wir können uns beruhigen:

Des Reiches Herrlichkeit ist hin. Einst war es eine Königin; nun ist es eine Magd!

Misbildungen.

Wo der Herrgott eine Kirche baut, baut der Teufel eine Kapelle daneben.

Volkssprichwort.

60.

Die Fälle, in welchen Fürst, Volk und Geist in natürlichem und wahrhaftem Gleichgewicht stehen, sind selten. Schon eine Annäherung an diesen Zustand muß als Glück gepriesen werden.

Häufig dagegen sind die Zustände, in welchen dieses Verhältniß mißbraucht wird, um den Namen einer Sache zu leihen, welche dem Namen durchaus nicht entspricht.

Wir betrachten dreierlei Misbildungen, und reden zuerst von den Constitutionen, welche den Zweck haben, Fürst und Volk in das richtige Verhältniß zu bringen; den Zweck aber nicht erfüllen, weil sie das Machwerk und der Tummelplatz des versteckten deutschen Radicalismus, und nicht aus den Bedürfnißen der Völker entsprungen sind, nicht erkämpft und auf das uralte Recht der Vorväter basirt werden, sondern, beim Lichte betrachtet, nur octroyirt sind. Eine octroyirte Verfassung aber kann nie die Freiheit erhalten, noch weniger sie erstehen lassen.

Sodann sprechen wir vom falschen Gleichgewicht; endlich von der Bureaukratie.

Das Aphoristische dieser kurzen Artikel liegt in unserer Absicht.

1. Constitutionen.

> La souveraineté du peuple est une des chimères de nos idéologues, démocrates sans energie et républicains sans pouvoir.
>
> Napoleon.

61.

Man hat ungemein gepriesen, daß durch unsere Constitutionen ein reger freierer Geist unter die Deutschen gekommen sey.

Allein, wenn sich auch Einer keineswegs feindselig gegen die voluminösen Bestrebungen unserer Ständekammern verhalten möchte, so muß er doch zugestehen, daß das Verhältniß von Fürst und Volk dadurch nicht gefestet, sondern hin und wieder eher gelockert wurde; daß der ächte parlamentarische Geist sich noch nicht entwickelt, sondern nur formelles Talent bis jetzt Anerkennung gefunden hat.

Ein wesentlicher Fortschritt wurde seit den Kriegen Napoleons nur in administrativen Verhältnissen, vielleicht in der Civilgesetzgebung gemacht. Es wäre ungerecht, einen Theil dieser Fortschritte den Ständekammern und vielen edeln Männern abzusprechen, die ihre Stimme ertönen ließen. Allein ein ebenso großer Theil muß dem Geiste der Zeit überhaupt, und der in materiellen Dingen großartigen Politik der unbeschränkt-monarchischen Staaten zugeschrieben werden. Denn im Wesentlichen sind diese absolut regierten Länder ebenso wohl eingerichtet, als die constitutionellen; in der Handelspolitik ist Oestreich vor Allen groß, was auch die Schule dagegen sagen mag.

Daß politische Bildung, wenn wir darunter mehr verstehen, als radicales Phrasenmachen, besonders gewonnen habe, möchten wir glauben. Dagegen erscheint es uns fast komisch, wenn das Verhältniß: daß unser Landmann nicht

mehr wie früher von Subalternbeamten sich peinigen läßt, unserem constitutionellen Leben zugeschrieben wird. Wahr ist allein, daß unser Bauer mehr von den großen Ereignißen zur Zeit Napoleons gelernt hat, als dieß unter den sogenannten Gebildeten der Fall ist.

Freilich könnte Jemand den Nutzen unserer Constitutionen, weniger in einem positiven Wirken, mehr in einer heilsamen Beschränkung der Willkühr suchen. Hannover hat bewiesen, daß dem nicht so sey.

Die Vortheile einer Constitution, wie wir sie haben, sind zweifelhaft; die Nachtheile gewiß. Der Weg zur Freiheit ist durch diese Constitutionen versperrt, weil unter solchen, im Volke nicht wurzelnden Formen die größte Willkühr, und dann ohne Ahndung möglich ist.

Auch kamen häufig blos rabulistische Beziehungen auf Persönlichkeiten, mehr Gezänk der Partheyen, als gehaltene freisinnige Reden, eine Menge Kleinigkeiten und abderitische Klätschereien zum Vorschein. Alles dieß wenig für wahre Freiheit förderlich.

Das radicale Gelüste unserer Zeit nach formeller Gesetzmacherei wurde von beiden Partheien wetteifernd befriedigt. Wichtigkeit wurde a u f e i n z e l n e B e s t i m m u n g e n gelegt, Rückkehr zu einem tüchtigen Leben und Erhaltung des Ueberrestes guter Sitten wenig geachtet. Politische Ungeübtheit zeigte sich im hellsten Lichte; wir erinnern nur an unsere Criminal-Gesetzgebungen. Während man über dieß und das sich zankte, über Abschaffung der Todesstrafe, die man so wenig abschaffen kann, als die Leidenschaften, die als Blutrache oder in bewegten Zeiten als politisches Institut immer wiederkehren wird, ellenlange Reden hielt und noch längere Bücher schrieb, hat man das einzige wichtige Recht nicht mit Anstrengung aller rechtlich zustehenden Mittel erkämpft; der Bürger ist,

nach wie vor, in seinem Hause, in seiner Existenz nicht gesicherter gegen die Eingriffe der Polizei. Und doch taugt die beste Criminalgesetzgebung nur, wo ihr eine Habeas-Corpusakte vorausgegangen ist.

Wahre Rechte haben unsere Kammern nicht gewonnen. Im April 1843 hat sogar die hessische Versammlung das Prügelsystem sanktionirt.

Viele haben viele Gründe für diese ungünstigen Verhältnisse aufgesucht, als lägen sie in gewißen parlamentarischen einzelnen fehlerhaften Formen, oder gar in der Unmöglichkeit, bei dem kleinen Umfang der deutschen constitutionellen Staaten eine hinlänglich große Anzahl politischtüchtiger, durch kein Verhältniß gebundener, unabhängiger Männer zusammenzubringen. Wenige haben ausgesprochen, daß diese Uebel alle darin liegen, daß unsere Constitutionen nichtig sind. Die drei Hauptrechte: Freiheit des Worts; Volksmäßigkeit des Gerichts, Schutz des Einzelnen durch eine Habeas-Corpusakte, werden, selbst wo sie auf dem Papiere stehen, nirgends würdig geübt. Ohne diese ist die Männlichkeit eines Volkes Chimäre. Wir haben deshalb alle in constitutionellen Staaten vorkommenden, das Gute begleitenden Uebelstände: Wahlumtriebe, Aufregung und Corruption, zur Genüge genossen, ohne der segensreichen Folgen der Constitution theilhaftig zu werden.

Freilich hat man die Schuld dieses Mangels der absolutistischen Parthey zugeschrieben. Sehr mit Unrecht. Wir wollen ihr das Wort wahrhaftig nicht reden, allein wären unsere Constitutionen wirklich aus dem Volke, wären sie etwas werth, so hätte die Parthey keine Macht, sie zu beschränken.

So aber stehen die vereinzelten Männer des Volkes, fast möchte ich sagen, verzweifelnd mitten zwischen zwei Partheyen, und werden bald da, bald dorthin getrieben, weil es die unglückselige Manier der Partheyen ist, die Forderung, welche vorliegt, stets in der größten Ausdehnung zu verlangen, die ihnen selbst zu extrem scheint, nur um eine Mittelansicht durchzusetzen. Es ist da nur die Intrigue; Politik fehlt. Dieß macht die Regierungen dem Volke verdächtig, und gibt hinwiederum den Herrschenden Veranlassung, Demagogie zu fürchten. Unter lauter Operationen und Deduktionen ersticken die Fakten; und doch sind es diese einzig und allein, worüber die Menschen sich vereinigen. Denn auf dem Gebiete der Meinungen vereinigt sich die Parthey selbst nicht.

Die Landstände gehen zusammen und auseinander; geschehen ist vieles und Nichts. Denn sogar der einfache politische Takt, der, einer Uebermacht gegenüber, nimmt, was er haben kann, um ein andermal das Fehlende zu holen, geht durch trotzige Reden und radicale Theorien zu Schanden.

Kurz unsre Verfassungen sind Papier, das weder die Herzen des Volkes, noch die Gemüther der Einzelnen begeistern kann. Sie taugen nichts und werden nichts taugen, und verdienen blos insofern festgehalten zu werden, weil sie täglich an die alten Rechte und an das Grundgesetz des kommenden deutschen Lebens, an unsere „magna Charta“ erinnern: an das Versprechen unserer Fürsten, durch Heilighaltung ewiger Rechte das Volk zum neuen Leben zu führen. So erinnerte das englische Parlament und die Jury, obwohl lange Zeit nur Werkzeug der Parthey nach Elisabeths Tode an das alte verschollene Recht. Englands Größe wuchs daraus.

Dieses Versprechen unserer Fürsten ist kein Papier; die Geister derer dulden seinen Untergang nicht, die für die Fürsten und für das Vaterland geblutet haben. Es ist ein ewiges Feuerzeichen der Freiheit.

Nicht zu vergessen ist, daß es nicht gilt, neue kosmopolitische Rechte zu erringen. Nöthig ist der Wille und die Kraft, uralte Rechte festzuhalten und zu üben.

62.

Viel öfter, als dieß geschieht, sollte man sich erinnern, daß die besten Verfassungen überhaupt nur so lange nützen, als die Menschen selbst noch etwas werth sind. Ist dieß eine Wahrheit schon da, wo die Verfassung dem Geiste des Volkes gemäß ist, wie viel mehr muß es da seyn, wo die Rechte blos Worte, und nicht uralter Gewohnheit des Volkes, sondern kosmopolitischen Träumen entsprungen sind. Mögen solche Verfassungen auch in Nordamerika, umgeformt durch einen produktiveren jüngeren Boden, als richtiges Gleichgewicht gegen blose dürre Verständigkeit der Einzelnen heilbringend seyn; das alte Europa werden sie nur erschüttern können. Denn diesem ist es nicht mehr gegeben, einen jugendlichen Leib anzuziehen, es ginge denn auf seine eigene Jugend zurück.

Ueberhaupt wenn ein Volk nicht sagen kann, wie Aristoteles von den Griechen sagt, daß ihnen eine gewisse Form von Verfassung angeboren sey, auf welche sich instinktiv, aber mit größter Sicherheit und Bestimmtheit vom Anfange an alle Bestrebungen richten; so helfen Verfassungen gar nichts. Zwar wissen wir, daß auch den Deutschen eine gewisse Form eigen ist; sie selbst aber haben das klare ja, ja; nein, nein ihrer Seele verloren und lassen sich deßhalb täuschen; sie wissen nicht

mehr, zu was sie geboren sind. Und diese kosmopolitischen Verfassungen dienen nicht wenig dazu, die Wahrheit noch mehr ihren Augen zu entrücken, weil diese Constitutionen durch den Schein, als machten sie die Menschen frei, das Bedürfniß nach Freiheit abstumpfen. Es möchte sogar behauptet werden, daß wir ohne unsere Verfassungen in der Freiheit viel weiter wären; denn alsdann wäre die Spaltung nicht zwischen Norddeutschland und Süddeutschland; Süddeutschland würde keine radicalen Phrasen hören, Norddeutschland würde keine kosmopolitischen Verfassungen verlangen, alle zusammen würden das Bedürfniß einer nationalen Verfassung mehr empfinden. Denn das Gerechtsam, welches die Deutschen nie vergessen werden, ist die Idee des deutschen Reiches. Allein dieser Idee ward durch unsere sogenannten Verfassungen eher das Haupt gebrochen, weil diese den Partikularismus fördern, und den dummen Hochmuth der Einzelnen erzeugt haben, welche die Meinung hegen, ein Fortschritt sey nur an dem Plätzchen, wo sie gerade mit einigen Wenigen im Fortschreiten begriffen sind.

Man durchreise Würtemberg und Baden; die Erfahrung wird hierüber belehren.

Genau betrachtet sind unsere Verfassungen nur eine Sicherung und Gewährleistung, eine Mutter der Partheyen, der Absolutisten, wie der Radicalen. Wahrhaft männliche Worte hört man nur vereinzelt; überall Extreme; entweder Geschrei und Tumult, — dieß heißt man Kampf für Menschenrecht; oder eine Tagsatzung von Jaherren; dieß wird Einverständniß mit der Regierung genannt.

Das arme große Volk allein ist ohne Halt.

Denn seine alten Gerechtsame, wenn freilich local und verworren genug, sind gleichsam mit Willen und scheinbar auf Verlangen des Volkes abgeschafft worden. Die

neuen Rechte sind aber nicht aus dem Volke gekommen und werden damit nie verwachsen. Deshalb wird es sich dafür auch niemals erheben, selbst wenn die neuen Rechte noch so geschmälert werden sollten. Für alte — nicht veraltete — Rechte und Gewohnheiten aber würde es ein Herz haben, würde seine Gleichgültigkeit wegwerfen und nicht dulden, daß die guten Geister des Volkes, Fleisch von seinem Fleisch, sich so Vieles müßten bieten lassen, als geboten wird.

Unsere Verfassungen sind und bleiben radical; darum verwirft sie das Volk. Nicht darum ist es gleichgültig, wie man trüglich geschlossen hat, weil es nicht frei seyn will, sondern darum, weil es nicht in dieser Art sich mag über Freiheit täuschen lassen. Der Contrat social und das Weltbürgerthum sind seiner gesunden Seele bloses Unding. Es verachtet deshalb auch die aufgeputzten Phrasen von Verfassungsmäßigkeit, alle die gemachte Begeisterung, welche bei Vielen durch ein Glas Wein, bei den Besseren nur durch die Hoffnung auf eine hellere Zukunft entsteht. Es glaubt, ein Weltbürger zu werden, seye noch lange Zeit. Wüßte man nur erst als deutscher Bürger würdig zu leben. Ueberhaupt ist das Weltbürgerthum nur für den etwas werth, wie die Ewigkeit, der hier unten in seinem Vaterland und Leben sich tüchtig geregt hat.

63.

Wenn wir dieß alles bedenken, so wird in Jedem der natürliche Wunsch entstehen, daß unsere angeborene Verfassung, welche nur zwei §§ zählt, Freiheit des Einzelnen; Einheit des Ganzen, auch unsere wirkliche

Verfassung werde. Wir suchen den Leib, der zu unserer Seele paßt; denn nur ein solcher Leib verdient heilig geachtet zu werden.

Allein hier ist von Menschenwillen nicht mehr die Rede.

Zuerst müssen Ereignisse kommen, die den Weg zeigen, wo unsere alten Schätze begraben liegen. Ein Siegfried thut Noth; dieß Bild der deutschen Erlösung ist fast lebhafter in unserer Seele, als das Bild des Cheruskers. Worte darüber zu machen, ehe das Schicksal und die Natur geredet hat, ist nicht blos unnütz, sondern schädlich.

Denn die Sophisten, welche bei einer neuen Ordnung, durch welche die Partheyen verlieren, auch der Vortheile entbehren müssen, würden uns zuerst auf die Frage treiben: Wie wir uns denn die Formen der Zukunft denken? Dieß zu beantworten, würde allerley poetische und unwirkliche, nie zu verwirklichende Ideen nöthig machen, die man, wie schon auf dem Wiener Congreß geschehen, mit Recht verlachen könnte. Auf diese Frage die Antwort schuldig zu bleiben, ist das Beste; denn wie man auch antworte, die Verhältnisse, wenn sie kommen, werden alles Vorgeschwätz zu Schanden machen. Der Rock wird sich dann finden, wenn nur erst der Mensch wieder da ist.

Thöricht aber muß es heißen, wenn Viele durch Ausbesserung der an sich untauglichen Verfassungen eine Zukunft erringen wollen. Vor allem sollte man sich vor solchen Forderungen hüten, wie z. B. eine zweite Kammer beim Bundestage. Dieß wäre nur ein Mittel, durch eine nichtige Concession die öffentliche Meinung in ihrer Energie abzustumpfen, und eine Versammlung länger zu erhalten, welche vielen schon todt geboren erscheint, und den faktischen Beweis für die alte Wahrheit liefert, daß einer Union nicht gefährlicher sey, als Unthätigkeit, weil

der Geist vom Einen sich abwendet, und Spaltungen, wie kleine Interessen Platz haben, sich in Vordergrund zu drängen. Kommt dann die Stunde der Versuchung, so ist Muthlosigkeit da und dort. Manche freilich loben die Union als Kriegsvereinigung. Sachverständige verdienen Glauben, bis die That entscheidet. Zweifeln mag jeder, der das Interesse erwägt, mit welchem fremde Völker das Bestehen der Union in dieser Form wünschen. Macchiavelli führt aus: daß ein solcher Bund hauptsächlich vor Herrschsucht und Neigung zum Kriege bewahre. Vielleicht wagen deshalb Russen und Franzosen, sich mit Hochmuth gegen Deutschland zu benehmen.

Noch thörichter erscheint der Wunsch solcher Länder, die bisher unbeschränkt regiert wurden, nach ähnlichen radicalen Verfassungen, um ja die Zahl todtgeborener Kinder zu mehren.

Zu diesem Ausdruck könnte der Streit in Preußen Veranlassung geben. Ein König hat dort seinem Volke heilig versprochen, es weiter zu führen. Ganz Deutschland, nicht ohne dabei an Großes zu denken, hat mitgefühlt, was in diesem großen Worte lag.

Bald aber zeigte sich, daß das Volk, voll gerechter Sehnsucht, zu eifrig auf Vollzug des Wortes drang. Die kosmopolitische Form der Wünsche aber ist nach der Ansicht des Herrschers, dem Lande wenig gedeihlich. Er verweigert deshalb, nicht minder mit Recht, kosmopolitische Formen.

Einem Unbefangenen, der einsieht, daß es sich nicht zieme, weder beim Herrscher, noch beim Volke bösen Willen vorauszusetzen, kann nicht entgehen, daß ein großes Verhältniß müsse vergessen worden seyn, sowohl von dem, welcher das Versprechen gab und nicht halten kann, wie es das Volk wünscht; als von denen, die das Verspre-

chen hinnahmen, und es nun radicaler erfüllt wissen wollen, als der Fürst es gewähren kann und darf.

Das vergessene Verhältniß ist die Macht des Augenblicks und die Macht des Schicksals.

Es bereiten sich große Dinge vor. Dieß fühlt Jeder im Innersten. Jede Zeit geht, — abgesehen von dem ewigen Gehalte des Lebens, der in allen Zeiten derselbe war, -- mit bestimmten Formen schwanger, die ihr besonders lieb sind. Diese Formen, aus der Bewegung des Geistes selbst entsprungen, sind mächtiger in ihrem Werden, als jeder Wille des Einzelnen. Sie sind deshalb auch nie ohne Schuld niedergehalten worden, wenn sie auch schon zum Segen der Menschen alsdann gezügelt wurden, wo sie sich unrein darstellen wollten.

Das beste Mittel gegen eine solche Unreinheit ist: wenn ein großer Fürst diese Formen so rein als möglich seinem Volke gewährt.

Unsere Zeit bewegt aber einmal die Sehnsucht nach einem constitutionellen Leben, wie wir es bei den Nachbarvölkern entwickelt sehen.

Wer also einem Volke verspricht in unseren Tagen, daß er es zum neuen Leben führen wolle, der wird zum voraus bedenken, daß die Völker, durchdrungen vom Geiste der Zeiten, das Wort so deuten müssen, wie es gerade Geist der Zeiten ist, und wäre das Wort auch vom Sprechenden von Anfang an ganz anders verstanden. Die Macht des Versprechens, welches ein Fürst gibt, ist unerbittlich und unwiderruflich, weil die Menschen nicht im Stande sind, eine andere Auslegung zu verstehen, als die, für welche der Sinn gerade wach ist.

Der Fürst ist deshalb nur in soweit Ausleger seines Worts, als er diesen Geist erkennt, und denselben durch diese Erkenntniß verhindert, aus dem richtigen Bestreben in ein

falsches zu versinken. Diese edle Pflicht vollbringt er aber nicht dadurch allein, daß er das Mißfällige aus der Welt zu bringen sucht, indem er es niederdrückt, sondern dadurch, daß er viele große Ideen und großes Leben in die andere Wagschaale wirft, wodurch das Böse paralisirt wird. Freilich hat es schon oft Männer in der Geschichte gegeben, welche diesem Geiste trotzen, und von den edelsten Absichten getragen, ihre eigene Ansicht den menschlichen Dingen aufprägen wollten. Allein überall hat sich gezeigt, daß dieß auf die Dauer vergeblich war und nicht immer mit einem glücklichen Zustand endigte.

Zwar fragt die Geschichte nicht ängstlich nach zehn Jahren, wenn der Zweck nach Ablauf dieser Zeit besser erreicht wird, und bekannt ist, wie sie alsdann gern duldet, daß Einzelne der widerstrebenden Zeit Schranken auflegen: Eine solche Periode z. B. ist seit den Freiheitskriegen angegangen. Aber alsdann müssen sich diejenigen, welche ein solches versuchen, wohl hüten, dem Zeitgeiste einen Anhaltspunkt in ihrem eigenen Treu und Glauben zu geben. Sie haben vielmehr dringende historische Verhältnisse als Gegengewicht und Abschlagsgrund der idealeren Forderung dem Volke recht deutlich gemacht, und sich darauf verlassen, daß die Wirklichkeit stets ein großes, in schwachen Zeiten sogar ein größeres Gewicht auf das Volk ausübt, als ideale Hoffnungen.

Die Macht der historischen Zustände und des Augenblicks wurden nun zwar in dem vorliegenden Fall von der preußischen Regierung richtig in Anspruch genommen, dagegen scheint es Vielen, daß das Verhältniß des Einzelwillens gegenüber dem Schicksal und der Zeit nicht überall scharf überlegt worden sey.

In manchen Dingen wurde dem Volksgeist mit zu wenig Ruhe opponirt, wobei freilich nicht soll geläugnet

werden, daß die radicale Form der volksthümlichen Forderungen dazu Grund geben konnte. Denn es liegt in der geistigen Natur der preußischen Nation, troz anscheinender großer Praxis, die im Norddeutschen liegt, die Macht der Wirklichkeit zu übersehen, wie jezt, oder wie früher, sie allzusehr anzuerkennen. Vielleicht kommt dieses Schwanken von einem Extrem zum andern daher, daß Preußen nur eine Nation, kein rein germanisches Volk ist.

Wer die Wirklichkeit, so weit es sich ziemt, anerkennt, der wird nicht in Abrede stellen, daß ein Fürst von dem Stamme, welcher mit sich selbst Preußen groß gemacht hat, darauf denken muß, dieses Preußen, wie es einmal geworden ist, zu erhalten. Dazu ist nöthig, daß er die Hände frei habe; denn wir leben wahrhaftig in Zeiten, wo man es so ungern nicht sehen sollte, wenn ein mächtiger Fürst sich in der Energie durch radicale kosmopolitische Verfassungen nicht will hemmen lassen. Fast möchte im Augenblick die Form der Verfassung — in Preußen wenigstens gewiß — gleichgültiger seyn. Hauptsache ist, wenn Preußen wenigstens an eine Zukunft denkt, daß die Menschen freisinnig, aber energisch und gut regiert werden. Preußen ist durch Geistesgröße einzelner Fürsten gegründet und wird nur dadurch erhalten, so lange es ein Militärstaat ist. Bürgerstaat kann es erst werden, wenn es aufhören könnte, eine Nation zu seyn und anfänge, ein deutsches Volk zu werden.

Nur Ein Mittel scheint vorhanden zu seyn, um die lauten, vielleicht unzeitigen, darum aber nicht zu tadelnden Forderungen des Volkes zum Schweigen zu bringen. Man müßte das Vertrauen auf eine bessere Zukunft erwecken und die Nation zu großen Thaten führen. Wenn hinter diesen Thaten ein großes deutsches Leben der Zukunft hervorschimmerte, dann würden Pommern und Sachsen,

Polen und Rheinländer leicht begreifen, warum ihnen eine preußisch kosmopolitische Verfassung verweigert wurde.

Wie weit die seit 1840 getroffenen Maasregeln dieses Vertrauen erweckt haben, wissen wir nicht; ungelöst und schwer zu lösen erscheint uns das Verhältniß von Fürst und Volk.

Mag man das Verlangen der Nation nach einer preußischen Verfassung unpaßend, und die schwächlichen schwazhaften Berliner Radicalen lächerlich finden, mag man überzeugt seyn, daß Preußen nicht durch eine kosmopolitische Verfassung, sondern durch eine nationale Kriegsthat und engere Verbindung mit Deutschland zu höheren, als blos nationalen Zwecken fortschreiten kann, mag man immerhin die radicale Form der Forderungen misbilligen; — so läßt sich dabei doch auch nicht verkennen: daß die preußische Regierung keinen Maasstab für die Stimmung des ganzen Volkes hat, und vielleicht zu viele Elemente der Parthey berücksichtigen muß und zu müssen glaubt. Dieß ist die Ansicht vieler ruhig denkenden überlegenden Männer in Deutschland und keineswegs radicales Geschrei, als was man sie ausgeben möchte.

Es ist in Deutschland Ein Glimmen und Ein Holz. Der erste Sturm des Schicksals treibt die Geister in Eine Flamme zusammen. Dieser allgemeine, nationaldeutsche Sinn ist es, der unermüdlich, unerbittlich, Verfassungen verlangt. Unwiderstehlich — und sollte er zuerst auch in den Formen irren, — wird er in der Sache zum Ziel kommen.

Auch möge man sich vor Täuschung hüten. Denn wenn dieser Sinn jetzt auch noch unsicher operirt, so rührt dieß nicht davon her, daß er nicht weiß, was er will. Das Volk tritt bestimmt auf, wo es sich um das Versprechen der Freiheit handelt,

zaghafter ist es zu Anfang, wenn es gilt, das Versprochene ins Werk zu setzen. Um das letztere handelt es sich auch in Deutschland; deshalb erscheint das Volk unsicher. Man erinnere sich aber an das Parlament von 1628 in England. Dieß handelte energisch, stark, immer das Ziel im Auge, weil es Erreichung des Versprechens galt. Ganz anders das Parlament von 1629 (obwohl dieselben Männer). Es wagte nur schüchtern, fast unsicher aufzutreten; weil es sich in diesem Jahr um Ausübung der Freiheitsrechte handelte, und das Volk einer göttlichen Bescheidenheit voll ist, bis das Schicksal ein Faktum herbeiführt, welches diese Unsicherheit mit Einem Schlage zur Kraft macht. Wer ein neueres Beispiel sucht, der betrachte die großen und klugen Operationen O'Connells, welcher diese Lehre der Geschichte mehr als jeder andere versteht.

Dem deutschen Volke wäre in diesen Bestrebungen nur Eines zu wünschen, daß sich ihm weniger unkluge Systemmacher anschlößen, die sogleich den Streit über Verfassungsformen beginnen, und der andern Parthey dadurch stets den Gefallen erweisen, daß unter Deduktionen, Staats- und Denkschriften die Wahrheit begraben wird, und den Fürsten blos ein tolles Gesumse eitler Rechthaber, keine klare Stimme des Volkes zu Ohren kommt.

Oder zanken sie sich nicht in Preußen hin und wieder, ehe sie ein wichtiges Recht weiter haben als früher, über Reichs- und Provinzialstände, ob neben den Reichsständen noch Provinzialstände seyn sollen oder nicht; kurz man ist auf dem Wege zu Deduktionen, mit andern Worten auf dem Wege zum Nichts.

Jeder würde klüger daran thun, wenn er erst mit sich ins Reine käme, und an seinen Leib die Frage stellte, ob

er denn auch würdig sey, ein Tempel der Freiheit zu heissen. Er würde dann lernen, wenn auch nicht ruhig, doch gelassen und gemäßigt in Wort und That, auf Ereignisse zu warten, und auf eine Zukunft zu hoffen. Wenn wir das andere auserwählte Volk Gottes sind, so wird er zur rechten Stunde gewärtig seyn.

Im Sturm des Augenblicks gibt sich die Verfassung leicht; geharnischt springt sie aus dem Gehirn des nationalen Gottes, wenn Jeder vorher nur innerlich so gestählt ist, um den Anblick des Gottes ertragen zu können.

2. Das Justemilieu und das falsche Gleichgewicht.

Cet homme est le ministre des préparatifs; il gouverne avec ce, dont il menace, plutôt qu'avec ce, qu'il fait.

Mirabeau.

64.

Die beklagenswertheste Misbildung, welche nicht wie die radicale Constitution auf der Täuschung des Volkes, sondern auf der Absicht und Berechnung der Herrschenden beruht, ist das System des falschen Justemilieu.

Da dieses in den Handlungen Louis Philipps, des Bürgerkönigs, seine vollständigsten Consequenzen gefunden hat, so nehmen wir, statt Abstraktionen, das Beispiel der inneren Zustände Frankreichs, um diese Misbildung deutlich zu machen.

Die große französische Nation zerfällt in eine bei weitem größere Mehrheit solcher, die, einer jeden Parthey fremd, wenigstens im Innern Ruhe und Gesetzlichkeit wollen; zum andern in eine Minderheit von zwei Partheyen.

Können wir die Mehrheit mit dem Ausdruck „Volk" bezeichnen, so werden wir die Partheyen Legitimisten (Absolutisten) und Radicale nennen.

Die natürliche Stellung Ludwig Philipps und seiner Regierung wäre sonach an der Spitze des Volkes. Alsdann wäre Frankreich unüberwindlich und des Königs Thron unerschüttlich; er wäre, was er heißt: Bürgerfürst.

Wie kommt es aber, daß Frankreich, wie von Franzosen selbst geklagt wird, zum erstenmal seit Jahrhunderten mit Vortheil für den Feind kann angegriffen werden; wie kommt es, daß Frankreichs Männer innerlich verzagt sind, daß man in Paris selbst aussprechen hört, der Pflug werde bald über den Boden gehen, wo die Stadt steht; wie kommt es endlich, daß die Regierung trotz ihrer Mittel zur Kraft nur schwach ist?

Gibt doch die Centralisation der Regierung wie der Verwaltung, das energische Erbe Ludwigs XIV, der Revolution und Napoleons, dem orleanischen Fürsten die Macht, wie sie kaum ein unumschränkter Herrscher hat. Alles, auch in den innersten einzelnsten Verhältnissen, kann er bewachen und niederhalten, wo es mißfällig oder schädlich scheint. Durch Würden und Reichthum kann er die emporstrebenden Geister einer ehrgeitzigen Nation an sich fesseln und versteht dieß zu thun.

Er herrscht unumschränkt über Hundertausend Beamte, ein Heer von 400,000 Mann steht ihm zu Gebot, Paris wird zur Festung und ist durch 60,000 Mann gebändigt. Ludwig Philipp kennt Paris besser, als ein Schlachtfeld; jede dauernde Emeute scheint, wie Sachkundige behaupten, unmöglich; was aber das Wichtigste ist, der König hat in der Revolution selbst erlebt und erfahren, wie man eine Revolution verhütet. — Und doch hing Louis Philipp und seiner Dynastie das Schwert über dem Haupte, auch ehe der Thronerbe verunglückte und eine gefahrbringende Regentschaft in Aussicht stand.

Dieß kommt einzig daher, daß Louis Philipp vom Egoismus nicht lassen konnte, und statt in der That auf sein Volk sich zu stützen, dieß blos in Worten fingirte und mehr nach der „Quasilegitimität", als darnach trachtete, der Fürst eines freien Volkes zu seyn. Und doch ist die geheimnißvolle Ehrfurcht vor der Legitimität in Frankreich durch die Revolution vernichtet; die Götter sind dort vom Olymp gestürzt; das Volk erwartet, daß sie Menschen werden, denn auch in Frankreich ist das Volk noch geneigt, wo es sich zeigt, das Göttliche in ihren Herrschenden zu verehren.

Durch diese Fiktion des richtigen Verhältnisses, ist der König zwar wider die beiden Partheyen getrieben; — ganz

anders als in Deutschland, wo die absolutistische Parthey zu den Fürsten hält. Ludwig Philipp erscheint beiden, Radicalen, wie Legitimisten — diesen weniger, weil er ein Orleans ist, als aus diesem tieferen Grunde — hassenswerth. Dagegen hält das Volk doch auch nicht zu ihm; er steht ganz isolirt. Deshalb, weil ohne das Volk, ist er schutzloser gegen Verschwörungen der Partheyen, die in Frankreich zu fürchten sind, während man sie in Deutschland verachten kann. Ihn sichert nicht seine Stellung in den Herzen des Volkes, darum muß er auf Mittel denken, was ihm die Liebe nicht gewährt, durch Furcht zu gewinnen. Er schreckt darum das Volk mit der Aussicht auf eine Revolution, und wirft es dadurch immer den Partheyen entgegen, welche er als Urheber der Neuerungen beschuldigt.

Ist er nicht Haupt des Volkes, so erscheint er stets als Vermittler, unentbehrlich zu Erhaltung des Friedens, den das Volk wünscht; als Schützer gegen die Revolution der Partheyen, welche das Volk haßt; als Wohlthäter des Volks.

Der Sinn des Volkes läßt sich aber durch eine blose Fiktion des richtigen Verhältnisses nicht auf die Dauer irre führen. Ohne daß die Gründe warum? klar ausgesprochen wären; Philipp hat es nie dahin bringen können, daß er vom Volke wäre geliebt worden, obwohl Gesetz und Administration nicht ungerecht walten, und allenthalben der Wohlstand gedeiht.

Obschon er das Volk alle materiellen Vortheile genießen läßt, so verzeiht es ihm darum doch nicht, daß er über das eigentliche Leben des Volkes allein denken, er allein für das öffentliche Wohl handeln will. Ein gefährlicher Tag für Louis Philipp und seine Dynastie könnte es werden, wenn das Volk plötzlich inne würde,

warum sich Philipp von ihm getrennt hat; wenn es sich überzeugte von der großen Wahrheit, daß kein Land in Europa weniger eine Revolution zu fürchten habe, als Frankreich; daß das Volk seit Jahren vom eigenen Fürsten sey getäuscht worden, daß des Königs größte Macht, nicht in wahrer Stellung zum Volke, sondern auf leerer Furcht ruhe, durch welche aller wirkliche Fortschritt gehemmt wurde.

Und möglich wäre, daß dieß dem Volke bald zum Bewußtseyn käme. Spricht doch das Ministerium Guizot, sich zu retten, selbst aus: daß nur die conservative Parthey den wahren Gewinn der Revolution, die Achtung vor dem Gesetz, und zugleich die Freiheit erhalten könne.

Wie leicht ist nun der Schritt, die Wahrheit dieses Satzes einzusehen, zugleich aber zu begreifen, daß das Ministerium und die Regierung nicht die wahrhafte conservative Mitte sey, wie es Lamartine, obwohl anticipirend, wie alle politischen Poeten, schon begriffen hat; daß man sich also nach einer andern Mitte, die Freiheit zu retten, mit andern Worten nach Männern des Volks umsehen müsse. Anlaß zu diesem lezten Schritt könnten die letzten Verhandlungen geben, die sich sichtbar bestrebten, die Partheyen zu scheiden, und von einer jeden das feste Glaubensbekenntniß zu erzwingen, und dadurch zu einer größeren Politik, als zur bisherigen Politik der Intrigue zu kommen.

Fragt man aber nach den Gründen, die Louis Philipp bestimmen, einem sicheren Leben an der Spitze des Volks eine beständige Einsamkeit und Todesfurcht vorzuziehen, so ist man an seine Natur verwiesen. Zwei verschiedene Elemente sind im französischen Volke. Ein merkwürdiger Hang zum Glanze des Königthums, und daneben unaus-

rottbar das Streben nach Republiken *). Von diesen haßt Ludwig Philipp das Eine grimmig: den republikanischen Sinn.

Weit entfernt, eine Parthey zu umfassen, weit entfernt vom Radicalismus, jetzt kaum sichtbar, hat dieses Volkselement die großen Republikaner der Gironde, jener edeln Parthey des Landes im Gegensatz zur wüthenden Parthey von Paris, die Parthey des Volkes und der Reformation, um mich so auszudrücken, gegen die Parthey des Umsturzes und der Wuth hervorgebracht. Aus diesem Boden ist noch neuerlich der nichts weniger als radicale, wohl aber durch und durch republikanische Armand Carrel entsprungen. Nur eine, vielleicht nicht allzu späte Zukunft der Geschichte kann lehren, wie mächtig dieser Sinn noch im Volke lebt, ob die Ansätze von Föderativverbindungen der Landschaften und der Hauptstadt, wie sie die Revolution zeigt, noch einmal kräftiger aufsprossen können.

Betrachten wir dieß Alles, so müssen wir die Klage des französischen Volkes: daß Philipp die Franzosen um den Gewinn der Revolution gebracht habe, gerecht finden. Denn es wäre in der That 1830 Gelegenheit gewesen, das richtige Verhältniß von Fürst und Volk in Frankreich darzustellen. Nun aber will sich Philipp ganz auf eigene Mittel, nicht auf das Volk stützen, die Macht will er ausserhalb des Volkes genießen, die er mit und im Volke genießen sollte.

Diese Fiktion, nicht von Louis Philipps Ministern durchschaut, ist es, welche die letzteren zwingt, wie schwankes

---

*) Deshalb ist nicht unnatürlich in Frankreich von republikanischen Legitimisten und legitimistischen Republikanern zu reden.

Rohr dahin und dorthin sich zu bewegen. Eine Fiktion ist immer ein Bau in die Luft. Seltsam genug, aber darum nicht unerklärlich, wird den Ministerien Molés, Thiers's und Guizots ganz derselbe Vorwurf gemacht, obgleich kaum verschiedenere Charaktere gedacht werden können. Alle drei sollen die großen Staatsinstitute, Geschworenengerichte, Presse und Nationalgarden um ihren Werth gebracht haben, so sehr auch Thiers — und wohl nicht blos zur Maske, ein Anderes versprach. Dieß deutet auf eine Hand im Hintergrund, deren Kunstgriffen auch der schlaue Thiers unterlegen ist, welche das Volk zur Indolenz gegen Rechte und Gesetze zu bringen wußte, die von diesem einst mit seinem Herzblut erkauft wurden. Namentlich werfen die Franzosen aber Philipp vor: der erste Schritt zur neuen Verderbniß sey dadurch geschehen, daß er das Volk ganz in materielle Bestrebungen versenkt, und die geistige Bewegung dadurch beständig gehemmt habe, daß er ewig die Revolution als erste Folge geistiger Entwicklung in Aussicht stellte. Dieß geht soweit, daß die Behauptung allerdings nicht ungegründet ist: es scheine dem französischen Volke zu genügen, nachdem es störende Privilegien und Stände gebrochen, die Industrie von Fesseln befreit habe, sich gern beherrschen zu lassen, und nur gleich nicht mehr frei seyn zu wollen.

Dieß Alles werden die Franzosen Ludwig Philipp einst gedenken; denn gerade so unmöglich jenseits des Rheins eine Revolution in der nächsten Zukunft ist, so leicht möglich ist ein Wechsel der Dynastie, selbst wenn es keinen „Henry de France“ gäbe.

Ein Volk, welches, wie Frankreich im Jahr 1789, ein Nervenfieber durchlebt hat, kann wohl hernach an Schwäche sterben, oder an unterirdischen, aber nicht acuten Krankheitsformen leiden; vom Fieber selbst aber wird es nicht

sobald wieder befallen werden, wenn schon Völker, wie Einzelne, gewohnt sind, die Uebel, welche ihre glorreichen Thaten begleiteten, schnell zu vergessen. Die Erinnerung an den ungeheuern Wechsel in den Familien der Einzelnen ist noch zu tief, als daß eine Bewegung wie 1789 wieder eintreten könnte.

Den besten Beweis davon kann die Revolution von 1830 abgeben. Die Furcht vor der Revolution im Volke selbst hat die Mäßigung hervorgebracht, wie schöne Phrasen sich auch sonst hier machen ließen. Ein Volk aber, das sich vor einer Revolution fürchtet, wird nie eine Revolution machen; und Frankreich fürchtet sich.

Revolutionär ist Frankreich nur dem Ausland gegenüber. Die Ehrsucht und Eitelkeit dieses Volkes ist die gefährlichste Propaganda. Das ungemessenste Streben nach Bewegung gegen Aussen wird die Franzosen immer auszeichnen. Gegenüber dem Ausland ist Frankreich radical, obwohl es in seinem Innern einen festen Volkskern hat.

Hierin liegt der Grund, warum Frankreich sich jetzt in seiner Politik und Stellung isolirt fühlt — während doch sein König dem Ausland gegenüber nicht isolirt ist. — Frankreich wird sich darum auch so lange isolirt fühlen, bis es seine Stellung zu Deutschland als der wahren Herrin erkannt hat.

Einzelne Staatsmänner in Frankreich wollen dieses Isolirtseyn freilich als Zeichen betrachten, daß Frankreich das Gleichgewicht von Europa bilde, und deshalb zu keiner Macht sich besonders neige. Daß Deutschland das Gleichgewicht bilde, kommt ihnen noch fast lächerlich vor. Zwei Mittelpunkte aber gibt es nicht in einer runden Welt. Dieses

Bewußtseyn wird Deutschland und Frankreich gegen einander treiben.

Lächerlich aber erscheint uns, wenn deutsche Journalisten klein von Thiers reden, während er mit den Verträgen von 1815 operirt, und den Krieg lieben würde. Er hat die richtige Saite bei seinem Volke angeschlagen; ob er diesem, ob er Louis Philipp damit Gutes erwiesen, ist freilich eine andere Frage; kein Franzose kennt das Deutschland von 1843. Der Krieg nach Aussen ist das Einzige, was unruhige Köpfe in Frankreich mit Hoffnung auf ein Resultat erfüllen kann. Deshalb ist Frankreichs Friedensversicherungen wenig zu trauen, denn es ist immer noch derselbe Geist in diesem Volke, der einen Monatlang sich um Sylben stritt, und in Einer Nacht des 4ten August ein ganzes Staatsgebäude zertrümmerte. Die Franzosen sind und bleiben eine große Nation, und wenn auch die Natur des Volkes selbst allzusehr zum Extrem geneigt ist und darum weniger Maaß zu finden weiß, als die Deutschen; — so haben die Deutschen doch erst noch zu zeigen, was die Franzosen schon längst gezeigt haben, daß alle ihre zerstückelten Stämme aus der alten Tapferkeit und Herrlichkeit Einer Nation entsprungen sind. Man vergißt in Deutschland gar zu oft, daß man in der Geschichte nicht das gilt, was man thun könnte, sondern einzig das, was man gethan hat. Naserümpfend wie unsere Zeitungsschreiber, welche den kleinsten Kreis nicht zu organisiren vermögen und gar keine Idee eines politischen Kampfes haben, oder gar hochmüthig auf die Franzosen herabzusehen, weil sie unsittlich seyen, ist gleich albern. In ganz Europa herrscht noch die Politik der Intrigue; so lange werden die Franzosen und ihre Pflanzschule in Petersburg nicht zurückstehen; was aber die Entsittlichung betrifft, so mag diese in Paris vielleicht ärger

sein, als in Wien und Berlin; im Lande selbst ist der Sinn der Bewohner natürlicher, wenigstens ebenso natürlich geblieben, wie in Deutschland. Wir sollten wahrhaftig keinem Volke vorwerfen, daß bei ihm die Familie zerrüttet sey; denn wie ist es damit seit 50 Jahren in Deutschland geworden?

Alle Drohungen, alle Franzosenfressereyen sind nur eine Waffe gegen uns selbst. Es ist unklug, solche Renomistereyen von oben herab zu dulden, oder gar um eines eingebildeten Vortheils willen zu unterstützen, wie es mit der ordonnanzmäßigen Rheinliedbegeisterung geschah, worüber die Nachwelt lachen wird.

Im Innern dagegen will Frankreich Ruhe. Die Revolution von 1789 kam aus uralten Sünden der Herrschenden, von ungleicher Vertheilung des Grundbesitzes, von dem bien heureux Deficit, von Ungerechtigkeit vor dem Gesetz, von Entsittlichung des Adels, des Hofes und der Geistlichkeit. Dieß Alles ist anders geworden. Die Schulden sind nicht unerträglich; der Wohlstand steigt; der Boden ist nicht allzu ungleich vertheilt, das Gesetz unter den gehörigen Garantien, wenn auch nicht immer ohne Ungerechtigkeit; eine halbe Million Grundeigenthümer, obwohl freiheitsliebend durch den Besitz, erhalten um dieses Besitzes willen Ruhe und Gesetz. Die Sittenlosigkeit Eines Standes drückt nicht mehr auf die Provinz; in den Städten ist sie nicht auffallend, weil hier auch in der Sittenlosigkeit Gleichheit herrscht. Louis Philipp selbst ist ein guter Haushälter. Die Partheyen sind sehr in der Minderzahl, unmächtig an Geist, wie an Masse. Das Volk weist sie ab, weil es weder eine Vergangenheit will, wie die Absolutisten sie wünschen, noch eine Zukunft, wie die Radicalen.

Die Partheyen auf sich selbst gewiesen können nichts

vollbringen, als worauf sie beide hinarbeiten: sie können ihren Haß nur persönlich an Louis Philipp üben. Dem Volke und der Ruhe nicht, nur dem Könige selbst sind sie gefährlich.

Gelänge aber einer dieser elenden Mordversuche der Partheyen, fiele Louis Philipp dem Haß, so wäre möglich, daß das Volk aus Haß gegen ihn die Dynastie fallen ließe. Es dürfte wagen, sich hiebei der Partheyen zu bedienen, weil diese zu schwach sind, um nach dem Siege ein System des Schreckens oder der Vergangenheit wieder einzurichten.

Daß von Legitimisten herbeigerufen, Gefahr von Fremden drohe, ist schon darum weniger zu glauben, weil Viele derselben diese Hülfe abweisen würden. Es ist ein Vorzug Frankreichs, von dem die Deutschen lernen können, daß es seine Sympathien für andere Völker nicht soweit ausdehnt, um dem Feinde im eigenen Herzen Spielraum zu geben. Dieß fließt aus einem erweckten Gefühl von Nationalität, in deren Namen große Thaten vollbracht wurden.

Im Gegentheile könnte ein Angriff von Außen eher die verschiedenen Partheyen vereinigen, als daß ihre Zwietracht den Angreifenden zum Sieg behülflich wäre. Fast könnte man sagen: Frankreich sey leichter durch die Künste des Friedens zu Grunde zu richten, weil die Partheyen es nach und nach zerrütten, indem sie sich selbst aufreiben. Insofern mag Louis Philipps Kunst Frankreich nicht weniger verderblich sein, als ihm die Operation derer seyn wird, die nur warten, bis jene beiden Augen geschlossen sind, um Krieg zu suchen. Denn wer gewohnt ist, mit unbefangener Seele den Gang des Schicksals zu verfolgen, und darum auch die Zukunft zu ahnen, der

könnte glauben, daß Frankreich für vielen begangenen Uebermuth noch eine harte Züchtigung bevorstehe, die es selbst heraufbeschwören wird.

Die Schuld des falschen Gleichgewichts droht allein an Philipp und seiner Dynastie sich zu rächen; die Rache für Uebermuth droht den Franzosen. An eine Revolution im Innern glauben wir nicht; daß in der Zukunft ein Gräuel und Aufstand der arbeitenden Classen möglich wird, ist eine Gefahr, die Frankreich mit andern Ländern theilt. Näher vielleicht liegt ein Wechsel der Dynastie.

3. Die Bureaukratie.

Jeder Bauer hält seine Gänse für Schwäne.
Volksspruchwort.

65.

Es gibt menschliche Institutionen, die den Namen „menschlich" eigentlich nicht mehr verdienen, weil sie nicht aus dem energischen Willen des Einzelnen geflossen sind, und dadurch auch nicht erhalten werden.

Hat man nun die gute Gelegenheit nicht, solche Institutionen, wie in der Kirche „göttlich" zu heißen, obwohl sie es nicht immer sind, so mag man verlegen seyn, wie man das Unnennbare nennen soll.

Es gibt Analoga dazu in der Natur. Ein kleines Thierchen wurzelt sich im Felsen fest und baut seine corallene Hütte. Es baut und reckt sich, und Millionen solcher kleinen Thierchen recken sich darüber, tausendfach verschlungen, dahin und dorthin, bis sie die Tiefe überwunden haben, und über die Wasser kommen. Dann schwemmt fruchtbares Erdreich an, Wiesen, Kräuter und Bäume kommen, individueller in ihrem Leben; eine künstliche Insel ist dem Menschen bereitet.

Etwas ähnliches hat es mit unserer Bureaukratie. Nur haben wir es nicht mit Thierchen zu thun, welche, so zu sagen, bescheiden ihrem Instinkte folgen, sondern mit Menschen, von welchen die, so gerade die oberste Schichte der entstehenden Insel ausmachen, die Bedeutung des Ergebnisses sich selbst, und nicht der Natur der Sache zuschreiben, der sie doch wider Willen folgen müssen.

Im Ganzen fest von der Natur der Sache auf Ein Ziel geleitet, will der Einzelne stets sich geltend machen

und saugt von dem ihn umgebenden Meere der Ideen die seltsamsten heterogensten Theile auf.

Deshalb wird die Bureaukratie, — obschon durch den Geist ihrer Gründung absolutistisch, des eigenen Willens beraubt, — doch von den seltsamsten Leidenschaften, von Allem dem, was wir bisher berührt haben, tingirt und jedes einzelne Mitglied, sucht für die Abtödtung des Individuums im Ganzen durch eine kleine Dilettantische Liebhaberei für diesen oder jenen Zweig des die Zeit bewegenden Geistes sich zu entschädigen, als ob man sich ganz à son aise der Idee hingeben könnte. Aus diesem vielbewegten Dilettantismus entspringt die unzufriedene Stimmung der Untergebenen bei ruhiger und voller Gleichartigkeit der Verwaltung.

Deshalb ist ein Angriff gegen die Bureaukratie so schwer. Alle Seiten des menschlichen Bestrebens — aber nur einseitig, Egoismus allein in Allen — finden sich vertreten, und wie man eine Forderung stellt, so wird gerade die Seite herausgedreht, wo die Forderung im Einzelnen gewährt ist. Wir haben dieß Alles auch, spricht die Bureaukratie; was wollt ihr mit unnöthigen unartigen Forderungen? Sie dünkt sich klug und praktisch. Sie hat auch herrliche edle Männer in ihren Reihen, klug, gewandt, rein, fleckenlos. Sie wird, irgendwo angegriffen, stets den Willen dieser Edeln, als ihren eigenen dauernden Willen darstellen, und wo evidentes Unrecht eingestanden werden muß, dieses nicht ihrer Natur, sondern dem Fehler im einzelnen Fall, dem Irrthum, als wie er Menschen immer verzeihlich ist, zuschreiben, und jedes harte Wort als Frechheit verdammen.

Die Bureaukratie ist der Schatten von dem, was die Regierung eigentlich seyn sollte. Sie will dasselbe, aber weil sie nicht im Volke wurzelt, kann sie es nicht. Sie

ist das Gerüste eines Hauses, dem Unterbau und Riegel fehlen, deshalb von allen Stürmen durchzogen, bei anscheinender Ruhe.

Die Bureaukratie ist, was die Hierarchie war. Und damit ihr nichts zur leicht beweglichen Maschine fehle, hat man sie unstät und flüchtig gemacht, indem man ihr, zwar nicht wie die Hierarchie, die Ehe verbot, aber desto feiner den Grundbesitz nach und nach aus den Händen gespielt hat. Die Wurzel fehlt. Wachsthum ist nirgends; der Mechanismus stereotyp, sogar am Ende im Privatleben der Einzelnen.

Kein Volk hat den Begriff der Freiheit tiefer gefaßt als das deutsche. Keiner ist ein Mann, keiner kann öffentlich wirken, ehe er einen eigenen Grund und Boden, zusammengewachsen mit dem Individuum, eine Mitgift der freigebigen Natur besitzt, ehe er den eigenen Heerd nicht gründen kann.

Der Mittelpunkt aber, von dem Alles ausgeht, die Ruhe, die göttliche Ruhe der Familie ist in beiden Fällen genommen, ob man die Ehe verbietet, oder ganz gleichgültig macht gegen Natur und Grundbesitz. Man denke an das Leben unserer Familien, von der Hand in den Mund, abhängig nicht von der freundlichen Natur, nicht von Gott, abhängig vom Staate und von welchem Staate? Nicht vom Staate, sondern von einem Zwitterding, was so geheißen wird. Kann hier ruhige Kraft entstehen, die allein zu Geschäften des Staates tüchtig macht, wenn man die Existenz einer Familie auf die mechanischschreibende Hand gründet? Freilich wird man sagen: der Grundbesitz sey nicht verboten —; aber er ist fast unmöglich geworden; die Gründe liegen nahe. Es wäre besser, auch das Cölibat mit diesem Loslösen von der Natur und dem Natürlichen zu verbinden. Wir hätten dann den Himmel

auf Erden, wo nicht gefreit wird. Geschieht dieß doch schon faktisch, weil trotz der Anstrengungen der Völker, die Unzahl der Beamten nicht bezahlt werden kann, um die Ansprüche zu erfüllen, welche überall entstehen, wo Macht ist, ohne Wurzel in dem, was allein das Recht zur Macht gibt, ohne Wurzel im geistigen oder materiellen Besitz.

Die Bureaukratie haßt deßhalb den Adel, wie diejenigen immer gehaßt werden, die das haben, was man selbst im Hintergrunde als Mangel fühlt und darum ersehnt; der Adel aber hat vergessen, daß seine glorreichen Ahnen, die Hutten, die ganze fränkische und deutsche Ritterschaft im Bund mit dem Volk und den Männern des Volkes der Hierarchie das Herz gebrochen haben, und daß der Adel dieser Bureaukratie das Herz brechen muß, wenn es soll gebrochen werden, aber ohne Hochmuth gegen das Volk.

Denn desselben Todes stirbt sie, wenn sie nicht unsterblich ist, wie die Hierarchie: an der Reformation des 19ten Jahrhunderts!

Doch jetzt lispelt uns Mephisto noch in die Ohren:

Man weiß, das Volk taugt aus dem Grunde Nichts,
Nichts haben sie Gesundes zu erwiedern; — —
Wo man sie anfaßt, morsch in allen Gliedern.
Man weiß, man siehts, man kann es greifen,
Und dennoch tanzt man, wenn die Luder pfeifen.

IV.

Von der freien Presse.

„Wer einen Menschen tödtet, tödtet eine „vernünftige Creatur; wer ein Buch unter„drückt, unterdrückt die Vernunft selbst.“

Milton.

Vorbemerkung.

Man wird sich täuschen, wenn man eine Vertheidigung der freien Presse im demagogischen Sinne zu finden glaubt. Verfasser kümmert sich wenig um die ideale und kosmopolitische Seite der Preßfreiheit; auch glaubt er nicht, daß alle Völker dieselbe verdienen, noch daß alle Zeiten ihrer würdig sind. Er verlangt sie nur als ein nationaldeutsches Element zurück, weil jetzt gerade die Zeit gekommen ist, wo Preßfreiheit dem deutschen Volke Noth thut. Denn sie ist die Hauptwaffe gegen den Radicalismus, ihre Gewährung der einzige Weg, diesen zu vernichten.

66.

In keinem Theil der deutschen Gesetzgebung herrscht größere Dunkelheit und Inconsequenz, als in den Bestimmungen über die Presse und in der Ausübung dieser Bestimmungen.

Der Grund dafür ist leicht zu finden.

Es ist eine psychologische, nicht blos äußerlich rechtliche Frage, wie die Presse zu leiten sey.

Es handelt sich hier um die geheimnißvolle griechische Linie, welche kein Zollstab, kein Zirkel, kein äußeres Auge, welche nur die innere Anschauung der organischen Verbindung der Welt ermißt. Nur der eingeborene richtige Takt, nur der Geist kann den Geist fassen und zweckmäßig beschränken. Leben und Erfahrung müssen die Wege zeigen.

Bei solchen Fragen aber ist der Deutsche noch unsicher, und tastet mehr, als er mit Bewußtseyn sucht. Dagegen erscheint die Aussicht, daß er immer so bleiben werde, allzu hoffnungslos. Denn gerade in seinen philosophischen Speculationen, in seiner Poesie, — womit viele den Kreis des deutschen Geistes erfüllt und abgeschlossen glauben, liegt der bestimmte Fortgang zu einem Leben im Staate.

Von den größten Männern steht es allenthalben geschrieben, daß die Seele den ersten Grad der Freiheit durch die Schönheit gewinne, weil diese den Geist in das freudige Gleichgewicht bringt, in welchem zwar sein ethischer und moralischer Zustand noch problematisch seyn

kann, dagegen die Möglichkeit eines selbstbewußten Strebens nach That gegeben ist. Diese Möglichkeit ist die Erbschaft, welche uns die deutschen Sänger hinterlassen haben. Die Möglichkeit vermögen die poetischen Köpfe unserer Zeit nicht mehr größer zu machen. Vor uns liegt nur die That, erreichbar, wenn auch ungeheuer. Hinter uns liegt ein Unerreichtes, Unerreichbares. Wer dieß nicht begreift, mag verzweifeln, oder wenn er es vorzieht, vernünftig zu leben, *lesen lernen*, und Gervinus studiren, der ihn gerade bis an die Pforte der neuen Zeit leiten wird. Dann wird er auch anfangen, auf die Zeichen der Gegenwart zu achten. Er wird da eine Jugend finden, welche sich in Hegels und anderer Philosophen Schattenreiche, die neben der klaren Wirklichkeit erbaut sind, vergeblich einzubürgern sucht. Er wird finden, daß dieß zwar eitel Lippenspiel ist, bei dem das Herz nicht weilt, als wo es eitel ist; daß aber ein tiefer Grund die deutsche Jugend zu so unfreiem Speculiren drängt. Es befriedigt nemlich ihre Sehnsucht, den Staat als höchste Aeußerung des Menschengeistes, als letztes Ergebniß eines philosophischen Denkens auffassen zu lernen. Das Leben bietet ihnen hierin keine Belehrung; darum flüchten sie sich zur Schule. Wir können es beklagen, aber nicht tadeln, daß der Geist der Jugend nur auf die Ideenwelt beschränkt, der Sinnenwelt fremd geworden ist, und über der Form die Materie verloren hat.

67.

Wenn wir nach dem Gesagten schon von vornherein einen wenig ausgebildeten Zustand der politischen Bildung in Deutschland annehmen, so ist es doch nicht unintereſ-

sant, einen Maasstab aufzusuchen, wie der Grad derselben ob hoch ob nieder bestimmt werden mag.

Der Barometer für die politische Bildung eines Volkes wird der Zustand seyn, in welchem die freie Presse, überhaupt die Freiheit des Worts sich befindet.

Soviel Freiheit des Worts, soviel Freiheit überhaupt. Denn alle übrige Freiheit des Gewissens, des Denkens und der Religion, sind Schätze, die uns nur dem Namen nach gehören, wenn das Wort nicht frei ist.

Ja bedeutende Männer haben behauptet: eine Verfassung ohne Preßfreiheit sey ein Unding; denn eine Freiheit, die sich nie äußere, sey auch in Despotien, und die für den inneren Menschen nöthige, aber nicht allein befriedigende Freiheit des Gemüths möge auch unter Tyrannen bewahrt werden.

Wer die Presse in Deutschland betrachtet, könnte deshalb, selbst wenn er mit dem politischen Leben vertraut wäre, glauben: „der Antheil der Deutschen an der Politik ihres eigenen Landes sey bis jetzt einzig Philisterey."

Und vielleicht möchte es schwer halten, das Gegentheil zu beweisen. Denn noch steht es in der Macht der Regierungen, allzuvieles, wo sie es nöthig finden, unterdrücken zu können; das Volk in der Mitte hält sich dabei so ruhig, als es ihm möglich ist. Die Parthey der Radicalen will mit kleinen Mitteln ertrotzen, was nur durch die Forderung des Volkes gewonnen werden kann, wenn die Regierungen je durch Krieg oder sonstige nicht berechenbare Zufälle gezwungen seyn sollten, der öffentlichen Meinung wieder näher zu treten.

Die Radicalen begehen Unvorsichtigkeit über Unvorsichtigkeit, oft um unerheblicher Dinge willen. Dieß zeigt, wie wenig sie die Leitung eines Angriffs verstehen. Weil

sie überall das Ansehen der Fürsten zu untergraben suchen (wiewohl sie anderes heucheln), geben sie den Regierungen das Recht, diese Frechheit zu unterdrücken; mit dem Recht, den Schein des Rechts, einen freien Geist niederhalten zu dürfen.

Wenn man über das letztere weinen sollte, muß man sich über das erste freuen, wenn man auch die Art nicht billigt, wie die Züchtigung geschieht. Diese wird häufig auch von Besonnenen getadelt, um so mehr, da solche Schritte vergebliche Schritte scheinen, die höchstens zum Widerspruch reitzen.

Möchte man Europas Lügendepot, die Leipziger Zeitung, möchte man hallische Jahrbücher unterdrücken, wenn sie von Systemen aus über Politik faseln; — zwänge man nur nicht verständige Männer 20 Bogen zu schreiben, d. h. nicht zu schreiben, um Eine Wahrheit in der Welt aufzufrischen, die sich in 20 Zeilen sagen ließe.

Es ist nicht zu läugnen, daß hierin ein Druck auf Deutschland lastet, und die Absicht derer, welche die Censur vertheidigen, scheint nicht rein und lauter, wenn sie, als ihres Sieges gewiß, diejenigen Bücher genannt wissen wollen, durch deren Unterdrückung der wahren Aufklärung in der That Eintrag geschehen sey.

Wir können diesen antworten, daß es uns am Ende auch nicht um die unterdrückten Bücher zu thun sey, daß wir sogar die nicht allzu ungerne missen, welche wegen der Censur nie geschrieben wurden; sondern das, was uns die Censur unerträglich mache, sey der Gedanke, daß wir ein Schloß vor dem Munde tragen. Ein Gedanke, der jede freie Seele niederbeugt, obwohl ihr nie eingefallen wäre, ihre Lippen zu mißbrauchen. Und wäre es selbst ein Phantom, so sind wir nicht gewillt, von einigen Wenigen uns des Phantoms berauben zu lassen.

Wir haben die Edelsten dafür bluten sehen, und meinen, daß Englands Freiheit an der Freiheit des Worts groß geworden sey. So däucht uns die Wesenheit des Phantoms groß genug, um das Phantom zu wünschen.

68.

Wenn ein Vernünftiger deshalb mit ruhiger Kraft das Verlangen nach einer freien Presse ausspricht, so denkt er dabei nicht an Freiheit ohne Schranken.

Eine solche ist nirgends in der Welt, in Gott selbst nicht. Freiheit und Maaß fällt in der ewigen Weisheit zusammen. Nur der Teufel, weil ohne Maaß, versucht die Willkühr; darum stört er auch die Freiheit des Volks — das Abbild der göttlichen, wie er es gegen die Größe Gottes versucht *). Er treibt die Partheyen zu weit; dadurch stört er des Volkes Freiheit.

Das Wort ist bei Gott. Auch bei seinem Abbilde ist das Wort. Es ist die schöpfende Kraft im Menschen. *Jeder hat soviel Recht, als er schöpfende Kraft hat.*

Die Freiheit des Worts fließt aus der Individualität, und hat für jeden Einzelnen da ihre Gränze, wo dessen Individualität aufhört, richtig zu urtheilen.

Zwei Verhältnisse aber hat das Individuum, die uns hier angehen. Es hat ein Verhältniß zum *Individuum neben sich*; es hat ein Verhältniß zum *Staat*.

Der Staat aber ist ein Individuum, ein lebendiges

*) *Anm.* Verfasser bittet den Radicalismus um Verzeihung, daß er an einen Teufel glaubt, und Goethe, namentlich deshalb verehrt, weil er das Herz hatte, seiner Zeit den Teufel als eine wirkliche dämonische Macht in der moralischen Welt zu zeichnen.

Wesen für sich, mit Selbstzweck; er besteht nicht blos aus der Summe der Freiheit aller Bürger; seine Freiheit ist unendlich größer, als sie der größte Einzelne haben kann. Deshalb haben Viele schon geglaubt, das Vaterland zu retten, sey Alles erlaubt.

69.

Das Verhältniß des Einzelnen zum Einzelnen ist kein Verhältniß, wenn es nicht schon innerhalb eines Staates gedacht wird.

Es wäre sonst nur das Recht des Stärkeren gegen den Schwächeren; ein Krieg Aller gegen Alle. Dieß kann uns hier also gar nicht berühren.

Für uns existirt nur ein Verhältniß des Einzelnen zum Einzelnen im Staate.

Dieses hat man in die vorliegende Frage hereingezogen, um die Frage zu verwirren. Denn eigentlich berührt es die Frage nicht.

Ein Wort ist so gut eine Handlung, wie ein Schlag. Ja das Wort wird gleichsam als die höchste Handlung angesehen, denn vieles dürfen wir thun, was zu reden das Schickliche verbietet. Die Handlungen sind aller Welt zwischen den Menschen frei, so lange sie kein fremdes Recht verletzen. Auch die Worte sind frei.

Der Strafe verfällt, wer sein Recht weiter ausdehnt, als die Individualität der Andern und die geselligen Verhältnisse es erlauben. Die Strafe ist Herstellung des Gleichgewichts zwischen den Rechten der Einzelnen; zugleich aber eine Rache des Schicksals, der göttlichen Ordnung, gerade so groß oder klein, als die Ordnung gestört ist. Insofern der Staat die göttliche Ordnung übt,

gibt er der Rache, die dem Einzelnen nicht ziemen würde, eine sittliche Geltung. Auf der Rache ruht das Strafrecht.

Das Recht des Staates zu strafen ist der sichtbare Arm Gottes, der da mächtiger wirken muß, wo die Menschen nicht durch die Furcht vor Strafen nach dem Tode, welche sie nicht sehen und nicht glauben, zurückgehalten werden. Deshalb ist richtig, was Moses und Macchiavelli übereinstimmend behaupten, daß durch die Strafe ein heilsamer Schrecken soll verbreitet werden, um die Ehrfurcht vor dem Staate zu erhalten. Nur darf abschreckende Strafe nicht solche Vergehen treffen, deren jeder sich selbst gelegentlich anzuklagen hätte. Denn dieß erzeugt Mitleid für den Einzelnen, der zufällig gestraft wird; Haß aber und Verachtung des Gesetzes. Es müssen unerbittliche Gerichte seyn, wie der Untergang der Rotte Corah oder der Tod des Manlius Torquatus.

Da der Staat zu rächen bestimmt ist, so wird er auch da nicht strafen, wo nichts zu rächen, noch nichts vollbracht ist. Vieles, was geschehen könnte, darf er nur durch früh eingepflanzte Achtung vor seiner Existenz, nicht durch besondere Vorkehrungen abwenden; es wäre denn der Wille des Einzelnen, zu schaden, schon als Faktum erwiesen. Der Staat kann einen Rasenden einkerkern; kann er aber dieß einem ruhigen Bürger thun, weil dieser einmal in Wuth gebracht seinen Nachbar verunehren könnte? Gewiß nein! Und doch ist die Censur nichts, als eine solche Einkerkerung. Denn der Unterschied einer Beleidigung durch die Presse von einer thätlichen oder mündlichen Beleidigung liegt einzig in der Oeffentlichkeit und darin, daß die Wirkung zu verstärken, die Injurie fixirt wird. Dieß kann nur auf den Grad der Strafe Einfluß üben. Es bleibt also kein Grund übrig, warum

der Staat die Hand durch Censur fesseln will, da es ihm nicht ausführbar scheint, die Lippen der Menschen mit einem Riegel zu schließen.

Auch möchte vieles Beweisen hier unnütz seyn. Denn Jedermann weiß, daß die Censur weder geschaffen, noch festgehalten wurde, um die einzelnen Bürger vor Preßinjurien zu schützen. Denn auch bei großem Preßzwang über politische Dinge, sind Privatinjurien immer gedruckt worden, und zwar so schmutzig, daß man sie bei der vollsten Preßfreiheit nicht schmutziger hätte hören können.

Viele sind deshalb auf die Vermuthung gekommen, man benütze die Aengstlichkeit derer, die sich vor Injurien durch die Presse fürchten, um ihre kleineren Gemüther auch vom Verlangen eines freien Worts über politische Dinge abzuschrecken.

Und fast möchte dieß der Wahrheit gemäß zu seyn scheinen. Man hat zu viele und schöne Worte gemacht von dem Entsetzen, welches durch eine freie Presse über die Familien kommen würde. Die innersten Erlebnisse des Menschen werden ans Licht gezerrt werden, um ihn zu verdächtigen, die Verleumdung, Neid, Misgunst werden die Unschuld auf immer morden.

Es ist wahr; solches geschieht in Ländern, wo Preßfreiheit geübt wird.

Nur Schade, daß diese Wahrheit und Erfahrung auch da eintritt, wo Preßzwang ist.

Man frage sich selbst, ob in Deutschland wegen des Preßzwangs der Lügen und Verläumdungen eine geringere Zahl sey, als in der Schweiz, deren Zeitungen niederträchtiger Persönlichkeiten voll sind. Wer in Deutschland nicht dem Staate oder vielmehr der Regierung verbunden ist, kann jeder Beleidigung ausgesetzt seyn. Und ist die Verleumdung in Deutschland nicht ganz so nieder=

trächtig, als in der Schweiz, so kommt dieß nicht von den wohlthätigen Wirkungen der Censur, sondern vom öffentlichen Geist, der noch nicht unterhöhlt ist, wie in der Schweiz. Denn dort hat von Anfang an kein sittlicher Kern die Presse gezügelt. Dieser gute Geist in Deutschland aber würde sich noch besser zeigen, wenn die öffentliche Meinung Organe hätte.

Soviel ist gewiß, daß keiner, der die Verhältniße kennt, behaupten wird: man könne aus Furcht vor der Censur keine Privatinjurien drucken lassen.

Wenn aber dem so ist, so fragt man billig, wie die Vertheidiger der Censur auf den Gedanken haben kommen können, der freien Presse die Schuld gemeiner Verleumdung aufzubürden. Man will nicht glauben, daß es in lauterer Absicht geschehe, wenn die Advokaten der Censur, zum Commentar ihrer Behauptungen die Zustände desjenigen Landes wählen, das ganz unterwühlt vom Radicalismus allerdings abschreckende Preßzustände zum Vorschein bringt. Sollten sie in der That nicht wissen, daß Deutschland noch nicht so von Partheyen zerrüttet, mit Einem Wort noch würdiger der Freiheit ist? Sollten sie nicht wissen, daß dem Löwen gut seyn kann, was der Hyäne nicht gut ist?

Solche Argumentationen sind ein Verbrechen an der Sittlichkeit des ganzen Volkes, die auch in unsern harten und verdorbenen Zeiten immer noch größer ist, als die größte Tugend des Einzelnen.

Im Gegentheil — obschon nicht genügend — schützt die freie Presse den Einzelnen, wenn er sich zu vertheidigen weiß und auf die Wahrheit vertrauen kann. Auch zeigt die Erfahrung, daß die öffentliche Verleumdung sich weniger an einen wahrhaft unschuldigen Mann wagt,

als das im Geheimen munkelnde Gerücht. Doch schätzen auch wir diesen Vorzug der freien Presse nicht hoch.

Der Eine und Andere könnte aber von unseren bisherigen Worten noch nicht überzeugt seyn, wie die Censur den Privatinjurien gar keinen Abbruch thut. Diesen ist die Antwort nahe zu legen: daß es selbst dann noch Unrecht und Sophistik sey, die Presse zu verweigern, selbst dann noch, wenn die freie Presse der Verleumdung weitere Wege öffnete.

Uns erscheint wenigstens ein Schluß aus seltsamen Denkgesetzen zu fließen, der also gestellt werden muß.

„Weil einmal Ein Unschuldiger, dessen Verlust bei guten Gesetzen fast immer herzustellen ist, verletzt werden könnte — noch ist es nicht gewiß —;

Deshalb müssen wir stündlich, täglich die ewige Freiheit Aller in einer Art antasten, die ganz unersetzlich ist! —"

Hier fragt man billig, ob diejenigen, welche solche Schlüsse gut heißen, auch sonst in allen Dingen so große, fast zarte Schonung des Einzelnen kennen?

Vielleicht würde man besser thun, statt solche Schlüsse zu ziehen, unsere Strafgesetze zu verbessern. In diesen liegt noch kein Schutz; diese Gesetze und nicht die freie Presse tragen die Schuld der Verleumdung. Würden solche Anklagen am Tage verhandelt, wäre unser ganzes Geschlecht nicht zu feige, und bebte es nicht vor harten Strafen zurück in bleicher armseliger Humanität, dann wäre es leicht, das höchste Gut des Mannes, seinen guten Namen zu schützen. Ueberall aber sind in solchen Fällen elende kleine Strafen, die nicht abschrecken und nicht entschädigen können; der Dieb leiblicher Güter wird

in Ketten gelegt, der Dieb der Ehre bezahlt ein Paar Gulden!

Schutz gegen Verleumdung liegt nicht in der Censur. Verleumdung läßt sich nur durch Fessel und Galgen bändigen; denn auszurotten ist sie nicht, weil man den Menschen das Herz nicht ausreißen kann.

Die Injurienklagen des Einzelnen haben mit der uns vorliegenden Frage also nichts zu thun.

70.

Für unsere Frage ist nur das Verhältniß des Individuums zum Staate wichtig.

Der Staat ist ein Wesen für sich. Seine Freiheit ist größer, als die der mächtigsten Bürger. Insofern unterliegt keinem Zweifel, daß er Angriffe auf seine Existenz auf jede Art abwehren und bestrafen darf, sobald die Art seiner Würde gemäß ist.

Der Staat ist ein Organismus; ein höheres menschliches Leben mit menschlichen Formen und Leidenschaften.

Der Staat will wie jeder Organismus sich äussern. Im Alterthum hat er dieß durch Volksversammlungen gethan; heute will er es durch das freie Wort und die freie Presse thun.

So lange der Organismus, die richtige Harmonie von Leib, Glieder und Haupt im Staate besteht, wird kein Staat daran denken, die Freiheit des Worts beschränken zu wollen. Denn er bräche nicht nur das Recht der Einzelnen, er bräche seine eigene Freiheit.

Die Freiheit des Worts ist eigentlich eben darum ein ganz natürlicher Zustand, ohne Aufregung, ohne Furcht, Haß, ohne Leidenschaft, wie Alles natürliche. In

England wird sie so sehr als natürlicher Zustand betrachtet, daß sie nicht als Recht in der Verfassung aufgezählt wird, so wenig wie diese als Recht aufzählt, daß jedem Engländer zu essen und zu trinken erlaubt sey.

Der Staat, wo er noch diesen Namen verdient, ist ein Coloß, dem auch der Größte nur an die Füße reicht. Sein Haupt athmet im Lichte und kann die Angriffe der Einzelnen verachten.

Ein wahrer Staat würde kaum auf den Gedanken verfallen, daß das Wort könnte beschränkt werden. Der natürliche Takt, der Instinkt des Maaßes wird die Mehrzahl der Bürger leiten, daß sie die Gränze, wo dem Einzelnen kein Recht mehr wider den Staat zusteht, nicht überschreiten. Je größer das Maaß, um so freier das Volk; in ungestörter Wirksamkeit der Staat.

Erst wenn der Staat zerfällt und das Individuum ihm nicht mehr blos bis an die Füße reicht, sondern des Maaßes vergessend die Hand erhebt, den Coloß zu zertrümmern und die Trümmer als Eigenthum zu besitzen, wenn die Partheyen herrschen, und die herrschende sich für den Staat, alle Angriffe auf sich aber für Angriffe auf den Staat hält; — erst dann entsteht Wort- und Preßzwang.

Socrates ist einem Preßprozeß der Radicalen; Christus einem Preßprozeß der Absolutisten unterlegen.

Denn es ist wohl zu merken, daß Preßzwang nicht von allein der absolutistischen Parthey geübt wird, sondern auch der andern Parthey zum Werkzeug seyn muß, während sie den Namen der Freiheit und Tugend misbraucht. So groß irgendwo heute der Preßzwang seyn mag, er ist gewiß nicht so drückend, wie der, welchen die Terroristen einst in Frankreich handhabten.

Die Geschichte zeigt deshalb auch, daß wo Preßzwang

geübt wurde, der Staat todt, oder wenigstens nicht am Leben war. Denn solche Beschränkung kann nur entstehen, wo das Volk nicht mehr versteht, frei zu seyn. Auch in Deutschland ist deshalb Scheintod ringsum, und wo sich Leben regt, ist der ganz natürliche ruhige Zustand des freien Worts — der sich von selbst ergeben sollte, zu einer leidenschaftlichen Forderung geworden, weil sich die radicale Parthey derselben als Partheymittel bedient.

Wenn wir deshalb Freiheit des Worts gewinnen wollen, müssen wir zuerst den Beistand der Radicalen abweisen lernen. Nur so ist es möglich, mit nützlicher Ruhe sich zu benehmen, und zugleich durch die That der absolutistischen Parthey zu beweisen: es sey ein Trugschluß, von der Furcht ihr eingegeben, wenn sie glaubt, es werde wie die Forderung leidenschaftlich gestellt sey, so auch die Gewährung leidenschaftlich ausgebeutet werden. Dabei soll nicht geläugnet werden, daß durch die Zögerung derer, die gewähren sollten, nicht durch die Hast der Fordernden, die Gewährung, wenn auch in Kurzem unumgänglich nöthig, doch täglich gefährlicher wird.

71.

Die Staaten des Alterthums waren vielleicht die einzigen, die zu regieren verstanden.

Es ist durchaus nicht blos jüdische Anschauung, daß die Götter — die nationale Gottheit, die wir verloren haben — den Staat regieren und der Obrigkeit die Weihe geben.

Wie es die Götter zu thun pflegen, so lassen auch die Herrschenden im Staate dem Individuum so lange Freiheit, als es sich zu mäßigen versteht. Erst wenn die Dinge zu bunt durcheinander gehen, schüttelt Zeus die Locken.

Noch weiß jeder, der an der Herrschaft theilnimmt, daß Widersprüche in der Welt bestehen und bestehen müssen. *) Die alten Juden schon sahen: Böses und Gutes sey in dem Apfel zusammengewachsen, den Eva vom Baume brach.

Keiner dieser Staaten trachtete die Welt vollkommen zu machen; das Ideal im hellen Sinne, suchte er däs, was zu erreichen möglich. Denn die Dinge gehen am besten von selbst fort. Was der menschlichen Weisheit übrig bleibt, ist einzig mit feiner Hand und scheuerfüllter Seele, — beides mangelt unsrer Zeit — zu leiten. Weder schrankenloses Wüthen noch Unterdrückung dessen, was einmal da ist, wurde gewollt.

Man kannte keine Polizey, die soviel regiert, wie bei uns. Man würde sie nicht für einen Schutz, sondern für eine Plage des guten Bürgers angesehen haben; denn sie benützt die Strafe ja nicht, um nicht strafen zu müssen, sondern dazu, um strafen zu können.

Aus diesen Gründen hat kein Staat des Alterthums daran gedacht, sogenannte Präventivmaßregeln in der vorliegenden Frage zu treffen. Denn Athen würde es seiner selbst für unwürdig geachtet haben, wenn Plato hätte einen der städtischen Polizeibeamten besuchen, und um eine Verbreitungserlaubniß für seine „Republik“ hätte bitten

*) Die englische Verfassung allein, über die der gleichmachende Radicalismus gern die Nase rümpfen möchte, wenn dieß nur gewaltigen Thaten gegenüber anginge, kann deshalb eine Verfassung heißen, weil sie allein wagt, die heterogensten Dinge in sich aufzunehmen und die nothwendigen Widersprüche zu sanktioniren. Was man ihr als Widerspruch vorwirft, ist gerade das Größte und am meisten Organische.

müssen. Athen würde sich selbst dadurch geschwächt haben, hätte es Gesetze gegeben, die, weil der Mensch ein Mensch ist, unerträglich, oder gar unmöglich zu halten sind. Auch hätte Aristophanes nicht gesäumt, einen Gesetzgeber auf die Bühne zu bringen, der sich die Finger verbindet, ehe er sich geschnitten hat.

72.

In Athen wurden nur Libelle und blasphemische Schriften, die verbreitet wurden, gehemmt und ihr Urheber gestraft. Doch geschah dieß in den seltensten Fällen, — werth der geschichtlichen Aufzeichnung — und vom höchsten Gerichtshof. Es geschah nur dann, wenn ein Angriff auf die ethischen Grundlagen des Staats offenkundig war. Sonst blieb voller Spielraum sogar für Leichtfertigkeit und Leidenschaft.

In Sparta finden wir nicht einmal diese wenigen Beschränkungen. Man suchte dort Bildung anderswo, als in der Schrift. Unsere Zeit beliebt, dieß Rohheit zu nennen. Diese rohen Sparter hatten das beste Censurgesetz, sie erzogen ihre Kinder zur Ehrfurcht vor den Göttern, vor dem Alter und der Weisheit. Jeder wußte von sich selbst, wo er reden durfte, und alsdann, weil im Recht seiner Individualität, war sein Wort frei.

Ebenso ließ man in Rom jeden gewähren, mehr auf Erhaltung der Sitte, als auf die Störung des individuellen Lebens bedacht, wodurch man jetzt unsere Staaten kräftig zu erhalten meint.

Erst als in Athen die Partheyen mächtig wurden, wurden die Meinungen eingezwängt. Jedoch versuchten zwei ganz verschiedene Menschenclassen dasselbe.

Die Partheyen, um des eigenen Nutzens willen, such-

ten auf der einen Seite die freie Meinung zu fesseln; andererseits wollten edle Männer, die kranke Zeit zu heilen, aus Vaterlandsliebe das Urtheil über wichtige Dinge den Weisesten vorbehalten, der Menge aber durch Gesetze und Schranken den Halt geben, welchen sie mit ihrem eigenen Verstand nicht erreichen kann.

Hier steht Plato vorne an. Aber gerade sein Beispiel mag lehren, daß sich auch der Größte gegen seine Zeit vergebens stemmt. Er selbst sah und mußte zugeben, daß alle Schranken nicht gegen eine verdorbene Zeit helfen können. Es müßte denn gelingen, die Sache an der Wurzel zu fassen, und durch richtige Erziehung zur Natur zurückzukehren. Erziehung ist der Kern des platonischen Staats. Die Schranken sind Form, nur nützlich, ein bereits durch Erziehung gewonnenes Maaß zu erhalten, unnütz in einer sonst ungebändigten Zeit, weil diese den Verstand nicht hat, das Verständige zu erhalten, und zu würdigen.

Ebenso beginnt in Rom die Beschränkung des freien Worts erst mit dem Absolutismus. Augustus ließ Bücher vertilgen und bestrafte die Autoren. Doch geschah dieses mit Maaß bis auf die Zeiten, die Tacitus so bitter beklagt.

Von Vorkehrungen gegen das Schreiben von Büchern weiß dagegen das ganze Alterthum nichts. Es strafte, wo die höchste Gewalt es für nöthig achtete, selten aber streng.

73.

Aehnlich war es zu Anfang, als das Christenthum Staatskirche geworden war. Auch damals wußte man

von vorhergehender Censur nichts, obwohl Verfolgungen der Ketzer, mehr als der Heiden, zum Gewöhnlichen wurden.

Erst Papst Martin V. verdammte jeden, der ein ketzerisches Buch auch nur lesen würde. Das kommende Jahrhundert bis Leo X., der ihn hierin getreulich nachahmte, hat diese Lehre ausgebildet.

Die Vollendung der Sclaverey des Geistes war dem Tridentiner Concil und der Inquisition vorbehalten. Die Censur wurde erfunden und bestimmt: daß von nun an kein Buch sollte gedruckt werden, welches nicht von zwei bis drei Mitgliedern der Inquisition approbirt wäre. Als ob, sagt Milton, dem Papste von St. Peter mit den Schlüsseln des Himmelreichs auch die der Druckereien wären hinterlassen worden.

Billig hält man hier Athem und fragt: ob denn außer dieser, für Protestanten gar nicht gültigen Satzung der Kirche, der hernach die Layen gern nachgeeifert, in den alten Rechten und Statuten der Völker auch nur die mindeste Beziehung gefunden werde, wodurch der Regierung die Censur, wenn auch nur äußerlich, doch wenigstens nach dem Rechte zustehe?

Wenn dieß verneint wird, so ist die letzte Frage natürlich: Mit welchem Rechte dieses Unrecht noch heute angethan werde, da nicht einmal ein historisches Recht dafür vorhanden sey, obwohl auch ein solches gegen ein ewiges Recht sonst wenig von bewegten Völkern in Anschlag gebracht wird?

Hierauf wird man antworten müssen: mit dem bündigen Rechte der Gewalt, welches Gewohnheit erleichtert hat, und nur minder lästig machen konnte. Denn daß mit dem Rechte des Geistes und der Vernunft Unrecht an einem ewigen Gut geschähe, wird Keiner im Ernste behaupten.

Dieß alles kann zu wichtigen Fragen Anlaß geben, und scheint dem Rathe großer Männer nicht gemäß zu seyn, die es nirgend für gut hielten, das Volk jeden Augenblick in seinen feinsten Nerven fühlen zu lassen, daß rohe Gewalt ein Recht gibt. Macchiavelli erinnert schon, daß die Völker grimmiger beißen, welche die Freiheit wieder errungen, als die, welche sie stets aufrecht erhalten haben. Deshalb däucht es eine gefährliche Sache, zu versuchen, wie lange und wie viel sich ein Volk bieten läßt, selbst dann, wenn man den besten Willen hätte, das System zu ändern, falls es nicht in der versuchten Art durchgeht. Man wird gar leicht falsch rechnen. Denn wenn das Volk demüthig ist, so ist es darum nicht gebrochen, wie der Adel und die Baronen, die zu Grunde gerichtet sind, wenn sie anfangen demüthig zu seyn. Das demüthige Volk kann sehr kräftig seyn, und jeder Anstoß von außen ist alsdann den Herrschenden gefährlich. Am deutlichsten kann dieß der Zustand unmittelbar vor der englischen großen Revolution lehren.

74.

Zwar ist nicht zu läugnen, daß die Erfindung der Buchdruckerkunst, der schnelle Strom unseres Lebens, der Mangel an Pietät gegen das Gesetz und den Staat, die leichte Verbreitung der Ideen bis in die untersten Stände, daß das Geschwätz und sittenlose Mittelmäßigkeit der Canaille ebenso, wie das edle Streben, Bombast abzuwerfen und zu reden, wie der gesunde Sinn redet, kurz: daß der Geist der Reformation und die Folgen der Revolution die Aufsicht des Staates über die Presse nöthiger gemacht haben, als sie im Alterthum war.

Mit der Reformation steht darum auch die Censur in engster Verbindung. Die Censur war, wie die Jesuiten, eines der großen Reaktionsmittel gegen eine allzurasche neue Zeit. Vielleicht im Ursprung, als hervorgerufen durch die Beobachtung eines veränderten Zustands, nicht zu tadeln, ist sie bald Waffe der Tyranney geworden, statt ein Element der Zügelung zu seyn, wie sie in der That so nöthig ist. Mächtiger wurde die Macht der Censur in dem Maaße, als des Volkes Freiheit einschlummerte.

Allein, wenn es seit Luther auch wichtiger geworden ist, die Presse zu leiten, so ist es darum nicht nöthig geworden, ihre freie Bewegung zu unterdrücken.

Die Fürsten haben nicht nur ein historisches Recht — ein Punkt, worauf sich aber nie ein Fürst stützen sollte — sie haben ein inneres Recht an ihre Macht, — (was sie oft und zu ihrem Schaden mit zu äußerlichen Gründen beweisen lassen). Es ist unredliche Sophistik, dieß zu läugnen.

Ein ähnliches Recht steht aber auch den Völkern an das zu, was ihnen natürliches Bedürfniß ist, eingeboren, nicht durch Neurer aufgepflanzt. Für die kommende Blüthe Deutschlands ist *jetzt* eine freie Presse nöthig. Dieß zu läugnen, ist nicht weniger Sophistik.

Denn welche Gründe man für die Bevormundung des Geistes entwickeln mag, wie verändert gegen früher unsre Zustände seyn mögen; Ein Verhältniß und das Hauptverhältniß ist geblieben: *Jeder hat ein Herz, jeder hat einen Mund, wie vor tausend Jahren, und beide hat er, wie damals, zu fühlen und zu reden.*

Der einzige richtige Grund, der für eine Beschränkung der Presse in Deutschland angeführt werden kann, sollte

von der Parthey, die uns dabei Gewalt anthut, nicht angeführt werden, denn sie widerspricht sich selbst dadurch.

Deutschland sey krank; es sey deshalb der Freiheit, die ihm gebührt nicht würdig.

Mag man dieß zugeben und selbst zur Heilung Krieg und große Thaten verlangen, so will davon die Parthey nichts hören, denn sie fürchtet den Krieg. Ihr einziges Heilmittel sind Censurlücken. Auch handelt sie nicht rein, wenn sie soviel von den krankhaften Zuständen Deutschlands spricht, um die Forderung einer freien Presse abzulehnen, während sie bei andern Fragen mit umgekehrter Dialektik den gesunden Zustand Deutschlands rühmt.

Dieses Spiel wird zu lange getrieben, wenn gleich nicht kann geläugnet werden, daß es der „radicalen freien Presse“ gegenüber mit Glück gespielt wurde. Trefflich hat man jede Dummheit der Schwärmer und Radicalen ausgebeutet, daß jetzt eine große Anzahl sonst wohlgesinnter Männer, die ganze kleine Diplomatie inbegriffen, der freien Presse widerstrebt, und sich und andere mit der schönen Hoffnung tröstet: es werde vielleicht die Zeit kommen, wo man das Gute ohne das Böse, die schöne Welt ohne die Leidenschaft haben könne. Es ist zu wünschen, daß sie ein guter Engel alsdann auch vor dem Tode bewahre.

75.

„Die Revolution kommt, der Radicalismus siegt,“ rufen die Männer der Parthey „wenn ihr die freie Presse so „eifrig verlangt. Fürchtet Euch. Und was könnte Euch „solche Freiheit nützen; würde doch viel mehr Unkluges „als Kluges gesagt werden. Das Kluge aber läßt ja die „Censur gewähren. Auch ist Eure Forderung nicht ge„gründet; denn das Volk will gar nichts von der freien

„Presse. Unser Bauer will gutes Brod und gute Ge-
„setze. Wir geben ihm beides.“

Ja sie werden sogar ernsthaft und beweisen uns philosophisch, „daß nicht jeder Mensch von demselben Stoff „gebildet sey, daß das geistige Gut so wenig gleich ver-„theilt sey, als das Leibliche. In der freien Presse ist „für sie deshalb eine Art Communismus.“

Ueber diese Weisheit! Hans verlangt Kunz das Ehrenwort ab, daß er die neue Erfindung verschweige, die er ihm entdecken wolle. Hierauf sagt er geheimnißvoll: „Hier liegt ein Berg!“ Der Berg liegt aber Kunz schon längst vor den Augen.

Auch wir verlangen die freie Presse nicht, damit diejenigen reden sollen, welche kein Recht dazu haben, sondern damit die reden können, die berechtigt sind. Wir möchten, daß jeder wisse, ob er ein Steinchen oder ein Fels ist, da wir aber in unsern Censurbehörden keine Propheten haben, welche die Geister in ihrem Rechte abzumessen und zu bestimmen vermögen, wie weit jeder geistig befugt ist zu reden; so wollen wir lieber den Misbrauch zu der allgemeinen Freiheit in Kauf nehmen, als mit dem Misbrauch die Freiheit missen.

Auch wir verlangen die freie Presse nicht, damit cosmopolitische Dummköpfe und ehrgeitzige Schufte edle Männer und große Ideen besudeln können. Wir theilen die Verachtung gegen die Canaille, die über gekränktes Menschenrecht plärrt, wenn man nicht zulassen will, daß halbe Bildung den Thron usurpirt, und über Dinge aufklärt, die sie selbst nicht versteht. Denn dieß wäre die ärgste Verletzung des Menschenrechtes.

Auch wir lachen, wenn ein armer Litterat der Welt Einfall prophezeit, weil ein Journalartikel unterdrückt

wird. Auch wir verachten die litterarisch=belletristisch=politischen Brodstudien unserer sogenannten Publicisten, und danken schönstens für den in Aussicht gestellten Antheil unserer Weiber an der Politik. Da das Weib nur die Intrigue, nie die Politik verstehen wird, so gienge der Rest von Züchtigkeit und Häuslichkeit vollends zu Grunde.

Auch wir wünschen ein Mittel dagegen, damit sich nicht viele, ohne geistig befugt zu seyn, in große Dinge mischen. Nur sollte das Mittel nicht gerade darin bestehen, daß diejenigen, welche der Freiheit würdig sind, sie um deretwillen einbüßen, die derselben unwerth seyn könnten. Sollen alle ehrlichen Leute ins Zuchthaus gesetzt werden, weil ein Paar Unehrliche unter ihnen sind?

Gewiß wir könnten die Censur lieben, wenn die Censoren Engel wären, die aller Welt Weisheit bei den Göttern und nicht auf deutschen Hochschulen gelernt hätten. Da die Censoren aber Menschen unter Menschen sind, so kommt uns bei solchen Lobpreisungen der Censur abermals in Sinn, ob nicht auch hier Wortspiele getrieben werden. Und so scheint es. Sonst werden alle die, welche Freiheit verlangen, Schwärmer gescholten und angewiesen, ihre Ideale fahren zu lassen und sich um die platte pure Praxis zu kümmern. Hier idealisiren dieselben, die uns diesen Rath geben, die Censur und die Censoren, als wären wir mit einem Male unter den Ueberirdischen, die alles heller sehen, als wir, die wir an die Scholle gefesselt sind. Man kann hierüber nichts sagen. Denken mag man dabei dasselbe, was im Sinne sich regt, wenn man näher die Befürchtungen der Revolution betrachtet, welche eine freie Presse hervorrufen soll. Man fragt sich oft dabei, ob denn nicht Blinde von den Farben reden.

Frankreich, das ewigbewegte; England die verwitterte

durchwühlte Aristocratie halten unter den Wirren der freien Presse aus; und der Deutsche sollte nicht aushalten! Billig fragt man: mit welchem Beispiel der Erfahrung man diesen Satz bewiesen wolle. Denn im Ganzen läßt es sich doch von dem bedächtigen Deutschen nicht aussagen, daß er Neigung zu Neuerungen habe. Vielmehr zeigt seine ganze Geschichte, wie viel auch des Unbilligen er zu ertragen weiß, wie große Scheu vor dem Hergebrachten und Liebe zum angestammten Fürsten er in sich birgt. Diese Liebe ist so energisch, daß man vom deutschen Volke allein auf Erden sagen kann, was Tacitus als goldene Regel angibt: „daß es die Vergangenheit ehre und der Gegenwart gehorche; gute Fürsten wünsche, aber wie sie auch seyn mögen, zu ertragen wisse". Beispiele liegen nicht ferne.

Ebenso unrichtig, als der Vorwurf, daß die freie Presse die Natur des Deutschen in ihrer Besonnenheit erschüttern werde, ist die Behauptung, das Volk scheine noch nicht reif zu seyn.

Es wäre wünschenswerth, daß der Streit über Mündigkeit und Unmündigkeit des deutschen Volkes ein Ende nähme; denn er ist bloses Wortspielen. Wie zwei Kinder sich oft damit unterhalten, daß das Eine „Ja", das Andere „Nein" sagt, ohne etwas zu denken, wie sie sich steigern, bis sie in bitterem unnützem Streit auseinandergehen, — so thun vor unsern Augen die Partheyen. Statt die Geschichte zu fragen, fragt jede die eigene Leidenschaft, wie weit das Volk frei sey? — Man vergißt, daß das Volk sich um solche Zänkerei wenig genug kümmert, weil es für seine Mündigkeit einen sehr realen Maaßstab in sich trägt: — die Kraft, ein Recht zu gewinnen, oder im Nothfall sich zu nehmen. Eine solche

Mündigkeit zeigt sich aber nur in der That, nicht in eitlem Wortstreit.

Wir läugnen nicht, daß eine große Masse schon vom Radicalismus angesteckt ist, auch nicht, daß die Radicalen zu häufig das Wort führen. Sie propagandisiren und verschwören. Immerhin! Man sollte nur nicht übersehen, wie groß die Zahl der besonnenen, wenn auch freidenkenden politisch einstweilen Stillen im deutschen Lande ist, die mehr als stark genug sind, die Radicalen zu züchtigen. Man sollte keine politischen Schritte thun, die den Zweifel an diesem Kern des Volkes allzu deutlich zeigen.

Vorübergehende Unruhen, sogar wenn sie entstünden, wären überhaupt weniger gefährlich, und ein geringeres Unheil, als die ewige Knechtschaft des Worts.

Wir läugnen ferner nicht, daß bei einer freien Presse viel Unkluges wird geredet werden. Schon 1790 hat man dieß gegen die Preßfreiheit eingewendet. Man vergißt aber dabei gewöhnlich, daß das Unkluge vorüberrauscht, das Kluge ewig bleibt, daß darum Ein wahrhaft Großes, das durch die Freiheit geboren wird, mehr werth ist für die wahre Bildung, als ihr tausend Thorheiten schaden können. Die ganze Geschichte lehrt, daß die Zustände schon sehr, schon ganz verdorben seyn müssen, wenn eine Frechheit dem Ganzen schaden kann; weiter: daß in Zeiten, wo man die Wahrheit neben der Unwahrheit zu fürchten hat, Preßzwang nichts nützen kann. Oder was hat er gegen Marat und seine Bande genützt?

Selbst Gentz spricht offen und bündig aus: daß Preßfreiheit einem wohlgeordneten Staate noch nie geschadet habe. Die Zerstörung sey schon vorausgegangen, wo die Preßfreiheit gefährlich wurde.

Energischer aber spricht dieß die französische Revolution

aus: „Eine Regierung sey werth, umgestürzt zu werden, wenn sie schwach sey, sich durch ein Buch und wären es Juniusbriefe erschüttern zu lassen."

In mäßig gesunden, wenigstens äußerlich gesunden Zuständen, wie sie in Deutschland zu seyn behauptet werden, sind demnach Frechheiten gewiß weniger gefährlich, als eine Unterdrückung des Geistes, der nicht mehr frei im Lichte wandeln darf, aus dem er geboren ist.

Am ungerechtesten ist aber schließlich die Behauptung, daß das Volk nichts von einer freien Presse wolle.

Zuerst müssen wir den kleinen Kunstgriff abweisen, daß man als „vom Volke" redet, während die etwaigen Erfahrungen nicht vom Volke, sondern von einem Stande hergenommen werden; vom Stande der Bauern, der allerdings wenig Interesse nimmt an der freien Presse und mancher Orten, als wäre er unreinen nicht germanischen Blutes, zwar nicht mehr als Leibeigener beherrscht, aber mit leibeigenem Sinn geboren wird.

Allein die Kraft des deutschen Volkes liegt nicht allein im deutschen Bauernstande, wo er von Natur sich frei fühlt, sondern in den Bürgern der deutschen Städte, die schon Macchiavelli die Pfeiler der deutschen Freiheit und der Majestät des Kaisers nennt. Von diesen regsamen Bewohnern aber wird nicht wohl im Ernste können behauptet werden, daß ihnen der Wunsch nach Freiheit des Worts, wie es ihre Väter gehabt, und kleine Städte dadurch groß gehoben haben, ferne liege.

Aber wenn auch; wenn auch der Schein von Unbehülflichkeit — eher ein Zeichen, daß der Anfang der Freiheit nicht würde misbraucht werden — ein Zeichen von Theilnahmlosigkeit wäre, so ist es nicht blos der Leib des deutschen Volkes, der nach Freiheit des Wortes verlangt, son-

dern der Geist. Und wer will sagen, daß der Geist, welcher Rom zweimal gebrochen, der im Jahr 1813 und 1815 die Edelsten in den Kampf getrieben hat, sich der Censur freue.

Man wird dieß vielleicht zugeben, aber meinen, wegen Weniger, die politische Dinge verstehen und des freien Wortes würdig seyen, könne man die Ruhe des Staates nicht aufs Spiel setzen. Wer aber weiß, daß es nur Wenige sind, wer kennt alle die großen Seelen, die in einem Winkel verschmachten? Und wenn es nur Wenige wären, so ist dieser kleine Haufe, der freien Geist in sich trägt, mehr werth als der große todte Haufe; er ist eine Phalanx, mehr als stark genug, um die Unbefugten niederzuhalten. Man kann dabei erinnern, daß Eine Eins vor fünf Nullen, die Zahl und die Kraft von Hunderttausend gibt; ohne die Eins sind die fünf nur bedeutungslose Nullen.

Unsere Argumentation ist einfach: das Volk ist ein Individuum, es hat Leib, Hände, Füße und Kopf; seine Größe ruht in der Harmonie dieser Theile; der Kopf aber ist Meister und leitet die Theile recht, damit am Ende vom Kopfe — dessen Wort frei seyn muß, der ganze Leib des Geistes voll werde.

Seltsamer dagegen erscheint die Argumentation der Parthey, welche uns das freie Wort vorenthält: Sie sagt, weil der Leib, der Bauer und Bürger, noch nicht frei denke, so solle auch der Kopf nicht frei denken. Der Meister soll kein Recht haben, weil der Schüler noch nicht Meister ist! Und dann tröstet sie mit der Hoffnung, daß wenn einmal der Leib denke — wer soll es ihn lehren? — dann der Geist auch die Freiheit des Wortes haben soll.

76.

Es sind aber Viele auch unter denen, welche uns das Recht des freien Wortes vorenthalten, die gern zugeben, daß Deutschland an der freien Presse nicht zu Grund gehen, und daß der Kern mit Leichtigkeit die Hefe bändigen werde.

Allein sie sprechen: „Wir können die Presse „nicht ohne Beschränkungen frei geben, und „wissen nicht, welcher Art diese Beschränk„ungen seyn sollen. Bis wir also andere bessere „Formen sehen, scheint uns das Glück der Völker durch „die Censur bedingt.“

Hier liegt der trügliche Punkt, hier die Hauptkraft der Vertröstung, womit man den Verlust erträglich zu machen sucht, indem man lieber die Unzulänglichkeit des Menschengeistes anerkennen möchte, nur um die Nothwendigkeit der Censur zu beweisen.

Und doch erscheint uns auch dieses als eine seltsame Logik: Weil man die anderen Formen der Beschränkung noch gar nicht aus der Erfahrung im deutschen Leben kennt, so hält man die einzige Form, die man kennt, die Censur, für die einzig richtige!

Wir stellen gar nicht in Abrede, daß in armseligen Zeiten die Censur ein völkerbeglückendes Mittel seyn kann, auch danken wir vielleicht dem Geschick, welches aus dem schlimmen Mittel der Censur ein gutes Mittel zu machen wußte, indem sie mitwirkte, aber nur mitwirkte, um uns gegen die Schwärmereien der Burschenschaft und die kindischtollen Attentate von Frankfurt &c. zu schützen.

Allein wir behaupten, daß jedes Ding seine Zeit habe, und das Jahr 1843 den Jahren 1819 und 1830 ganz unähnlich sey.

Wir können deshalb nicht an die Reinheit der Argumentationen einer Parthey glauben, und scheuen uns namentlich vor der trüglichen Art, wie sie dabei verfährt, um die Sache in Hintergrund zu drängen. Sie verlangt von uns die Form der neuen Freiheit zu hören, ehe sie uns den Stoff gibt, was natürlich nur Luftgebilde erzeugen kann, deren Thorheit sie uns dann mit innigem Vergnügen beweist. An dieser Operation, weil sie nicht durchschaut wurde, ist auf dem Wiener Congreß die Herstellung des deutschen Reiches gescheitert; wenn wir in die Falle gehen, wird dadurch auch die Herstellung des freien Wortes unmöglich werden.

Darum ist zu rathen, daß man an den einfachen Worten festhalte: Gebt uns vor Allem und zuerst unser Recht zurück, die Formen werden sich finden.

Denn darüber kann unter Besonnenen kein Streit seyn, daß Formen und Strafen des Misbrauchs nöthig sind. Und zwar große und schwere Strafen, auf deren Bestimmung die bleichsüchtige Humanität unserer Zeit keinen Einfluß üben sollte, die Strafgesetze macht, unmenschlich nur gegen den guten Bürger, weil schwach gegen den Verbrecher.

Es ist auch eine trügliche und unwahre Vorstellung, die man oft zu verbreiten sucht, als ob die Männer, welche Freiheit des Wortes verlangen, denen das Wort reden, welche die Censur verwünschen, um der Polizei zu entgehen. Vielmehr wünschen auch wir die Macht der Fürsten groß genug, um das Gelüste Vieler, sich ungestraft vergehen zu können, gehörig zu zügeln. Wir unterscheiden uns nur dadurch von der Parthey, daß wir die Bestimmung dieser Formen nicht, wie sie, von einer Commission Weniger, sondern von der mit der Zeit als Gewohn-

heit auftretenden Weisheit des ganzen Volkes erwarten. Denn selbst darüber sind wir mit der Parthey einig, daß auch wir kein Ragout aus englischen und französischen Preßgesetzen wollen. Das farbige Lappenwerk unserer halb radicalen und ganz unbrauchbaren Constitutionen macht uns darnach nicht lüstern. Deutsch soll unser Preßgesetz seyn; endlich einmal deutsch! Aus deutscher Erfahrung soll es sich bilden, und der Fürst soll den Größten an die Seite gesetzt werden, der die neue Schöpfung zu leiten versteht.

Und damit von Anfang die richtigen Schranken seyen, zu Anfang Ordnung, und zuviel eher, als zu wenig Mäßigung herrsche, stelle er sie unter die Garantie des Volks, unter die Ehre des Volks.

Kein Censor, ein Cato nicht, vermag so sicher, so leidenschaftlos zu verdammen, als das deutsche Volk. Dieß drängt sich so in seiner Wahrheit auf, daß ein wackerer Ritter der Censur *) fast gezwungen vom inneren guten Geiste „mit unbedingter Zuversicht ausspricht: daß der Charakter des deutschen Volkes ungebundene schrankenlose Freiheit verschmähe, und sich nöthigen Falls selbst eine Gränzlinie ziehen würde."

In diese Nothwendigkeit wünscht das deutsche Volk versetzt zu werden. Doch darf dabei nicht unbemerkt bleiben, daß die Frage um freies Wort hier durch eine andere bedingt und erschwert wird, welche, wenn sie erfüllt wäre, Vielen wünschenswerth, Einigen ein Gespenst erscheinen würde. Der deutsche Geist liebt es, öffentlich, mündlich und von seines Gleichen gerichtet zu werden.

Wir beharren auf unserem Worte: Gebt uns erst un-

*) Ueber die Censur. München 1843. b. Georg Franz. S. 37.

ser Recht, die Formen werden sich finden. Laßt uns in den Fluß gehen, denn auf der Erde lernen wir nie schwimmen.

77.

Noch sind einige von der Parthey aufgetreten, die weniger Klugheit verrathen, und darum auch nicht gemäßigte, sondern harte Antwort verdienen.

„Wir brauchen keine Gründe zu sagen. Wir geben „Euch die Freiheit des Wortes nicht, weil wir Macht „haben, sie zu verweigern. Gott sagt seinen Kindern auch „keine Gründe. Wir handeln nach unserem Gewissen.“

Diesen ist zu sagen: daß sie weder Götter, noch wir Kinder sind, daß sie an den alten Ritter John Falstaff erinnern, wie der ertappte Lügner, um Gründe befragt, antwortet: was? Gründe mit Gewalt? Wenn Gründe so gemein wären, wie Brombeeren, so sollte mir doch keiner mit Gewalt einen Grund abnöthigen; nein! — Eine solche Sinnlosigkeit der brutalen äußeren Gewalt verdient Verachtung.

Was aber das Gewissen derer betrifft, welche also reden können, so wissen wir, daß das Gewissen jeder Parthey weit ist, und das gut heißt, was der Parthey gut ist.

78.

Es gibt aber auch, ausser den bestimmt auftretenden Männern der Parthey, eine Menge sonst Wohlgesinnter und aus Schwäche Unpartheiischer, welche die freie Presse hassen, weil sie die Halbbildung befördere.

„Wir sehen,“ sprechen sie, „in der Censur ein Uebel,

„aber ein nothwendiges, damit ein halbgebildeter Radica„lismus nicht in das Unendliche rase. Deshalb laßt uns „nur das wahrhaft Große, wahrhaft Gute gewähren.“

Nichts aber erscheint dem ernsten Manne lächerlicher, der das Rad der Geschicke schweigend hereinbrechen sieht, überall mit Nothwendigkeit, unaufhaltsam, unerbittlich; als wenn kleine schwache Naturen es nöthig erachten, auch ihre Meinung abzugeben.

Es wäre allerdings wünschenswerth für viele, wenn die Menschen und sie selbst mit diesen gelegentlich und ohne weitere Arbeit zu Engeln würden. Daß die Welt todt und zertrümmert läge, wenn man ihr den Trieb, der durch Mißbrauch ins Böse ausartet, aus dem Wesen risse, daß der Triumph des Willens im Menschen alsdann gebrochen läge; dieß ahnt der Scharfsinn der Guten nicht; noch weniger, daß sie — die Bescheidenen, sich in ihrer kleinen Weisheit über das Schicksal setzen, das einmal Alles so geordnet hat, wie es ist und werden muß.

Wir wären es auch vielleicht zufrieden, wenn ein Geist über die Erde führe, und Druckereien, Preßfreiheit, Journale und Maschinen zertrümmerte. Des Bücherwustes könnten auch wir entbehren. Die ewige beruhigende Wahrheit, die Bildung, die zur glücklichen Ruhe der Seelen führt, verließe darum die Menschen nicht, denn sie war, ehe ein Buchstabe war, und kann nicht verloren gehen, als mit der Gestalt des Menschen selbst.

So überschwenglichen Werth hat unsere Civilisation noch lange nicht, daß wir sie um wahre Freiheit, um einen einfachen Begriff des ewigen Wesens und wahrhaft menschlichen Lebens nicht hingeben dürften.

Allein der zerstörende Geist stürzt nicht aus den Wolken; so lange sollten die sanften Seelen schweigen und zuerst begreifen lernen, daß das eben da ist, was da ist,

und daß es vernünftig in der Kette der Geschicke bleibt, selbst wenn es als Thorheit der Menschen erschiene.

Das Glück reicht einmal dem Unglück die Hände. Zu was also viele sentimentale Worte über ein Nichtzuänderndes?

Das Unheil, das Laster pflanzt sich nicht durch Bücher, nicht durch Tanz, nicht durch Poesie, sondern durch das Blut fort, durch dasselbe Blut, in dem das Leben steht. Daß ihr Misbrauch schaden kann, wer will es läugnen? Ist aber eine Bildsäule häßlich, weil sie zerstörbar ist; ist der Wein schädlich, weil ihn die Thoren misbrauchen?

Und wenn es auch weise seyn mag, wenn ein Moses, um den Hang der Juden zum Betrug und Götzendienst von Anfang an zu bändigen, den Handel und die Kunst niederhält, wenn der Coran den Wein verbietet; so liegen in solchen Zeiten einfache Verhältnisse vor, die es zu erhalten gilt, nicht aber der Drang ins Unendliche gehender Bestrebungen, wie in unsern Tagen. Sie auszutilgen und zu hemmen, ist keine Macht, nur sie zu leiten und das Mögliche noch zu erringen.

Es ist zuviel verlangt, wenn um der Thoren willen, keine Freiheit seyn soll. Freiheit weigern, weil sie misbraucht werden kann, heißt alle Freiheit weigern. Denn der ist nicht frei, der die Freiheit nicht mißbrauchen kann. Man müßte alles Große vertilgen, denn alles Große ist misbraucht worden. Die Religion Christi hat die Theologie mit allen ihren Entartungen, hat die Censur hervorgebracht. Soll man sich ihr darum nicht hingeben?

Man hat ganz vergessen, wie lächerlich es deshalb ist, das Laster und die halbe Bildung durch Preßzwang bändigen zu wollen. Dieß heißt: wir schließen die Pforte des Gartens, damit die Vögel nicht herausfliegen.

Allein auch selbst dann, wenn wir den Unpartheiischen

aus Schwäche zugeben müßten, daß der Preßzwang wider die Halbbildung als Waffe könne gebraucht werden, so würden wir billig fragen, wo sie die Gränze zwischen Bildung und Halbbildung setzen, nach welchem Grundsatz sie entscheiden, was groß, was klein; was gut ist und was böse ist.

Sie werden antworten, ihre Gränze sey das Maaß, von dem wir selbst so vieles gesprochen haben; ihr Grundsatz wahre Bildung.

Maaß; Bildung. Bildung; Maaß! Die Summe von Phrasen könnte gar manchen irre machen. Wer garantirt denn das Maaß, welches nur in den größten Seelen sich zeigt, die sich wohl selten in den Censur-Collegien finden? Wer garantirt die Bildung, an die wir nicht glauben können, denn wie könnte die wahre Bildung auf den Gedanken verfallen, daß man den Gedanken unter eine Censur pressen müsse?

Solchen ist zu rathen, daß sie, wo das Volk verdorben und der Freiheit nicht mehr würdig ist, zuerst ihr Maaß an sich selbst üben. Sie sollen erst in die Einsamkeit ziehen, Weise werden und den Schmerz ums Vaterland ertragen, wie Plato gethan. Die Kraft einzusetzen, wo sie zu nichts mehr gut seyn kann, zeugt blos von ihrer Eitelkeit.

Ist aber das deutsche Volk der Freiheit werth, dann mögen sie aufhören, ihre Frechheit in die sogenannte Bescheidenheit zu hüllen. Denn alsdann ist es Anmaßung, nicht Maaß, wenn kleine Personen mehr Weisheit, mehr Stätigkeit in sich zu tragen glauben, als ein großes Volk.

Daß sie ein Gutes ernstlich wollen, mag sie gegen den Vorwurf der Bornirtheit nicht schützen. Denn so unkundig erscheinen sie in alten Geschichten, daß sie nicht wissen: wie nur ein Volk die Kraft hat, das Gute zu

genießen und am Schlimmen nicht zu Grunde zu gehen. Es ist allenthalben ein Zirkel! Ein neuer Pythagoras thäte Noth, um seine Quadratur zu finden, und dann eine Hekatombe zu opfern.

79.

Dieser Zirkel ist aber nur darum, weil es im Wesen jeder Parthey, jeder Partheyhandlung liegt, der Wahrheit fern, unkundig der Offenheit, ihre Motive zu verstecken, weil sie die öffentliche Meinung fürchtet, die allzu platten Egoismus verdammen würde.

Wie die Radicalen mit ihren herrschsüchtigen Planen sich hinter die ruhigen Forderungen des Volkes verstecken, so pflegt die andere Parthey mit heiligen Rechten der Fürsten ihre Schuld zu verhüllen, und wo sie angegriffen wird, solche Angriffe zu rächen, als wären sie wider das heilige Recht des Fürsten gegangen.

Auch in unserer Frage sprechen sie nicht offen: Wir geben das Wort nicht frei, weil wir als Parthey herrschen wollen. Sondern sie machen viele Worte vom Rechte der Fürsten, ihr Volk zu erziehen. Ein Recht, dessen Wahrheit kein Besonnener läugnen wird, obwohl er behauptet, daß in der vorliegenden Frage gar nicht davon die Rede sey, weil das Volk durch die Censur nicht vom Tod zum Leben, sondern vom Leben zum Tode erzogen wird, was noch nie in eines Fürsten Willen gelegen ist.

80.

Vielmehr sollte sich ein Fürst wohl hüten vor so falschen Freunden, denn es ist nicht seine Macht, sondern ihre eigene, welche sie fördern. Die Macht der Par-

they wächst durch den Preßdruck; die Macht der Fürsten dagegen wird dadurch geschwächt.

Während die Parthey die Revolution in Aussicht stellt, wie wir gesehen haben mit Unrecht, — damit die Ruhigen im Volke die Freiheit des Worts nicht verlangen, die Fürsten sie nicht gewähren sollen, erzeugt sie gerade durch den Preßzwang das einzige Element, was in Deutschland die Geister entzünden könnte.

Der Wohlstand blüht; das Gesetz gewährt Schutz, wie ihn das Volk nöthig hat; das Volk will Ruhe im Innern, hat Ruhe; nur der letzte Grund einer Revolution ist noch nicht gehoben: der Geist wird noch mißhandelt, und alle Zeit weist nach, wie sich dieß bitter gerächt hat.

Zugleich aber, indem die Parthey bösen Samen durch den Preßdruck aussät, raubt sie durch ihn dem Fürsten auch die beste Waffe gegen den Radicalismus. Denn sie fürchtet, daß die Fürsten den Radicalismus mit Hülfe der freien Presse bald besiegt haben, und dann auch finden würden, daß die andere Parthey zu nichts nütze sey.

Es ist seltsam, aber wahr, daß die Regierungen und Fürsten sich selbst in der Vertheidigung mehr durch den Preßzwang hemmen, als sie dieß dadurch beim Radicalismus erreichen.

Die Zeiten, in welchen es einer Regierung möglich war, sich durch Schweigen zu vertheidigen, scheinen unwiderruflich verschwunden zu seyn; dringend ist es geworden, zu reden. Muß es aber dem Beschauenden nicht doppelt auffallen, wenn er alle öffentlichen Organe, officielle sogar nicht ausgenommen, obschon diese wider Willen, vom Radicalismus mehr oder weniger tingirt sieht?

Der Radicalismus wandelt in der Kutte des Klaus-

ners umher, weil er sich als Wolf nicht zeigen kann. Die Regierungen selbst zwingen ihn zur Mäßigung, damit ja das Volk den mäßigen Heuchler lieb gewinne; seine Thorheit läßt man ihm zum Märtyrerthum werden; man läßt ihm die schärfsten Waffen, weil man ihm zu seinen ungerechten Waffen noch gerechte läßt; Freiheit des Worts und des Gerichtes trägt er als siegreiches Panier voran; es flattert zu hoch, zu freudig, und läßt darob viele den egoistischen Kern des Radicalismus vergessen.

Drängt sich bei solcher Betrachtung nicht die Frage von selbst auf, warum man nicht dulde, sogar bewerkstellige, daß sich der Radicalismus überstürze, als Wolf sich zeige, und vom Volke erschlagen werde?

Hiezu gibt es kein trefflicheres Mittel, als die Freiheit des Worts, weil die eingeborene Neigung zum Unmäßigen den Radicalismus zwingt, alles, auch seine innerste Gemeinheit, herauszusagen.

Jetzt aber, unter dem Druck ist der Radicalismus mächtiger über die Geister, als selbst die Fürsten. Denn wer vertheidigt diese? Daß dieß überhaupt geschehe, bringt der Geist der Zeiten mit sich. Die wahrhaft freien Männer können es aber nicht thun, — weil dem Volke, wenn auch ohne Schuld der Fürsten, doch nicht ohne die Schuld des Geschehenlassens, wahrhafte Rechte vorenthalten sind. Dieß müßten sie zum Eingang bekennen und würden so die Kraft der Vertheidigung schwächen. Es ist deshalb nicht unschwer in unseren Tagen zu bemerken, daß Viele, die gerne mit den Regierungen wie Ein Mann stünden, weil diese Rechte des Volkes fehlen, zum Radicalismus, wenn sie stürmisch, zum Stillschweigen, wenn sie gefaßter sind, getrieben werden. Davon sollte man als von einem

öffentlichen Unglück reden. Andere, die ohne das Recht des Volkes energisch zu verlangen, eine Vertheidigung übernehmen, haben schon darum kein Vertrauen und keine Wirkung. Wenn sie nicht für unredlich gehalten werden, werden sie für unklug gehalten. Haller kann uns ein Beispiel geben. Trotz seines kleinlichen Hasses gegen den Radicalismus, trotz langweiliger Deduktionen hat er doch im Innersten ganz Vortreffliches geahnt und geschrieben, und war persönlich, wie auch seine Feinde erkennen, durchaus redlich. Dieß Alles aber wird aus dem angeführten Grunde übersehen und für nichtig gehalten, und hat sich über Haller ein öffentliches Urtheil gebildet, so ungünstig, wie die Größe seiner Grundprincipien nicht verdient hat. *)

Wird aber Haller angesehen, als mangelte ihm Verstand, weil er die großen Forderungen der Zeit nicht sieht, so wird Gentz, dessen ungeheurem Talent sie nicht entgehen konnten, als einer betrachtet, der die Lüge in ein System brachte, welches der Wahrheit ganz ähnlich sah, und — möchte ein Billiger hinzusetzen, in sofern ein ehrlicher Mann blieb, als er selbst daran glaubte. Ein allzu unmäßiger Haß gegen den Radicalismus und die Canaille hat ihn selbst so weit getrieben, daß er in die Schuld fiel, das Wesen des Volkes zu verkennen. Er kannte zuletzt nur zwei Extreme, wie sich im Kampf gegen Görres am offensten aussprach. Er glaubte, weil ihm das wahrhafte Gleichgewicht eines starken und großen Gemüthes abging, die Parthey durch die Parthey zu besiegen. Ein Weg, der gelang und Deutschland vielleicht zum Heile diente. Deshalb verzeiht aber das Volk den

*) Haller ist einer von den Schriftstellern, die sehr wenige lesen, obwohl zum guten Ton zu gehören scheint, daß Alle über ihn glauben lächeln zu dürfen. Eine Frechheit, welche unsere Jugend vom Radicalismus gelernt hat.

Abfall eines Geistes, der eigentlich in ihm wurzelte, nicht, denn es betrachtet dieses Heil als Geschenk des Schicksals, nicht der Parthey, und alle Liebenswürdigkeit, aller Glanz, sogar die Ueberzeugung, man müsse Sophist seyn, — eine Art Heroismus, wie wir ihn auch beim Radicalismus gesehen — können den Spruch des Volkes nicht ändern. Es verlangt — ungeheuer freilich mag dies heißen — daß der Größe des Geistes ein gleiches Gemüth gesellt sey. Der Einwurf, daß Niemand Gentz beurtheilen könne, als der ihn mitten in den großen und geheimen Gewerben der Politik gesehen, ist vor dem Gericht der öffentlichen Meinung ungültig. Das Volk urtheilt über das sichtbare, was ihm geschehen, oder nicht geschehen; dieß mit Recht. Aus den Früchten erkennt es die Seinigen, und verachtet es, wenn Buben, wie bei Gentz auch geschehen, aus Klätschereien die Seele eines bedeutenden Menschen schildern, weil er mit ihnen nicht auf Wirthsbänken gelegen ist, und besser zu essen und zu trinken hatte, als diese Helden der Freiheit. Es verachtet es aber auch, wenn man eine Seele heilig spricht, die, so groß sie war, wider ihre Idee handelte; daß er seine Idee selbst nicht im Innern verwüstete, ist kein Verdienst, denn dieß steht nicht in der Macht der Menschen. Geistigen Muth und geistige Größe wird darum kein Vernünftiger Gentzen absprechen; einen geistigen Muth, aus dem sich immerhin ein Paar Tausend „moralische radicale Gemüther" herausschneiden ließen.

Sind, wie diese Beispiele lehren, die Vertheidiger der Fürsten gehemmt, so werden sie es noch mehr dadurch, daß die Politik der Parthey erfordert, den Schein der Unpartheilichkeit zu erhalten. Sie kann in ihrem eigenen Interesse selten mehr erlauben, als sie der andern Parthey auch zugibt. Ja sie darf nicht einmal heftige Angriffe

heftig erwiedern, weil das Volk eine Regierung verachten würde, die allzusichtbar mit Partheywaffen kämpfte. So ist die Regierung, weil durch die Elemente der Parthey, welche in ihrer Mitte stehen, mit sich selbst im Zwiespalt, in ihrer Energie gehemmt.

Wir fragen: Wo liegt nun der Schaden des Preßzwangs?

81.

Ist es aber, wie gezeigt, der Macht des Fürsten gefährlich, wenn ein richtig geleiteter consequenter Preßzwang geübt wird, so wird es in Deutschland dadurch noch gefährlicher, daß Inconsequenz das Motto unserer Censurgesetze ist.

Halb Regierung, halb Parthey, haben die Herrschenden weder die ganze Macht der Regierung, die im richtigen Verhältniß zum Volke ruht, noch die ganze Macht der Parthey, die in der starren Consequenz und Rücksichtslosigkeit des Egoismus liegt.

Nun aber ist es eine alte Weisheit — obwohl eine seltene Kunst unter den Menschen, daß man verstehen muß, ganz gut oder ganz böse zu seyn; einen Mittelweg bei politischen Dingen zu gehen, ist von Allem das Schädlichste. Denn noch nie hat ein halb todtes Ding, eingepöckelt zwischen Leben und Verwesung, etwas in großen Verhältnissen getaugt.

Man hat diese Inconsequenz von der ungünstigen Stellung der Censoren hergeleitet. Diese können nie zur Sicherheit des Handelns kommen, weil sie selbst der Parthey angehörend, und, wenn nicht, der Parthey allzu leicht verfeindet, im Interesse der Parthey handeln, und doch unpartheiisch seyn sollten; weil sie als einfache Menschen,

dem Irrthum wie andere unterworfen, über die Weisheit des Volkes und seine Bedürfnisse urtheilen müssen. So kam es, daß man, wie Mirabeau erzählt, in Frankreich auf den Wahnwitz kam, eine Censur über die Censur aufzustellen, aus Furcht ein Censor könnte selbst zur Feder greifen.

Diese Inconsequenz, welcher auch der edelste Censor unterliegt, wird stets Reizbarkeit erzeugen und das Unheil vermehren, wenn die Regierungen, indem sie nicht Alles zu verbieten wagen, durch den Reiz des Erlaubten den Reiz des Unerlaubten erwecken; wenn sie durch die edelste Sorge für die Wissenschaft, die natürliche Frage erzeugen: ob denn Politik, die höchste Weisheit, nicht auch eine freie sorgfältige Behandlung verdiene?

Auch kommt noch hinzu, daß mancher doppelt hart die Fessel des freien Worts erträgt, weil er sieht, wie ungehindert Religion und Litteratur unterhöhlt und zertrümmert werden, wie die Censur also das einzige, wozu sie nützlich seyn könnte, nicht nützt.

Derselbe Theil des Volkes, der sich in Deutschland um politische Freiheit kümmern würde, der eine freie Presse verlangt, liebt es, viel zu lesen, und wird langsam vergiftet. Sein Drang zur That wird gehemmt; um sich Luft zu machen, wirft er sich einer liederlichen Litteratur in die Arme. Diese empfiehlt sich ihm dadurch, daß ihre Erzeuger um freisinniger Phrasen willen zu Märtyreren gestempelt wurden.

In der richtigen Bewegung durch die sogenannte Autorität des Staates gehemmt, verachtet, von Haß getrieben, das Volk alle Autorität. Es wird radical, ohne daß es radical werden will; es wird unruhig, weil es radical seyn muß, und nirgends Halt, nirgends Befriedigung findet.

Es möchte klüger erscheinen, wenn man das politische Drängen, an sich ganz ungefährlich, gewähren ließe, denn noch ist es leicht zu leiten.

Auch ist nicht unnützlich, an die französische Geschichte zu erinnern. In Frankreich hat die Litteratur erst die Sitte verderbt, die Verderbniß der Sitte die Revolution geboren. Das Volk glaubte am Ende nur der Sittenlose sey klug, weil ein Theil der Sittenlosen sich wenigstens bewegte.

Hier, hier kommt das vielcitirte Recht der Fürsten: ihr Volk zu erziehen. Es ist nicht nöthig, Gutzkow und das ganze junge Deutschland zu bekämpfen; sie sterben von selbst, sie sind schon todt, wenn das Volk erst über das denken darf, was ihm nach der Entwicklung seines nationalen Lebens zeitgemäß ist: — über den Staat.

Dann zerstäubt Alles sittenlose Geschwätz; der Streit über Dinge, die für natürliche Seelen keines Streites bedürfen, hört sogleich auf. Denn nirgends lernt die Jugend das Sittengesetz mehr verehren, als wenn sie über das Wesen des Staats nachdenkt.

Wir beschäftigen uns sonst nicht mit Prophezeihen. Wenn aber der gesunde Menschenverstand verkommt — und er geht am Preßdruck zu Grunde, so schützt vor der Wuth der Masse, ehe noch 50 Jahre über die Erde hingegangen, kein Preß- kein Martial-Gesetz mehr. Unsere jetzige Politik gleicht, obwohl sparsam erscheinend, einem geheimen Verschwender, der am Ende nichts mehr haben wird.

82.

Wir haben gesehen, daß der Preßzwang das Volk drückt und den Fürsten gefährlich ist. Wir haben der Parthey noch zu beweisen, daß ihr Vortheil

und Nutzen nur eingebildet ist, und daß der Haß wider die Censur ihnen selbst schlimme Früchte bringen muß. Denn wir glauben, daß sie doch zu schwach ist, um wider den Stachel des Schicksals zu lecken. Die Presse muß über kurz oder lang freigegeben werden. Die Ruhe von Europa ruht auf zwei Augen. Wenn aber diese sich schließen, und die Parthey aus Furcht vor dem Feinde das Wort frei geben muß, was sie nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit freigeben wollte, so ist es zu spät, wenn sie sich hieraus ein Verdienst zu machen sucht. Das Volk wird es dem Feinde, nicht der Parthey danken. Der Dank gegen die Parthey aber wird darin bestehen, daß man ihr alle Möglichkeit raubt, nach durchrungener Noth abermals undankbar zu seyn und die Freiheit des Volkes zu schmälern.

Die Parthey wird inne werden, daß was in leiblichen Dingen wahr ist, auch in geistigen Dingen wahr ist: daß man es nicht auf die Tage der Gefahr verschieben darf, die Noth des Volkes zu erleichtern. Denn man irrt, so man es für leicht hält, denjenigen in Zeiten der Gefahr, wo er nöthig wird, zu versöhnen, gegen welchen man in Tagen des Friedens, da man seiner nicht bedurfte, ungerecht war. Alle neuen Wohlthaten sind alsdann umsonst; denn es ist nirgends erlebt worden, daß neue Wohlthaten die Völker je für alte Unbilden entschädigt hätten.

Fast scheint es, als wären die Beispiele der Geschichte vor den Augen der Parthey zu selten, die darthun, wie groß die Macht der Nothwendigkeit sey; wie gefährlich es sey, in ursprünglich freien Staaten sich despotischen Gelüsten hinzugeben und zu meinen, im Fall der Noth könne man mit Liebenswürdigkeit leicht Volk und Parlamente versöhnen. Das, was freiwillig gegeben, hingereicht

hätte, reicht, wenn ertrotzt, nicht mehr hin. Carl I. von England hat die Schuld der Parthey theuer genug büßen müssen, als er die abgetrotzte Petition der Rechte annahm.

Doch hat Machiavelli Recht, wenn er den Menschen vorwirft, daß sie Nichts von der Geschichte zu lernen verstehen, sonst könnte die Parthey auf jedem Blatte lesen, daß ihr Preßzwang sie nichts nütze. Denn ein Volk kann wohl das Wort über die Dinge, nicht aber das Andenken an dieselben verlieren; man kann es zum Schweigen aber nicht zum Vergessen zwingen.

Nie hat irgend einer, der Mensch war, eine Wahrheit unterdrücken können, die ein Bedürfniß der Zeit befriedigte, nie eine Kunst verfälschen, die das Volk erquickte.

Das Große was einem Volke angeboren ist, kann es nicht vergessen und wenn es davon auch nicht reden darf. Aus der Luft dringt es ihm in die Seele.

Daß Deutschland groß seyn will; daß es einig und Eines seyn will, wie es Eines war; daß der Einzelne Herr sein will in seinem Hause, als in der Burg, wo nur er König ist, daß er seine Fürsten, aber auch die Freiheit liebt; alle diese Gedanken sind unauslöschbar und viel zu ehern, um von dem Preßdruck auch nur Eine Spur zu empfinden.

Der deutsche Geist ist eine Memnonssäule. Er wird klingen, so oft in der Welt die Sonne aufgeht. Hütet euch, daß euch der Geist nicht zum steinernen Gast werde; ich zweifle, ob ihr das Herz hättet, einen Kelch mit ihm zu leeren.

83.

Wie aber? Wenn dem Allem so ist, wenn das Volk durch den Preßzwang verderbt, wenn der Geist mißhan-

delt, die Macht der Fürsten gebrochen wird; wenn nur die Kraft der Partheyen, die der Absolutisten scheinbar, die der Radicalen in der That, für die Zukunft groß wird; warum ist es nicht erste Sorge der Fürsten, die Presse freizugeben?

Nicht überall herrscht das volle Vertrauen der Fürsten zum Volk, weil das Volk noch zu viele Radicale unter sich duldet. Die Fürsten glauben nicht an die Stätigkeit der öffentlichen Meinung, weil die Censur und die Parthey sie daran verhindert. Die Censur ist die beständige Verleumderin der öffentlichen Meinung und Mutter aller Lügen. Sie trägt die Schuld, daß gute Fürsten in gutem Glauben daran zweifeln, daß das Volk von so großen Ideen getragen werde, um die Freiheit ertragen zu können. Und doch ist eine freie Presse das einzige Mittel, wodurch dem Fürsten die nöthige Wahrheit vor Augen kommt, und großherzige deutsche Fürsten haben das selbst ausgesprochen.

Ferner ist das Wort gebunden, weil die Fürsten aus allzugroßer Furcht vor dem Radicalismus sich der andern Parthey zu günstig erzeigen, weil das Volk schlummert, und die Regierungen, soweit und wo sie Parthey sind, freie Angriffe und vor allem Persönlichkeiten fürchten. Und doch ist nichts der wahren Freiheit gefährlicher, als wenn der Vernünftige kein offenes Wort über die Handlungen der Regierung sagen kann, aus Furcht, unterdrückt zu werden. Denn es ist kein Zweifel, daß die Mächtigen nun keine Gesetze vorschlagen werden, welche der allgemeinen Freiheit, sondern nur solche, die der Vergrößerung ihrer Macht günstig sind. Und selbst, wo sie des Volkes Wohl im Auge behalten, läßt der Zweifel, wie die Natur jeder Parthey ihn hervor nöthigt, — die Wohlthaten kalt und undankbar empfangen.

Denn jeder weiß, wie die Parthey alle Macht für sich haben will, und zuletzt dahin kommt, sich für den ganzen Staat anzusehen. Darum wendet sie auch alle Angriffe auf die Parthey, als Angriffe auf den Staat, ab, und bestraft sie als Verrath am Allgemeinen. Zu erklären ist freilich leicht, warum die Parthey mit aller Kraft an der Censur festhält. Denn es kann nicht geläugnet werden, daß Angriffe auf die Parthey nicht ausbleiben würden, sobald wir eine freie Presse hätten. Ja die Parthey würde, soweit es nöthig ist, zu Grunde gehen.

Wäre dieß aber nicht vielmehr ein Glück? Hat man die Worte des gewiß loyalen älteren Pitt vergessen: daß gute und probehaltige Staatsmänner (gute Staatsdiener gedeihen auch unter der Censur) und gute Verwaltungen nur bei Oeffentlichkeit und freier Presse gedeihen? Hat man vergessen, daß Talleyrand einst aussprach: Eine Regierung, die sich zulange der Preßfreiheit widersetze, gebe sich Gefahren preis.

Jetzt ist — ein wahres wenn auch unglückliches Verhältniß — die Regierung in den Augen des Volkes eine Parthey. Was von einem einzelnen Beamten geschieht, wird der Regierung aufgerechnet; ganz im Stillen steigert sich der Haß.

Wäre aber das Verhältniß von Fürst und Volk durch die öffentliche Meinung einer freien Presse richtig erkannt, so müßte kein Fürst in einem Angriff auf die Beamten eine Schmälerung seiner eigenen Macht sehen.

Das Volk ist einer Pyramide zu vergleichen. Der Fürst ist die alles abschließende, in sich formende Spitze, Die Beamten die Bande zwischen den Theilen.

Die Beamten sind so gut Beamte des Volkes, als Diener des Fürsten. Jeder Tadel kann also nur auf den fehlenden Beamten gehen. Denn ginge er auch auf den

Fürsten, so ginge er zugleich gegen das Volk, und das Volk würde sich erheben, denn es wäre ein Angriff auf Fleisch von seinem Fleisch; denn der Fürst ist des Leibes Krone. Muß der Leib nicht wünschen, daß das Haupt unangetastet sey? Und wie viel Segen käme nicht, wenn die Schritte der Beamten durch die Presse überwacht wären!

So gut eine Verwaltung seyn mag, sie würde noch besser und wohlfeiler werden, weil vor Allem die öffentliche Meinung jene Eifersucht der verschiedenen Ministerien nicht dulden würde, wodurch stets Eines auf Kosten des andern sparsam seyn will, was so große Misstände, namentlich im Verhältniß der Finanzen zur inneren Verwaltung, erzeugt.

Zudem gibt es, auch wo das schwierig zu übende Recht der öffentlichen Anklage erleichtert ist, eine Menge Fälle, die nur und einzig durch die freie Presse können gerügt werden. Man muß sogar aussprechen: daß erst durch die freie Presse eine Verantwortlichkeit der Beamten existire.

So nöthig einer Republik Volkstribunen, Ephoren und öffentliche Anklagen sind, so nöthig ist der Monarchie die Anklage durch die freie Presse. Denn jedes Volk muß irgendwo Gelegenheit haben, wo es gehässigen Stimmungen gegen einzelne Bürger Luft machen kann. Und wenn es sich auch ereignen sollte, daß ein öffentlicher Beamter ungerechterweise angeklagt würde, so ist dieß noch lange nicht so gefährlich, als wenn Partheyumtriebe und geheime Verleumdungen, um dieses Einen willen den Staat zerrütteten; oder wenn gar — wie oft geschieht, versucht wird, daß eine Parthey sich die Fremden zu Hilfe ruft. Eine Niederträchtigkeit, mit welcher, aller deutschen Würde vergessend, die Radicalen so oft gedroht haben, wenn sie von jenseits des Rheins, wo wir noch zu rächen

haben, aus lauter Kosmopolitismus gute Freunde erwarten.

Schließlich würde eine freie Presse namentlich auch die Brutalität der niedern und hohen Beamten bändigen, die, so gut die Gesetzgebungen seyn mögen, fast allenthalben in Blüthe steht. Und wenn wir auch nicht glauben, daß die Brutalität auszurotten ist, so ist sie doch zu mildern.

Allein man zögert! **adeo obcœcat animos fortuna, cum vim suam ingruentem refringi non vult.**

84.

Es scheint freilich, als wollte nicht blos die absolutistische Parthey, sondern ein geheimes Schicksal selbst, den persönlich guten Willen der Fürsten — sichtbar auch in dieser Frage seit Ende des vorigen Jahrhunderts, absichtlich hemmen.

Denn Preußen, jetzt und sichtbar wenigstens der einzige deutsche Staat, der auch hier mit weltmäßiger Kraft vorangehen könnte, ist gezwungen, so lange es Preußen bleibt und bleiben will, die freie Presse, auch beim besten Willen, zu verweigern.

So lange Preußen als Militärstaat in engster Verbindung mit der aristocratischen Despotie Rußlands leben muß, ist Preßfreiheit undenkbar; so lange es noch einen Berliner und Königsberger Radicalismus gibt, um so eckelhafter, als er nicht ein germanischer, sondern halb slavischer Radicalismus ist, mit jüdischen Elementen; so lange das große, aber schreckbar hohle, nur mit fremden Geistern gezierte Haupt Berlin nicht einen liberalen Kern zu erzeugen weiß, so lange glauben wir weder an eine freie Presse, vielleicht an keinen Fortschritt Preußens.

Nur größere stillschweigende Duldung könnte dort ein-

treten. Man hat deshalb nicht wohlgethan, so laute Forderungen zu stellen, und statt des Schicksals, den König anzuklagen, denn eine Duldung kann nur durch schweigendes Geschehenlassen, nicht durch Gesetze eintreten.

Freiheit des Worts könnte in Preußen nur mit einer vollständigen Aenderung des Systems gegeben werden, wenn Preußen sich enger an Deutschland schlösse, wenn es das politische System Friedrichs II. verließe, weil nicht wie damals Deutschland der Verachtung werth ist, wenn es das lockere Band mit England festete, wenn endlich das militärische System Friedrichs dazu benützt würde, den unglücklichen Einfluß Rußlands auf innere deutsche Verhältnisse, entsprungen im Kriege um Baiern, energisch abzuweisen. Der richtige Name für eine solche Aenderung des Systems aber wäre, so däucht uns wenigstens, wäre Krieg. Mit wem; gegen wen? Diese Frage mag nach seiner Leidenschaft oder Einsicht jeder für sich entscheiden.

Heftiger Tadel über die letzte preußische Censurordnung, wie er durch ganz Deutschland gehört wurde, ist deshalb ungerecht, wie wohl er nicht als falscher Patriotismus und radicales Gewäsche, sondern als Aeußerung eines ganz Deutschland durchzuckenden zukunftschwangern Lebens aufgefaßt werden muß. Eine milde Beurtheilung historischer Zustände, welche ein freies Wort unmöglich zu machen scheinen, kann die Trauer um ewige Rechte nicht vergessen machen.

Ungerecht ist der Tadel, der, wie leicht geschieht, persönlich wurde, weil vielleicht keiner von Allen, die ihn aussprechen, die Verantwortung auf sich nehmen möchte und könnte, welche in dem Worte „Krieg" liegt. „Denn die Waffen werden erst fromm, wenn nur in den Waffen Hoffnung ist."

Zudem sind nach der Meinung großer Staatsmänner für ein zum Kriege wohlgeordnetes Land mehr Gründe dafür, mit Festigkeit die Zukunft zu erwarten, als sie heraufzubeschwören.

Andere mögen dieß freilich anders ansehen, und in diesem ruhigen Entschluß nur einen Mangel an Entschluß finden, und halten diesen für eben so gefährlich, als die unbedacht übermüthige Entschließung im Jahr 1806. Ueber Meinungen wollen wir hier nicht rechten; was wir fest behaupten, ist nur: daß jede Aenderung des Systems das Programm zu einem Kriege wäre, dessen Gang und Ende auch der Größte nicht berechnen kann, mögen ihn auch viele wünschen und zu ihrem Vortheil auslegen.

Wir glauben nicht an eine Veränderung des Systems, seit das Jahr 1840 ungenützt vorübergerollt ist; obwohl wir die Meinung theilen, daß eine solche, wenn Preußen eine Zukunft haben soll, vom Geschick selbst wird herbei geführt werden. Dieß wird jedem klar, der sich die innere Folge der psychologischen Personen der preußischen Fürsten betrachtet, und sieht, wie schicksalsmäßig die eine die andere bedingt; wie nur zwei dieser Charaktere in richtiger Aufeinanderfolge, Friedrich Wilhelm und Friedrich der Einzige hinreichten, um ganz Europa zu trotzen. Zugleich muß es auffallen, wie Preußen, vorher im Prozeß des Werdens begriffen, jetzt erst seit wenigen Jahren im Stande seyn könnte, auch den übrigen Deutschen uneigennützig an die Hand zu gehen, und seine Vollendung dadurch zu finden. Seltsam genug, daß seit dieser Zeit Haß und Eifersucht gegen Preußen — jedoch nicht ohne Gefahr des Rückfalls und dann im doppelten Maaße gefährlich — unter den deutschen Völkern aufgehört hat. Sogar das soldatische Renommiren der Preußen scheint Süddeutschland über einem höhern Gefühl vergessen zu haben. Allein,

wenn sich auch vieles darüber träumen läßt; es sind jetzt nur fromme ideale Wünsche, denn so günstige Gelegenheit zum Kriege und zu einer höheren Politik, wie im Jahr 1840, wird nicht leicht wieder erscheinen.

Nur Eines mag bei der jetzigen Sachlage in Preußen mit Recht zu beklagen seyn. Der gute Wille das Unmögliche zu geben, wie das Vergessen, daß ausser der Verheißung eines Königs und der Forderung einer Nation, noch ein Faktor, nemlich das Schicksal, in der Geschichte ist, haben in Preußen eine Politik des Zauderns hervorgebracht, welche eine gehaltene abschlägige Antwort auf die Bitte um freies Wort später gab, als für Ruhe und Zufriedenheit der Seelen dienlich ist. Denn sagt Macchiavelli: nicht minder schädlich, als doppelsinnige, sind langsame und späte Beschlüsse. Man hat die Hoffnung auf die ersehnte Freiheit zu lange dauern lassen, und die jedem Ohr unangenehme Formel des Abschlags gebraucht: daß die Völker noch nicht reif seyen.

Mancher hat dabei das Haupt gebeugt; ihm ist eingefallen, daß schon im Jahr 1786 Mirabeau in seiner Denkschrift an den neuen König von Preußen unter den dringenden Wünschen der öffentlichen Meinung vor allem die freie Presse aufführt; daß also eine treue Nation in 57 Jahren mit aller Liebe, mit edlem Blut, in dieser Frage keinen Fortschritt erkauft hat.

Da Preußen bei Berathungen über die Freiheit fehlt, und auch beim besten persönlichen Willen, nach dem Triebe der Selbsterhaltung, einer freien Presse auch im übrigen Deutschland abhold seyn muß, so möchten die vielen schönen und sentimentalen kosmopolitischen Worte, welche in den Kammern Süddeutschlands für eine freie Presse ertönen, einstweilen unnütze Worte seyn. Vielleicht würden sie besser für Uebel gespart, die zunächst noch das Landvolk bedrücken und Abhülfe verlangen.

Dagegen ist gar nicht unnütz, sich die Frage im Stillen zu beantworten, was geschehen würde, wenn ein süddeutscher Fürst, mit tiefem Begreifen unserer Zustände, nicht blos seine Souveränetät gegenüber den Bundesbeschlüssen wahrte, wie es in Baiern geschehen, sondern die Presse volksthümlich freigäbe. Der Bundestag, der eine Verletzung der Verfassung in Hannover duldete, würde vielleicht auch eine Erfüllung dulden, wenn sie mit derselben Energie als fait accompli behauptet würde, die Ernst August entwickelt hat.

85.

Auch wir hätten mit leichter Mühe über die Preßfreiheit geschwiegen. Worte sind Worte; das Schicksal geht fort, ob eine Stimme dafür, oder dagegen redet.

Was uns bestimmte, zu reden, war die Hoffnung, daß manchem, der noch nicht scharf darüber nachgedacht, in der Seele dadurch aufgehen sollte: daß wir nicht zu einer freien Presse gelangen, wenn wir sie radical und kosmopolitisch als ideales Menschenrecht, sondern nur, wenn wir sie national, als ein uns Deutschen angeborenes Recht verlangen.

Zugleich interessirte uns der psychologische Prozeß des eigenen Geistes: wir wollten den verhaltenen Grimm offen zeigen, der eine vom Gefühl der staatlich-aristocratischen Ordnung ganz durchdrungene Seele erfaßt, wenn sie sich in einem heiligen Gut beeinträchtigt sieht. Wir wollten von diesem offenen Wort einen Schluß auf die Gesinnung Vieler möglich machen, welche es für Thorheit halten, die Gesinnungen zu offenbaren, ehe sie die

Sache, welche sie begehren, um jeden Preis erkauft haben; die das Maaß nicht dazu benützen, ihre Leidenschaften zu bändigen, sondern nur dazu, sie zu verstecken.

86.

Wir läugnen nicht, daß trübes Dunkel über dieser Frage liegt. Wir werden an eine Zukunft und ein Schicksal verwiesen. Es ist deshalb unnöthig, weiteres von den Vorschlägen zu reden, welche über die Form der gehofften Freiheit gemacht wurden. Wir haben oben gezeigt, weil leicht dieß bei der Neigung der Deutschen zu Deduktionen benützt werden kann, um, während man eifrig mit Vorschlägen über die Form beschäftigt scheint, die Sache in den Hintergrund zu drängen. Wir warnen davor wiederholt.

Der Eifer, Vorschläge zu machen, zeigt blos, wie ernstlich der deutsche Geist sich mit dieser Frage beschäftigt, und wie er Freiheit des Worts zu fordern nicht aufhören wird.

Daß die Formfrage bald erledigt wäre, wenn wir nur erst die Sache hätten, zeigt sich an dem, daß die richtige Grundlage einer Preßgesetzgebung — die Garantie des Volkes, vielen klar ist. Fast alle bewundern, daß die englische Preßgesetzgebung so wenig strickte Bestimmungen setzt, als möglich, daß — wie bei psychologischen Verhältnissen nöthig, der Befugniß des Richters weitere Gränzen gelassen sind, als sonst üblich ist, während, um das Individuum zu sichern, die Formen der Anklage bis ins Detail genau eingehalten werden; daß endlich nur die Wirkung eines Buches beurtheilt werden soll, weil Vieles, was heute noch ungefährlich ist, morgen die ärgste Gefährde bringen kann.

V.

Schlußwort.

Eine jede Idee tritt als fremder Gast in die Erscheinung, und wie sie sich zu realisiren beginnt, ist sie kaum von Phantasie und Phantasterey zu unterscheiden.

Goethe.

V.

Schlußwort.

Eine jede Idee tritt als fremder Gast in die Erscheinung, und wie sie sich zu realisiren beginnt, ist sie kaum von Phantasie und Phantasterey zu unterscheiden.

Goethe.

87.

Mögen wir über das, was seither an uns vorübergegangen ist, noch so milde denken; soviel scheint gewiß, daß der Staat, wie er geworden ist, wenig dazu beitragen kann, die Geister zu einem wahren Leben zu vereinigen. Mögen auch Viele durch Hoffnung einer schöneren Zukunft aufrecht erhalten werden, es ist mehr oder weniger Heroismus, sich glücklich zu dünken, weil man vielleicht einmal glücklich werden könnte. Denn auf die Dauer wird am Ende der Mensch nur von dem befriedigt, was er unmittelbar fühlt und vor sich sieht. Die Elemente der Gegenwart um ihn her, sind die einzigen chaotischen Elemente, aus denen er sich, wie sein Urbild, der schöpfende Geist, seine eigene wahre Gestalt und Ewigkeit schafft.

Viele haben deshalb gesucht, einen Weg zu entdecken und zu gehen, auf dem sich, ganz unabhängig vom Einflusse unserer jetzigen verkehrten Institutionen, mit dem ganzen Volke ein Fortschritt machen läßt, der zur wahren Ruhe führt.

Die einen haben versucht durch die Hingebung an das Schöne und die Kunst, welche das letzte Jahrhundert in Deutschland wach gerufen hat, zur menschlichen Würde zu gelangen.

Die anderen wollten durch angestrengte Geistesübung und Philosophie ein Ziel erringen, und die Brücke bauen, die zu einem wahrhaften Leben im Staate führt.

Viele endlich sahen, daß ein ganzes Volk nur durch

Religion und große Thaten in eine größere Zukunft könne geführt werden, darum haben sie, wenn sie nicht genau ihre Kräfte berechneten, mit kleinen Mitteln zu ihrem Unglück den großen Stoff zu überwältigen gesucht, und durch unsinnige politische Attentate, oder gar durch politische Verse und Romane eine große Zeit heraufführen wollen. Andere aber haben sich einzig auf das Wunder verlassen, und erwarten einen neuen Propheten, der für sie handeln soll. Diese sind wenigstens soweit, daß sie die ungeheure Aufgabe unserer Zeit spüren.

Wenn wir dieß Alles überlegen, und die Geschichte zu Rathe ziehen, so wird sich aber erweisen, daß durch Poesie und Philosophie, wo beide nicht in religiöser Form auftreten, nur Wenigen und Einzelnen mag geholfen werden; einem Volke nie. Ebenso kann Beruhigung durch die Kunst nur wenigen ausgewählten Kreisen zukommen, und führt, wenn man diese Kreise ausdehnen will, statt zu einem neuen Leben, zum Dilettantismus, zur Depravation und Erschlaffung.

Wir haben schon beim Radicalismus gesehen, daß jeder Versuch, dessen Intention groß, dessen Mittel klein gewesen sind, von der Freiheit abgeführt hat; und wenn wir die politische Poesie unserer Tage betrachten, fällt uns unwillkührlich das Bild des Kindes ein, das mit einer kleinen Schaale das Meer ausschöpft. Zu strafen ist das Kind nicht, aber zu belächeln.

Wenn aber auch ein Erretter kommen sollte, so werden wir ins Gedächtniß rufen, daß er uns Deutschen nichts nützen kann, wenn wir meinen, alsdann die Hände in Schooß legen und Gott walten lassen zu können. Selbst Christus hat nur diejenigen erlöst, die sich zu erlösen selbst die Arme gerührt haben.

Auch ist nicht zu vergessen, daß die Idee, wo sie in

die Erscheinung tritt, tyrannisch ist, und unerbittlich durchschreitet, die Worfel in der Hand, die Tenne zu fegen. Zarte Seelchen sollten nicht mit der Hoffnung eines neuen Erlösers spielen, und sentimental damit liebäugeln und schauspielen, wie mit dem gemisbrauchten Bilde Christi. Wie Christus mit Feuer, so könnte dieser mit dem Schwerte taufen.

88.

Nicht alle hoffen von der deutschen Kunst und Poesie einen Fortschritt für das Volk. Es sind nicht wenige, die im Gegentheile meinen, mit der deutschen Poesie habe das deutsche Volk seine Bestimmung erfüllt. Ein politisches Leben einzurichten, seye nicht Sache des Deutschen; er soll vielmehr in weit erhabener Stellung „objektiv" betrachten, wie ursprünglich deutsche Institutionen und ursprünglich deutsches Blut andern Völkern zur Größe verhalfen. Man hat darüber viel schöne Worte geschrieben, und thut sich nicht wenig darauf zu Gute, daß man im Ausland, wo man uns politisch nicht achtet, die deutsche Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit zu beloben anfängt. Dieß Alles aber erscheint uns als blose Sophisterey und die beliebte Manier, Fehler und Armseligkeit hinter Phrasen zu verstecken.

Viele dagegen haben gehofft, daß die deutsche Poesie die Brücke zu einem neuen Leben im Staate werden könne, indem sie dadurch dem Volke erst sittlichen Halt geben, und den Geist desselben durch das Bewußtseyn der Schönheit kräftigen wollten. Durch die Schönheit wollten sie zur Freiheit wandern.

Hier begegnen uns die Bestrebungen zweier Männer, die unserer Bildung den Stempel der edelsten Menschen-

würde aufgedrückt, und die politische Erziehung des deutschen Volkes möglich gemacht, aber auch nur möglich gemacht, nicht herbeigeführt haben.

Wir reden von Schiller und Goethe.

Nach der großartigen Auffassung, die uns Gervinus vom ganzen Gewinne deutscher Poesie gegeben, ist hierüber nicht viel Weiteres zu sagen. Nur zu wünschen bleibt, daß das deutsche Volk den Lebenden, der ihm die deutsche Seele gezeichnet hat, so zu ehren wisse, wie es sonst die Todten zu ehren pflegt. *) Denn ohne diese Scheu ist es nicht möglich, daß dem Volke die Methode fruchtbar in der Seele aufgehe, mit der es in der Geschichte der deutschen Literatur gerade bis an die Pforte geführt wird, hinter welcher neues Leben oder der Tod liegt. Dieß muß das Volk lernen, um weiter zu kommen, und fast scheint: daß keine Zeit mehr zu verlieren sey.

Es muß durch eifriges Lesen der beiden Propheten erfahren, daß in ihren Seelen Alles, was wir über die menschlichen Dinge zu schreiben und zu denken vermögen, schon geklungen hat, ja, daß es von ihnen ausgesprochen ist; daß vor uns nur zwei Aufgaben liegen: die ganze Höhe der Bildung zu erklimmen, auf der sie standen, und dann von hier aus in das gelobte Land der That zu schreiten, wohin den Propheten nur zu schauen vergönnt war.

Nur hier, im Kampf mit den Völkern, die uns den

*) Wie man Gott sich gar nicht nähern und ihn nie verstehen kann, wenn man sich nicht mit Ehrfurcht naht, so ist das größte geistige Produkt umsonst vorhanden, und wird nicht verstanden, wenn sich die Menschen nicht schon mit der Scheu im Herzen daran machen. Man muß suchen wollen, wenn man finden will.

Eingang zum Hause und Rechte der Väter wehren, können frische Palmen winken. Weil dieß nicht eingesehen wurde, ist unsere Literatur des 19ten Jahrhunderts eckelhafter Gespensterspuck geworden, der aus der klaren Wirklichkeit vertrieben, über den Gräbern unserer Propheten Spott treibt, und in Bildern verworrener Phantasie durch die Nacht taumelt, die Niemands Freund ist. Vorwärts können sie nicht, weil die Welt zu überwinden, schöne Verse nicht genügen; rückwärts wagen sie nicht zu schauen, weil die Glorie unserer Propheten ihnen unerreichbar bleibt. Ein Dante fehlt.

Das deutsche Volk muß wieder staunen lernen, über den Gang, den es selbst genommen hat. Wie vom weitesten Kreise aus, — wo kein Name, kein Individuum genannt wird, das die Poesie geschaffen hat, — das Volk die Bildung des Ostens und des Westens immer energischer in sich aufnimmt; wie die Individualitäten immer bestimmter aus dem Boden des Volkes emporwachsen, um so bestimmter, je enger die Kreise sich schließen, aber nie vom Volke getrennt, bis wir endlich in den Mittelpunkt gelangen, wo die Mannigfaltigkeit in zwei Individuen die höchste Einheit erhält, und von diesem Punkte aus, im ewigen Prozeß des Lebens, des Ein- und Ausathmens, auf das Volk zurückströmt, um es zur That zu begeistern.

Wir treffen auch im Leben dieser zwei Propheten, einen Punkt, wo sie ähnlich in der Tendenz, in den Objekten verschieden, in leidenschaftsloser aber lebenswarmer Freundschaft sich umarmen, durchdringen, das Göttlichste leisten und die höchste Freiheit erlangen, weil sie ihre Schranke kennen.

Beide Naturen, deutsch durch und durch, zeigen uns in dieser Wechselwirkung von Natur und Individualität, was das deutsche Volk seyn könnte, wenn es ein ähnliches

Maaß zu finden wüßte, und wagte, weise zu seyn, nicht blos das zu seyn, was es von Natur ist, sondern durch freien Willensakt das zu werden, was es noch nicht ist und doch werden kann.

Goethe, dem die Mannigfaltigkeit schon als Einheit in der Seele aufging; der ruhig, wie ein waltender Zeus die Geschicke der Menschen durchschaute, mag das deutsche Volk lehren, so es auf ihn achtet, welche dämonische Kräfte im Abgrund der menschlichen Natur liegen, wie diese stets die Einheit zu zerstören drohen. Sein Lebenskampf war, den Teufel zu bändigen, und ihn in der moralischen Welt als eine Macht zu zeigen, die stets das Böse will und stets das Gute schafft; die stets sucht eine Existenz zu werden, sobald sie aber ein Individuum vor sich sieht, selbst gebrochen liegt. Faust, der im Kampfe und in der Leidenschaft des Teufels war, gehört in der Vollendung und Ruhe dem Himmel; weil er dem Schicksal ein Opfer bringt, erbarmt sich sein die ewige Gnade.

Wer dieß bedenkt, wird schwerer verführt werden, und nicht wie unsere leichtgläubige Jugend in das Geschrei der Unerfahrenen und der Gemeinen einstimmen, die es wagen, Goethe schlechthin moralisch zu verdächtigen.

Er wird vielmehr das Maß zu lernen suchen, um das Goethe ernstlich und sein Leben lang gerungen hat; er wird die innere Heiligkeit empfangen wollen, die Goethe gegen Alles, was groß und schön in der Welt war, im Herzen hegte, wodurch er selbst so erhaben wurde. Durch sein ganzes Leben geht das rastlose Drängen, die Methode zu finden, wie alles Lebendige erfaßt, wie Natur, Kunst, Philosophie, Geselligkeit mit dem höchsten sittlichen Werth ergriffen und behandelt werden müssen. Nach Licht war seine Sehnsucht, schon sein Körper suchte die

italische Sonne. Zur Menschenwürde wollte er sich und Andere erziehen. Von der Erziehung kam er, da er die höchste Höhe der Bildung erreicht hatte, auf die Kirche. Obwohl er kein geistlich Lied dichtete, kannte er doch die ächte Form der Kirche, nicht blos ihren Gehalt. Von der Kirche aber kam er auf das Leben im Staat, welches sich freilich erst in weiter Ferne dem alten Seher aufthat. Wer soviel Erfahrung und Menschenwürde hat, um den zweiten Theil Faust zu verstehen, der wird dieß Alles nicht räthselhaft finden. Auch wird ein solcher den Goethe keinen Fürstenknecht schelten, weil der Greis, dem alles Leben klar vor Augen lag, dem die Gegenwart, — an die er durch seine Natur doch gebunden — mit ihrer Maaßlosigkeit zum Eckel wurde, nicht Knecht der andern Parthey seyn wollte; weil unser größter Dichter nicht von seiner ursprünglichen Natur lassen konnte, um unter einem für Freiheit unempfänglichen Geschlecht den Tribun zu spielen. Daß er eine strenge Etiquette um sich baute, kann nur dem Pöbel unbegreiflich seyn, der nicht ahnt, wie eckelhaft dem anerkannt Großen die Huldigungen derer sind, welche dem Werdenden seine Jugend vergällten, und es hernach wagen, Ansprüche auf Freundschaft und Geltung zu machen, wenn endlich ein gutes Geschick den Dichter aus ihrer Nähe gerettet hat.

Schiller, mit vollerem Gemüthe und strengerer Individualität als Goethe, rang mit Gott um das Ideal. Ihm war es nicht sowohl darum, sich erst mit dem sittlichen Gesetze der Welt in Einklang zu bringen; denn seine eigene Natur brachte ihn weniger mit dem Schicksal in Conflikte; dagegen suchte er, unermüdlich, die Idee herabzuhohlen aus den Häusern der Unsterblichen, und das Irdische durch den Genius hinaufzuleiten, so sehr, daß er oft sogar den Boden der

Wirklichkeit zu verlieren droht. Sein Genius machte ihn zum ächten Sohne der Zukunft. Vieles, was er gesprochen, werden erst kommende Geschlechter verstehen.

Tod war in Deutschland, Anarchie in Frankreich, vom Staate keine Spur; und doch war es Schiller, der aussprach: daß der Staat das höchste Kunstwerk sey; die höchste Aufgabe — politische Bildung. Er ist es, der das Wesen des Staates in den Briefen über ästhetische Erziehung enthüllte, wenn wir nur erst soweit wären, Schiller in reifen Jahren zu studiren, und nicht blos als Jünglinge zu lesen, wenn wir nur erst verstünden, in ihm den ernsten Denker und den Mann zu verehren, nicht blos den idealen Dichter zu lieben.

Er war es aber auch, der selbst aussprach, daß die Poesie wohl Einzelne heben könne, daß sie den Völkern den Weg zur Größe möglich mache, aber nicht selbst der Weg sey. Er steht Plato, der die Poesie aus dem Staate verbannt, näher, als mancher glauben möchte.

Freilich war er der Morgenstern der Freiheit. Die Sterne retten uns aber nicht, wenn sie uns auch leuchten, und einem Jeden die Bahn im eigenen Herzen weisen, worauf er seinen Erlöser finden kann. Ueber uns ruhen noch die Schatten der Dämmerung; die Sterne bleichen wohl, aber das Licht der heiligen Frühe will nicht scheinen.

89.

Von der Philosophie Großes für die Wiedergeburt unseres Vaterlandes zu hoffen, kann dem nicht in den Sinn kommen, der unsere Ansicht über den jetzigen Gehalt der philosophischen Schulen theilt. Denn die Schule verachtet die Anschauungen, und doch sind diese der einzige Weg,

die Dinge zu ergreifen. Das Ergreifen muß aber doch vor dem Begreifen da seyn. Mit andern, die von ihrem falschen Treiben dieselben Resultate erwarten, welche der wahren Philosophie entspringen, wollen wir nicht rechten. Der Spruch Christi fällt uns ein: „Lasset die Todten die Todten begraben."

Allein auch die Philosophie, welche die Alten kannten, wird nur auf große Seelen wirken, und die Insel seyn, auf welche sie flüchten, um neue Kraft zu sammeln, wenn sie im Kampfe mit der Welt zu ermatten drohen. Und käme heute einer von den großen Geistern zu uns herniedergestiegen, und brächte er das ganze Reich der Ideen, die ganze Wahrheit, das A und O unserer menschlichen Dinge, so würde er diese Weisheit doch nur für sich gefunden haben, um, stark durch ihre unsichtbare Macht, so vieles darnach einzurichten, als die irdischen Verhältnisse möglich machen. Seine Ideen würden, wenn auch in Worten ausgesprochen, nur in wenigen gleichgearteten Seelen wiederklingen. Für das Volk wäre nur seine Wirksamkeit, seine Thaten; nur die Verbesserung irgend eines Thuns würde empfunden werden, was edle Seelen der göttlichen, ihnen räthselhaften Kraft, die Menge dem Glück und Zufall anrechnen wird. Die Menge glaubt nicht an die Legionen der Engel, welche dem Einen Geiste zu Gebote stehen. Die Thaten der Weisheit glaubt sie, so lange sie dieselben wegen der Nähe der Zeit, in der sie vollbracht sind, nicht läugnen kann; die Idee und die Symbole der Weisheit wird sie nie verstehen. Diese ruhen oft Jahrhunderte, wenn auch noch so klar ausgesprochen, unerkannt mit all ihren Wunderkräften, bis sie Einer einzelstehenden großen Seele wieder verständlich werden, welche sie alsdann in sich wirken läßt, um der Geschichte einen neuen Impuls zu geben. Mit dem Le-

ben eines solchen ist aber dann stets wieder der Mittelpunkt seiner Weisheit verschollen. Die Wirkungen allein gehen fort; das Schicksal sorgt nur dafür, daß die Weisheit nicht unwiederbringlich in den Tiefen begraben, sondern dem offen sey, der zu suchen versteht. Deshalb erscheint es so thöricht, an der Person Christi zu rütteln; freilich nicht minder thöricht: Bünde zur Erhaltung des historischen Christus zu schließen. Der Mond bleibt am Himmel stehen, ob ihn die Menschen festhalten wollen oder nicht. Die Person Christi haben die Jahrhunderte verstanden, an Christi Thaten, an seinem Beispiel, an seinen Wirkungen haben sie Halt gefunden. Die Ideen Christi hat die erste Zeit schon verschüttet, Wenige und nur Einzelne haben die Perlen zu finden gewagt. Und unsere Zeit ist darin nicht klüger, obwohl sie gelehrter ist, als die übrigen Jahrhunderte.

90.

Wie thöricht es sey, große Dinge mit kleinen Mitteln zu erstreben, haben wir oben gezeigt. Attentate und Verschwörungen sind lächerlich, und verdienen schon Strafe des Schicksals deshalb, weil sie der Freiheit des Volkes mehr, als der Gewalt der Herrschenden gefährlich sind.

Nicht anders, wenn auch milder in der Form, kann man diejenigen anreden, welche mit politischen Versen die Welt zu reformiren trachten. Ein ähnliches möchte es mit unserer neuen, künstlich gezeugten Kunst auf sich haben.

Die Mittel sind zu klein; der Stoff zu groß. Dieß wird Jeder einsehen, der die Zeit und die Natur des Dichters betrachtet.

Es ist wahr: das national-politische Lied ist dem Deut-

schen angeboren. In allen bewegten Zeiten taucht es auf; nie aber, vor unserer Zeit, mit der von vornherein untauglichen kosmopolitischen Färbung. Wirksam war es nur in Zeiten, wo die Menschen bereits unter großen Schicksalen standen. Und auch dann kam es nicht durch den Willen des Einzelnen, der etwas wirken möchte; es wirkte, weil es, unsichtbar in seinem Ursprung, ohne sich an den Namen des Einzelnen zu knüpfen, der Hauch der erregten Volksseele war.

Ist aber unsere Zeit nicht stumm und still, wie die Nacht? Mag man auch einen besseren Morgen hoffen, quillt das Leben auch in dem Dunkel fort, so ist doch die Zeit noch nicht gekommen, wo ein Wort des Dichters die Schläfer weckt, die nicht einmal im Geiste erwachten, und auf Gott und die Zeichen der Zeit achteten, als Hamburg verzehrt war, als das Verhängniß Louis Philipps Königshaus ereilte. Freilich sagt man, daß die Schwalben den Frühling künden und kommen ehe die Bäume blühen. Man vergißt: daß eine Schwalbe keinen Sommer macht. Herweghs Lieder, hinreißend in der Form, zeigen nicht, daß die große Zeit nahe ist. Sie deuten nur: daß die Völker große Thaten wollen und ahnen, weil sie schon große Worte, die keinen Inhalt haben, als gerade diese Stimmung des Volkes, gerne lesen. Ist aber schon die Zeit dem politischen Liede nicht günstig, so ist das Lied überhaupt nicht geeignet, vom Uebel zu helfen, wenn das Uebel soweit gekommen ist, wie in der Gegenwart.

Ein gesunder Sinn wird freilich den weisen Schulphilosophen nicht beipflichten, die behaupten, ein politisches Lied dürfe nicht gedichtet werden, weil es sich mit ihren Aesthetiken nicht vertrage. Das englische Volkslied und die Marseilläse machen solche Reden zu Schanden. Allein er wird erinnern, daß es sich in unserer Zeit nicht darum

handle, die Leute in eine Stimmung zu versetzen, und dann zu lehren, was Noth thut; — dazu mag Poesie noch tüchtig seyn; sondern es handelt sich darum, die Partheyen zu zwingen, daß sie allbekannte Rechte herausgeben.

Kein politisch Lied aber wird den Radicalismus bändigen, und uns eine freie Presse erringen, selbst wenn es mehr Witz und Schärfe hätte, als bei uns Sitte ist. Nützen kann uns das politische Lied wenig; die politischen Dichter aber können der Freiheit viel schaden.

Das wahre Wesen des Dichters ist, *daß er Zustände und Leidenschaften*, ehe ihn das Leben in allen Erfahrungen gereift hat, *durch die Gunst der Götter anticipirt* und eine schöne geordnete Welt aus seinem Innern bringt, die sich wenig um die Zustände der gegenwärtigen realen Welt kümmert. Diese Poesie kennt keinen Zweck, als sich selbst.

Anticipiren wird auch der politische Dichter, sobald er als Einzelner wirken will. Er muß prophezeihen. Weissagt er aber in kühnen Worten, so ist es einzig Prahlerey, wenn die That nicht folgt. Es liegt also die Versuchung nahe, den Mann zu zeigen, der auch thun kann, was er singt. Der Dichter will ein Staatsmann seyn, und doch ist es das Wesen des Staatsmanns, *jede Leidenschaft aus dem Leben zu kennen, und keinen Zustand zu anticipiren.*

Nicht als ob die Poesie dem Staatsmann fremd seyn müßte; der wahre Poet und der wahre Staatsmann schöpfen aus Einer Quelle. Wir lesen mit Andacht, wie Goethe über die Partheyen urtheilt, und finden Schillers Jugendtraum nicht lächerlich, als er Minister werden wollte. Wir meinen nur, daß wer so tief schöpfen kann, als der wahre Dichter und der wahre Staatsmann schöp=

fen müssen, der werde allen Dilettantismus hassen, und sich dahin oder dorthin wenden, wie seine innere Stimme ruft, und Talent und Organe ihn berechtigen.

Dilettantismus ist unsere ganze jetzige politische Poesie. Unsere Dichter, weil sie nur die Leidenschaften, gar keine Zustände kennen, werden von stürmischem Eifer getrieben, und sind radicaler, als sich für eine gehaltene Seele schickt. Denn im Arme einer Parthey kann Einer die göttliche Ruhe nicht gewinnen, die zu einer reinen Schöpfung nöthig ist.

Uns ergibt sich aus Allem der Schluß: daß große Zeiten Ein großes, höchstens wenige große Lieder hervorrufen, die dann wie Meteore, ohne die Eitelkeit und Pretension der Verfasser, aus der Mitte des Volkes erscheinen, und durch ihren Zauber — denn mit ihnen wird die Melodie geboren — fesseln. Dagegen hat aber nirgends die politische Poesie, namentlich wenn sie in Bänden erscheint, große Dinge hervorgerufen, sondern versteht nur — halb ohne Absicht, — die Revolution zu predigen, wie wir sie abweisen.

91.

Wichtiger, als die Hoffnung auf die politische Poesie ist der Glaube Vieler, daß in unserer Zeit ein großer Prophet erstehen müsse, der die Rückkehr zur Natur, zu der hellen sichern Stimme der Brust, zum Ja, Ja; Nein, Nein, unseres ursprünglichen Gemüthes möglich machen werde.

Zwar entspringt dieß bei nicht wenigen aus der fatalen Neigung der Menschen, die feige und faul sind: sich auf ein anderes Individuum zu verlassen, statt die eigene innere Natur anzustrengen; lieber einen neuen Erlöser zu glauben, als sich selbst zu helfen. Wie beim Einzelnen,

so wird auch bei einem Volke diese Faulheit nicht eher aufhören, als bis das Schicksal durch Kummer und Rache beweist, wie Jeder sich nur auf sich selbst verlassen kann, wie jeder Schmach auf sich ladet, der sich von einem andern bestimmen läßt, als von dem Richter seiner eigenen Brust.

Allein nicht bei Allen hat die Hoffnung auf einen neuen Erretter den Grund in der Schwäche und Weichlichkeit ihres Gemüthes. Sie entspringt vielmehr dem eingeborenen Zuge der menschlichen Natur: stets vom Wunder die Rettung zu hoffen, und für das natürlichste zu erachten, was das Unwahrscheinlichste ist.

Diese Neigung steigert sich in Zeiten, wo die Erziehung so elend ist, wie in unseren Tagen. Denn kein Mensch denkt darauf, zuerst die Einbildungskraft der Jugend durch tüchtige Naturanschauung zu zügeln; die dürre Methode des blosen Lernens macht vielmehr die Schwärmerey zur Erhohlung und Erquickung. Dieß macht die Jugend für die gefährlichsten Hypothesen empfänglich, wo Verstand und Einbildungskraft an die Stelle der Idee treten. Schon deshalb ist diese Neigung des Menschen zum Wunderbaren nichts weniger als lächerlich.

Die Hoffnung auf einen errettenden Geist aber erhält hohe Bedeutung dadurch, daß sie auch in gesunden, nichts weniger als phantastischen Seelen Platz gewonnen hat. Insofern ist sie ein wichtiges Zeichen der Zeit. Spötter über solche Dinge zeigen blos mit ihren leichtfertigen Worten, daß sie sich innerlich fürchten, und unentschieden, gewiß leicht von fremder Meinung unterjocht werden.

Die Geister, welche in der Luft wohnen, weben seltsame Schicksale. Die größten Männer haben sich davon ergreifen lassen, und ihre Individualität nur dadurch ge-

wahrt; daß sie sich, zum Gegengewicht, um so enger dem hellen Lichte, und der klaren, wirklichen Natur anschlossen.

Die Luft um uns her ist voll von großen Schicksalen, der Geist der Erde so bewegt, daß selbst der Erdkörper erwärmter, und die Natur verändert scheint, wie auch der menschliche Körper vom erregten Geiste lebhafter sich bewegt. Jeder fühlt das Haupt von großen Ideen umflossen, während sein Körper in kleinen Verhältnissen gefesselt liegt; — so daß man kaum weiß, ob man über die Größe, oder über Kleinheit unseres Lebens mehr staunen soll.

Unter solchen Empfindungen liegt der Gedanke nahe, daß ein Mann in die Welt treten, und ein mächtiges „Werde" in das Chaos schleudern könnte.

Deshalb wachen auch jetzt die Weissagungen auf, die geheimnißvoll in ihrem Ursprung, an keine Zeit gebunden, eine furchtbare Macht unter den Völkern ausüben, wie die Ahnungen auf den Einzelnen, wenn ihm unversehends das Schicksal seiner Zukunft am geistigen Auge vorübergleitet.

Gefahr liegt darin, daß Betrug und Selbsttäuschung Hand in Hand mit der Wahrheit gehen; denn es ist eine seltsame, aber gewisse Erscheinung der Geschichte, daß in großen Zeiten, wenn große gotterfüllte Männer in die Welt treten, zugleich, zuvor und hernach eine Menge Geister sich zu demselben hohen Zwecke, den Wenige, vielleicht Einer erfüllen soll, berufen glauben, indem sie die großen Ideen, von denen sie umrauscht sind, für ihren eigenen inneren Strom halten, und sich selbst, wie Andere dem Phantome opfern, das sie sich selbst gebildet haben. Zu spät erkennen sie dann, daß der Heroismus einer von Leidenschaft getriebenen Seele die wahre

Begeisterung des in sich gefaßten Geistes nicht zu ersetzen vermag.

Nicht minder gefährlich aber, als ein unbedachtes Hingeben, ist die Neigung, sich in solchen Zeiten zu verstocken, und aus Furcht vor Schwärmerey, sich gegen jede Geistesäußerung zu stemmen. Dieß ist der Weg am Geiste sich zu versündigen, und rächt sich noch bitterer, als unbedachter Heroismus. Die Menschen vergessen zu oft, daß die Sünde wider den Geist nicht vergeben wird; unsere Jugend vermag zu selten ein Großes in der Gegenwart zu erkennen, weil man sie zu wenig gewöhnt, das Große der Vergangenheit zu beachten und zu verehren.

Den Knoten haben Jahrhunderte geschürzt; auch wir warten eines Alexanders, der ihn durchhaut. „Schon in der äußeren Natur kann nichts entspringen, als was schon angedeutet ist; ebenso geht es in sittlichen Dingen. Keine Erfüllung ohne Weissagung. Die Sonne kündet sich, ehe sie erscheint. Ist sie dann erschienen, so sind wir geblendet.“

Denn nicht auf dem ungeheuren Mechanismus, auch nicht auf den geistigen Individuen, von denen wir hören, beruht die Größe unserer Zeit; — sondern auf dem, was noch ungeboren in den Lüften flattert, was alle fühlen, Jeder nach seinem Bedürfniß deutet, ob es ihm nun als wildes Heer vorüberbrause, ob er kämpfende Männer in der Nacht sieht, oder ob in stiller Zelle menschliche Gestalten und klare Ideen einer helleren Zukunft an ihm vorüberziehen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Druckfehler.

Wegen Entfernung des Verfassers vom Druckorte haben sich nachstehende, sinnentstellende Druckfehler eingeschlichen.

Seite 19.	Zeile 11. v. o.	lies: Gleichgewicht	statt:	Gleichwicht.
— 23.	— 1. v. o.	— beruhte	—	beruhe
— 26.	— 2. u. 3. v. u.	— fühlen, und wieder zurücksinkt	statt:	fühlen und wieder zurückzusinken
— 32.	— 14. v. o.	— (Man gedenke Roms;)	statt:	man gedenke Roms;
— 38.	— 7. v. o.	— Dion	statt:	Dio
— 55.	— 17. v. o.	— nur Einmal der	statt:	nur Einmal, der
— 59.	— 11. v. o.	gehört das Komma nach bereit.		
— 117.	— 16. v. u.	lies: vom	statt:	von
— 120.	— 16. v. u.	— schaffenden	statt:	schöpfenden
— 127.	— 6. v. u.	— diese	statt:	diesen
— 191.	— 17. v. u.	— in welcher	statt:	wo
— 208.	— 15. v. o.	— Sympathien	statt:	Sympathie
— 209.	— 14. v. u.	— Eine	statt:	Ein
— 233.	— 12. v. o.	— preußisch-nationalen	st.	nationalen
— 265.	— 16. v. o.	— schöpferische	statt:	schöpfende
— 272.	— 8. v. u.	— allein von	statt:	von allein
— 298.	— 10. v. u.	— Geweben	statt:	Gewerben
— 302.	— 2. v. o.	— der Haß des Volkes wider die Censur ihr	statt:	der Haß wider die Censur ihnen.

Druckfehler.

Wegen Entfernung des Verfassers vom Druckorte haben sich nachstehende, sinnentstellende Druckfehler eingeschlichen.

Seite 19. Zeile 11. v. o. lies: Gleichgewicht statt: Gleichmicht.
— 23. — 1. v. u. — beruhte — beruhe
— 26. — 2. u. 3. v. u. — fühlen, und wieder zurücksinkt statt: fühlen und wieder zurückzusinken
— 32. — 14. v. o. — (Man gedenke Roms;) statt: man gedenke Roms;
— 38. — 7. v. o. — Dion statt: Die
— 55. — 17. v. o. — nur Einmal der statt: nur Einmal, der
— 59. — 11. v. o. gehört das Komma nach bereit.
— 117. — 16. v. u. lies: vom statt: von
— 120. — 16. v. u. — schaffenden statt: schöpfenden
— 127. — 6. v. u. — diese statt: diesen
— 191. — 17. v. u. — in welcher statt: wo
— 208. — 15. v. o. — Sympathien statt: Sympathie-
— 209. — 14. v. u. — Eine statt: Ein
— 233. — 12. v. o. — preußisch=nationalen st. nationalen
— 265. — 16. v. o. — schöpferische statt: schöpfende
— 272. — 8. v. u. — allein von statt: von allein
— 298. — 10. v. u. — Geweben statt: Gewerben
— 302. — 2. v. o. — der Haß des Volkes wider die Censur ihr statt: der Haß wider die Censur ihnen.

D. Knode.

Das Volk und die Partheyen

Heilbronn 1844

Pol.g. 962 w

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771085-1